Mercier's Nachtmütze.

Dritter Band.

Mit chursächsischem Privilegium.

Berlin, 1786.
bey Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die vornehme Gesellschaft *).

Ein Traum.

Ich lag in einem tiefen Schlaf versenkt, als ich dicht bei meinem Ohr eine Stimme zu vernehmen glaubte; diese Stimme, die leise wie das Säuseln des Windes war, erschreckte mich mehr, als wäre sie stark und rauschend gewesen. Was willst du? fragte ich. Schweig; antwortete sie, schweig! Indem fühlte ich mich sehr weit fortgeführt, und in einen Saal versetzt, worin zwanzig Personen waren. Ihre Häupter waren mit Kronen geziert, wovon aber keine der andern ähnlich war. Runde, spitzige, pyramidenförmige, umgürtete, mit Stralen umgeben, mit Thürmen besetzt; bezeichneten mir alle europäische Regenten, und auch einige aus andern Welttheilen.

Du siehst hier diejenigen, welche die Menschen beherrschen; sagte der Geist, der mich angeredet hatte. Durch eine sonderbare Fügung der Dinge dieser Welt, haben diese zwanzig Menschen hun-

*) Auf Verlangen des Herrn Uebersetzers der vorhergehenden beiden Bände macht der Verleger hiemit bekannt, daß die Uebersetzung des 3ten und 4ten Theils nicht von ihm ist.

dert und vierzig Millionen ihres Gleichen zu befehlen! Dies sind die mit dieser unbegreiflichen Macht begabte Sterbliche, die Inhaber einer erschrecklichen obschon vergänglichen Gewalt, und die in so grosser Entfernung wirkt. Der Wille jedes Individuums (ein Ganzes auszumachen;) (scheint in ihrer Hand concentrirt zu sein.) Denn bei dem kleinsten Wink ergiessen sich Kriegsheere, Banden, Truppen, Soldaten, Militzen, Flotten und Matrosen, alles zu verwüsten. Darf man sich wundern, wenn die mehresten nichts als Ruhm, Eroberung und Sieg träumen? betrachte ihre Physiognomien!

Ich betrachtete mit besonderer Neugier diese Menschen, die beinahe nicht mehr meines Gleichen waren, so sehr waren sie an Macht und Hoheit über mich erhaben; glücklicherweise bemerkten sie mich nicht mehr, als die über sie hinsumsende Fliege; der eine riß Phrasen aus einem Buch, die sich in Gesetze umwandeln sollten; ein anderer lächelte dem Bilde einer jungen Schönheit zu. Hier sann einer auf weise Orakelsprüche; dort schlief einer! Einer der Aeltesten winkte einem Tambour zu, und auf diesen Wink sollten sechszigtausend Menschen in Bewegung gesetzt werden. Wieder ein anderer dachte dem, was er hätte thun sollen, tiefsinnig nach, und einer sah aus, als dächte er gar nichts.

Man wog den Einen mit Ceremonien. Im vorigen Jahre hatte er 250 Pfund gewogen; itzt wog er 260. — Großer Festtag für seine Unterthanen; großes Frohlocken durch das ganze Reich!

Ich

Ich sah einen von schwarzgelber Gesichtsfarbe, der seinen Nachbar stolz ansah; und ein anderer reich gekleideter, der auf Alle, unruhige Blicke warf; jener mit der Hand am Degen stand in dieser drohenden Stellung, entweder aus Wahl oder Politik.

Da ich unter diesen Kolossen an Hoheit frei umherging, untersuchte ich sie ungehindert. Nichts kann sonderbarer als diese edle Versammlung gefunden werden. Sie waren alle in ihren Nationaltrachten. Ich sah welche im alten Kostum; ritterliche, plumpe, majestätische; und ich bildete mir ein, im Ankleidezimmer eines Theaters zu sein, wo ein allgemeines Trauerspiel aufgeführt werden sollte, wogegen die Shakespearschen, Müster der Regelmäßigkeit würden geworden sein.

Diese prächtigen Kleider, köstlichen Mäntel, Stikkereien, Turbans und glänzende Leibbinden, woran Dolche mit Edelgesteinen besetzt hingen, diese Schwerdter, alles verblendete mich! Einer von ihnen, der auf einem Armstuhl saß, hatte eine dreifache Krone auf; aber er war alt, podagrisch und unbewafnet. Die Vorübergehenden grüßten ihn wohl, hörten aber nicht auf seine Rede, ob er schon durch seine Geberden anzuzeigen schien, er habe die Reiche auszutheilen. Man ließ ihn alte Landcharten, die er seufzend betrachtete, mit dem Finger anzeichnen.

Drei von diesen königlichen Individuums nahmen von seinem Knie eine dieser drei Karten, und

zerrissen sie in drei Stücken; die andern sahen ihrem Beginnen mit unbeweglichem Erstaunen zu.

Sie wollten mit einander von den Angelegenheiten dieser Welt sprechen; aber ihre Sprachen waren noch verschiedener als ihre Kleider; und sie verstanden sich nicht. Man ließ zwanzig Dollmetscher hereinkommen, die mit einem Ohr hörten, und dem nachbarlichen Ohr den übersetzten Vortrag übertrugen. Während dieser Verrichtung faßte der eine sein Schwerdt, und zog es halb aus der Scheide; der andre zeigte ein Kanon, und ein dritter witkelte eine Rolle Pergament auseinander, worüber ich sehr deutlich die Worte las: Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, u. s. w.

Alle diese königliche Gestalten nahmen abwechselnd bald ein gefälliges, oder wildes Wesen an; ihre Gesichtszüge veränderten sich mit ganz erstaunlicher Bewegbarkeit; dem sanftesten Lächeln folgte schnell eine stolze Stellung, und die Dollmetscher waren immer am ersten über diese schnellen und zornigen Bewegungen erschrocken.

Da kamen Männer herein, die Ballen mit Kaufmannsgütern auf ihren Schultern trugen; sie überreichten allen diesen Regenten Proben davon; die Proben giengen aus Hand in Hand, und schienen die Gemüther zu beruhigen. Sie bothen sich einer nach dem andern, Baumwolle, Seide, Kupfer, Eisen, oder eine Hand voll Salz ꝛc. an.

Einer von diesen Regenten wühlte eine kleine Stange Gold aus der Erde, und gab sie seinem

Nach-

Nachbar. Dieses Gold gieng nach der Reihe von dem einen zum andern herum; jeder knetete es nach seiner eignen Art durch, und der letzte der es erhielt, legte es wieder in die Erde; ich sah dieses mit nicht geringem Erstaunen zu.

Sie schienen alle einig zu sein, und bereit sich zu umarmen; ungeachtet einiger stolzen und herrschsüchtigen Blicke, über die mehr oder geringere Anzahl Verbeugungen mit unter liefen, als plötzlich ein Streit entstand. Die Rede war von einem Stockfisch, den zwei von den stärksten ausschliessend jeder für sich begehrte; vergeblich winkte ihnen der Dollmetscher zu, ihn in zwei gleiche Theile zu schneiden, sie waffneten sich alle, einer wider den andern, und ich vernahm die Worte, Zucker, Kaffee, Pfeffer, Stockfisch, Nesseltuch, Indigo. Das Wort Thee erschallte wie ein fernes Echo, und ich hörte es noch eine halbe Stunde nachhallen.

Zuerst stellten sich fünfe gegen einen, dann viere gegen zwei, zuletzt stand so ziemlich Mann gegen Mann. Die Gestalt des Pelotons veränderte sich so oft, daß sie mit Rappieren zu spielen schienen; von der Decke fielen eine Menge fliegender Blätter, die man je mehr man sie las, je weniger verstand. Die Thatsachen vernichteten die Raisonnements, und die Raisonnements wieder die Thatsachen. Die Dollmetscher liefen in grossen Kurierstiefeln ab und zu, und träuften von Schweiß; denn sie thaten nichts, als von einem zum andern laufen, und ihre Versionen waren gewiß bis zum Ueberfluß voll Widersinn;

sinn; denn sie erbitterten die stolzen Streiter nur noch mehr. Bald darnach liefen die erschrockenen Dollmetscher mit der Feder in der Hand davon, und ich, neugierig was daraus entstehen würde, kletterte ganz behende auf das Kapital einer Säule.

Nun wurde der Saal unermeßlich groß; alle diese Personen schienen mir dreißig Fuß hoch zu sein, sie zogen die Degen, aber diese flammenden Degen waren so lang, daß nur die Spitze wieder die Spitze berührte; keiner von ihnen wurde persöhnlich verwundet, die Länge der Klingen verstattete es nicht; von ihren Kleidern, von ihren Kronen, ihren Talaren waren nur einige Perlen, einige Diamanten, einige Smaragden abgefallen. Als die Spitzen ihrer Degen abgenutzt waren, steckten sie sie wieder ruhig in die Scheide; die Dollmetscher kamen wieder herein, schnitten aufs neue ihre Federn, und liessen aufs neue wieder einige Proben Kaufmannswaaren aus einer Hand in die andre gehen.

Dann sah ich ein bräunliches und ein weisses Gesicht, die miteinander liebäugelten. Alle nahmen freudig, einer Gewürznelken, der andre Farbenholz, der dritte Goldstaub; nach vielen Zeichen der Zufriedenheit kamen Musiker herein, und der Greis mit der dreifachen Krone erhob sich aus seinem Winkel, und stimmte einen Gesang an; diesem folgte eine Simphonie, die sich gut zur Eröfnung eines Balls geschickt hätte. Ein Feuerwerker nahm etwas vom übrigen Schießpulver, und machte Raketen davon.

Die

Die grossen Gestalten tanzten nicht, das war unter ihrer Würde. Die Dollmetscher verrichteten dies an ihrer Stelle, und wenn ihre Bewegungen gleich ohne Reitz waren, hielten sie wenigstens doch regelmäßig den Takt; was ist wohl abgezirkelter als ein diplomatisches Ballet?

Als der Ball geendet war, stand eine prächtig besetzte Tafel mitten im Saal. Die Dollmetscher waren nicht werth daran zu sitzen, und sie machten sich mit den Musikanten davon, die sich ehrerbietig hinter einem Vorhang stellten, um Serenaden zu spielen.

Ich hatte schon bei mir selbst gedacht, wo sind aber die hohen Gemahlinnen dieser durchlauchtigsten Majestäten; werde ich nicht das Vergnügen haben sie zu bewundern? denn eine Fürstin ist nie häßlich.

Indem ließ eine Person, die ich bis itzt für eine Mannsperson gehalten hatte, das Visier ihres Helms herunter, und zeigte ihr weibliches Gesicht. Ihr Auge war stolz und lieblich zugleich; man gehorchte ihr, die, welche sie beherrschte, beteten ihre Befehle und ihre Person an; ihr Zepter war von ungemeßner Grösse, sogar schlecht proportionirt: demohngeachtet wurde er ihr nicht schwer zu tragen, und sogar bei Tafel schien sie ihn nicht abgelegt zu haben.

Sobald sie sich zu den Regenten an der Tafel gesetzt hatte, thaten die Königinnen und Fürstinnen desgleichen; und es machte mir kein geringes Vergnügen, die Gemahlinnen der Kaiser, Könige,

 Sultans

Sultans und Fürsten, kurz von allem was die Ehre hat über die Menschen zu herrschen, zu sehen. Es dünkte mir sogar, als ob die Prinzeßinnen noch mehr als die Monarchen selbst, die mit der königlichen Würde verknüpften Vergnügen zu genießen wußten; denn sie hatten kein anders Geschäft, als täglich unter wollüstigen Freuden die neusten zu wählen.

Jeder Monarch hatte etwas von den Produkten seines Landes mitgebracht. Welch Fest! Dieser that sich bloß mit seinen Gewürzen hervor; jener gab statt Wein Bier zum Besten, indem er sich deshalb zu entschuldigen schien; ein dritter wieder sollte beim Dessert glänzen; aber der Glücklichste, in Absicht der Lage seiner Länder, hielt die Gesellschaft schadlos.

Nichts bringt die Gemüther näher zusammen, als die Freuden der Tafeln; es währte nicht lange, so verjagten die Bonne Chere, die so hoch getrieben war, als es sich nur denken läßt, und die guten französischen Weine, jede Spur von übler Laune, politische Idiomen entrunzelten die Stirnen, und erheiterten die Gespräche. Die Prinzeßinnen wurden nicht müde die Selbstherrscherin anzusehen, warum kann ich nicht recht eigentlich errathen; aber ihre Betrachtungen waren so zu sagen ziemlich deutlich in ihren aufmerksamen und neugierigen Blicken ausgedrückt.

Die Mundschenken und Bediente als überlästige Zeugen entfernten sich; nun unterhielten sich

alle

alle diese Figuren ganz ungezwungen in französischer Sprache, wobei jeder die Mundart seines Landes beibehielt. Dies Wunder hatte die edle Frucht unsers Weinstocks gewirkt, der Wein eröffnete die geheimsten Falten ihrer Herzen; sie schienen alle nur Freude und Vergnügen zum Zweck zu haben; denn was nützt es mächtig zu sein, wenn man die Freuden des Lebens nicht zu geniessen versteht?

Ohne zu wissen wie es zugegangen war, befand ich mich mit einemmal in einer grossen Pastete, die von einem der obersten Kronbedienten in die Mitte der Tafel gesetzt wurde. Unter der Rinde versteckt, die mich wie ein hohes Gewölbe ganz bedeckte, hörte ich alles; ich ruhete wollüstig auf einem Lager von Speck und Morcheln, sog an meiner Matratze, und lachte in der Stille über die Gespräche dieser erlauchten Potentaten, die wie Schriftsteller assen und sprachen, und wie diese, die Freuden der Tafel in ihrem ganzen Umfang genossen.

So habe ich und meine Mitbrüder manch schönes Mal gegessen, indem wir unsrem launigten Humor freies Spiel liessen. Der Tisch war lekker, aber die frohe ungezwungne Freude noch besser. Schriftsteller sind unabhängige Wesen, eine Art Könige in ihrem unsichtbaren Gebiet; kein Gedanke wird im Angesicht des Freundes aufgeopfert, in ihren Büchern sind sie nur immer zur Hälfte selbst anzutreffen; und warum sollten die Könige nicht einmal in ihrem Leben im traulichen Ton des Schrift-

stellers

stellers sprechen? von allen gesellschaftlichen Vergnügen, ist dies sicherlich das angenehmste.

Wie viel bon Mots entwischten diesen gekrönten Häuptern! Der älteste von ihnen hatte jederzeit witzige Antworten, voller Salz für jeden Vortrag in Bereitschaft. Der ihm gegen über saß, war ein wahrer Literate, auch hatte er seine Parthei wie ein Philosoph ergriffen; ich hörte sehr aufmerksam zu, als einer von den jüngsten, der viel aß und wenig sprach, sein Messer ergrif, die Pastete damit auflößte, und mir glücklicherweise nur den obern Theil des Beins damit berührte. Ich will eben nicht sagen, daß eine Wunde von königlichen Händen nicht schmerzt; mit Ehren zu melden, der Schmerz weckte mich auf; und bei ofnen Augen glaubte ich noch einmal die leise deutliche Stimme zu hören, die schon mit mir geredet hatte, und mir wieder sagte, schweig schweig.

Krönung des Petrarka.

Es ist der schönste Triumph, den ein Schriftsteller in den neuern Zeiten erhalten hat. Hört an ihr Dichter unsrer Zeit; ihr habt dergleichen nicht gesehen, und werdet keinen ähnlichen sehen.

Zu Rom wurde den 22ten May 1341 eine grosse feierliche Messe gesungen, auf der ein Festin folgte, dazu alle, die Wissenschaften trieben, eingeladen wurden. Der Ceremonienmeister lies die Werke des Dichters auf die Tafel geben, und legte sie auf

prächtig

prächtig verzierte sammtne Küssen. Nach einer gehaltnen Rede über die Verdienste dieses Schriftstellers, beschlossen die Gelehrten, daß er werth sei, die Krone zu erhalten; und daß man Anstalten zu seinem Triumphirat zu machen habe.

Sogleich zog man ihm seine Kleider aus, bekleidete seinen rechten Fuß mit einem rothen Kothurn, nach dem Kostum der alten Tragödie, und den linken Fuß mit einem violetten Halbstiefel, das Sinnbild der Komödie. Dann hieng man ihm einen langen carmosin sammtnen Talar, über ein orangefarben Wamms; auf dem Rand war es mit goldne Tressen besetzt, dies sollte anzeigen, daß seine Verse rein und geläutert wie Gold wären; sein Leibgürtel bestand aus einer diamantnen Kette, das glänzende seiner Gedanken zu bezeichnen, ein weiß atlaßner Mantel, das Sinnbild der Unschuld, that kund, daß seine Sitten untadelhaft wären, und daß er nie irgend jemand beleidigt hätte.

Auf den Kopf setzte man ihm eine pyramidenförmige Mütze, auf der verschiedne Kronen angebracht werden konnten, und die spitzige Erhöhung der Mütze deutete ebenfalls die Erhabenheit seines Geistes an. Das Halsband war wie eine Leyer gestaltet, und die Halskette bestand aus vielen ineinander geschlungnen kleinen Schlangen, zum Zeichen der Geschmeidigkeit und Scharfsinnigkeit seines Verstandes, der den Wohlklang und den Gedanken in süsses Ebenmaaß und dichterische Wendungen zu schmiegen verstanden hatte.

Seine

Seine Handschuh hatten ebenfalls eine mystische Bedeutung; sie waren von dem Fell einer Fischotter; ein listiges behendes Thier, das sich durch Raub ernährt. Dies war also ein Sinnbild des sinnreichen Raubes, den sich die Dichter aus den Alten erlauben dürfen; welches sie vorzüglich von dem plumpen und unverschämten Plagiat unterscheidet.

Ein junges Mädchen mit fliegendem Haar, blossen Füssen, und mit einem Tygerfell behangen, trug die Schleppe seines langen Talars. Es ist wohl nicht nöthig zu sagen, daß sie die Begeistrung vorstellte; denn sie trug bei hellem Mittag eine brennende Fackel.

In diesem Aufzuge gieng der Dichter aus dem Saal des Pallast Colonna in den Hof herunter, wo ihn ein Triumphwagen, in Gestalt eines Parnasses mit Apollo und den neun Musen erwartete. Die Sinnbilder der fabelhaften Gottheiten waren auf den Wagen gemahlt, weil die Mythologie die Seele der Dichtkunst ist.

Der Thron auf welchem der Dichter saß, war von einem Löwen, einem Tyger, Leoparden und Panterthier getragen; anzudeuten, daß gleich dem Orpheus, die Dichter Gewalt haben, wilde Thiere zu zähmen. Die drei Grazien halb nackend, mit ineinander geschlungnen Armen, sassen als seine treue Gefährtinnen bei ihm auf dem Wagen; zu seinen Füssen saß die Phantasie, in Gestalt eines jungen Mädchens, mit einer Sternenkrone.

Zwei starke Chöre Musikanten folgten zu Fuß, indeß Faunen und Satyrs um den Wagen hertanzten; weil die Musik und Tanzkunst der Dichtkunst ganz unwandelbar untergeordnet sind. Die Tonkünstler sangen abwechselnd lateinische und italienische Verse zum Lobe des Triumphirers; aus allen Fenstern schütteten die schönsten Weiber Blumen, oder wohlriechende Wasser auf ihn herab *).

Als der Zug im Kapitolium angekommen war, hielt der Dichter eine Rede, und der Senator, dem die Krönung aufgetragen war, setzte ihm eine Krone von Eupheu für die Dithirambische Dichtkunst, eine Lorbeerkrone für die Heldengedichte, und einen Myrthenkranz für die Lyrische auf. Vier der vornehmsten jungen Römerinnen brachten ihm ihre Stickereien zur Erkenntlichkeit dar, für alles was Laurens Geliebter zum Lobe ihres Geschlechts gesagt hatte.

Vom Kapitolio fuhr der Dichter langsam durch die Stadt, und warf verschiedene Denkmünzen nach dem Gebrauch der alten Triumphirer unter das Volk. Dies bedeutete die großmüthige und edle Frei-

*) Man sagt, eine von diesen Frauenzimmern habe sich vergriffen, und statt des wohlriechenden Wassers ein Glas mit Schminkwasser über ihn hergegossen; welches so fressend gewesen sein soll, daß dem Dichter, wo es ihn getroffen, die Haare davon ausgegangen sind. Allein es kann wohl sein, daß auch diese Erzählung bloß emblematisch zu verstehen ist, und die Eifersucht und beissenden Satyren irgend eines verunglückten Dichters anzeigt.

Freigebigkeit der Dichter, die dem Volke Gedanken, Empfindungen und lebhaftes Vergnügen reichlich zutheilen, ohne etwas anders als einigen Beifall dagegen einzuerndten.

Am Vatican stieg er von seinem Wagen, gieng in die Peterskirche, dankte Gott für sein Triumphirat, und hieng seine drei Kronen an das Grab des Fürsten der Apostel; als einen sichtbaren Beweis, daß der unsterbliche Ruhm keinem irreligiösen Dichter werden könne. Das lauteste Jubelgeschrei begleitete ihn bis zu dem Pallast der Colonnen, und die vornehmsten römischen Damen berührten seine Hand.

Und nun berühmte Dichter, die ihr der Stolz der französischen Nation seid! Ist Euch bei uns je irgend eine Ehre wiederfahren, die dieser gleich sei? Der laute Beifall im Theater eingeerndtet, verfliegt in der Minute, und das unverschämte Geschrei der Blättchenschmierer, verfolgt und beschimpft Euch sechs Monath hindurch.

Vergleicht Petrarkas Krönung mit Voltairens: wie mager ist sie gegen jene! kann sie auf die fernste Weise mit der Huldigung jener Fürsten, Prälaten, aller jener vornehmen Personen in Parallel gestellet werden, die dem italiänischen Dichter in dem Sitz und dem Centro der schönen Künste huldigten; die durch die sinnreichsten emblemischen Vorstellungen Petrarken laut und feierlich im Angesicht eines ganzen Volkes ehrten, seine schönen Gedichte, glänzenden

Bilder und edle kraftvolle Empfindungen würdig zu lohnen.

Wünsche.

Die Herren der Erde haben einen Oberherrn, der nicht stirbt; er ist das auserlesne Publikum aller aufgeklärten Nationen, er hat über sehr verschiedene Gegenstände einerlei Begriffe, und es ist dessen erst stilles, bald aber lautes Urtheil, welches die Könige vor den Richterstuhl fordert, bei dem keine Apellation Statt findet.

Ich wollte daß die Edlen der europäischen Nationen, die in ihren Begriffen übereinkommen, einen jährlichen Festtag zu unsrer Zeit festsetzen könnten, das Andenken jedes Regenten zu feiern, der friedliebend aber standhaft war; der bei seinem Leben von seinen Nachbarn gefürchtet, die Waffen der blutigen Schlacht zur nützlichen Pflugschaar umgeschaffen hätte, die Bevölkerung zu mehren, und den Anbau der Künste und des Handels zu befördern.

Ich wollte, daß dieselben Edlen, vor dem sich alle Majestät demüthigen müßte, alle Usurpatoren, alle ungerechte Eroberer, alle Ruhestöhrer ihrer, und der nachbarlichen Staaten verächtlich und verhaßt machen könnten; so daß alle Könige in Europa ihren Ruhm darinn setzten, keinen Zoll breit Land zu verlieren, und sich während ihrer Regierung durch keinen Zoll breit Erde zu vergrössern

suchten. Dies müßte ein geheiligtes Grundgesetz sein: sie erhielten ihr zugefallnes Theil so, wie sie es aus den Händen der Vorsicht empfingen; und dies wäre die friedliche Politik, die einem Jahrhundert Ehre machen würde, das denn doch eifersüchtig ist, sich vor soviel barbarischen Zeitaltern auszeichnen zu wollen.

Ich wollte auch, daß es jedem Bürger von reifem Alter zugelassen würde, einen Knopf von seinen Rockermeln hinwegzuthun, zum Zeichen des Mißvergnügens, über einen mit Unrecht unternommenen Krieg. Die Mißbilligung alles dessen, was dahin abzweckt, die politische Freiheit der Nationen zu Grunde zu richten, könnte durch conventionelle und äusserst einfache Bezeichnungen durch ganz Europa kund gemacht werden. Wird doch wohl durch ganz Europa kund gemacht! Man wird die Trauer um die und die kleine Prinzessin, die den und den starb, anlegen. Sollten die edeldenkenden Mitbürger der europäischen Gesandschaft nicht Trauer anlegen können, über die Verletzung eines Traktates, über einen feindlichen Einbruch, über Liguen des Ehrgeitzes "gewaltthätige vernunftwidrige Verordnungen, drückende Auflagen, Verräthereien der Minister, Feigheit oder Unfähigkeit eines Generals, oder über die Verbannung oder Einkerkerung eines grossen Mannes? und die Zeitungschreiber würden so die Begebenheit ankündigen:" Diejenigen denen das allgemeine Beste am Herzen liegt, werden einen schwarzen und

einen

einen weissen Strumpf auf vierzehn Tage anlegen, zum Zeichen der Mißbilligung wird drei Wochen hindurch nur eine Manschette getragen.

Wie nachdrücklich wäre diese wortlose Sprache, und welche kraftvolle Beredsamkeit in diesen symbolischen Bezeichnungen der Meinungen des Publikums! dann könnte man gewiß sagen, daß sie die Angelegenheiten der Welt ohne Streit, ohne Aufruhr und beinah ohne Murren regieren; ein Knopf auf dem Rock weniger als sonst, würde den eigenmächtigsten und kühnsten Despoten zum Nachdenken bringen.

Vergebens würden einige schmeichelnde Hofschranzen oder einige, die ihren Vortheil in dem Wehe des Staats finden, das entgegengesetzte durch ihre Kleidung anzeigen wollen; von der Menge überstimmt und ausgezischt, würden sie aus Schaam die Zeichen der allgemeinen Denkart annehmen; so würde durch dieses durchgängige Beistimmen tyrannischen Entwürfen das Gegengewicht gehalten werden.

Die Kunst einem Knopf Sprache zu verleihen war bis itzt also unbekannt, und sie ist entdeckt! es werden so verschiedene Moden auf den ersten Wink angenommen, daß diese neue, diese staatskluge Mode eben so schnell im Umlauf gebracht werden könnte; wenigstens wäre diese unschuldige Art, seine Meinung über Dinge, welche die Menschheit angehen und zertheilen, kund zu machen, wie ich

 glaube

glaube wohl eben so gut, als die unnütze Kunst der allgemeinen Zeichensprache, womit man sich seit einigen Jahren so eifrig beschäftigt.

Die Rolle des Zeitungsschreibers würde durch Vollziehung dergleichen Aufträge veredelt werden; der Riem eines Schuhes eingelegt oder abgeschnitten, könnte der Dollmetscher des öffentlichen vernünftigen Menschensinnes werden, und ein Rock-Ermel, der unzubestechende Herold der Rechte der Menschheit. Die Hülfsmittel der Buchdruckerkunst sind weder so leicht noch so schnell ins Werk zu richten.

Erblasset, strafbare Verweser der Staaten, schlechte Minister; erblasset vor einer hinweggelaßnen Manschette! Ja wie zufrieden bin ich mit diesem Gedanken! Dixi.

Aristoteles.

Aristoteles ist drollígt, wenn er, indem er moralische von poetischer Güte unterscheidet, den Satz behauptet, daß nur moralische Tugend wahre Güte sei, poetische Güte aber in der Nachahmung eines unvollkommnen oder lasterhaften Karakters gefunden werden könne, er fügt hinzu, die Frauenzimmer können im poetischen Sinn genommen, gut sein.

Die Bücher, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind, enthalten weniger Lobsprüche auf das andre Geschlecht, als die Neuern; man halte den

galanten Ton unsrer Broschüren gegen das Buch der Weisheit, das ausdrücklich sagt, die Thorheit eines Mannes, ist besser als die Weisheit des Weibes. Paulus sagt: Ihr Weiber seid unterthan euren Männern. Leset Horaz und Juvenal, und ihr werdet sehen, daß diese Dichter nicht so höflich sind, als unsre Reimschmiede. Die Weiber sind ehrlich oder liederlich, einen Mittelweg haben sie nicht; in allen unsren Produkten in Reimen wird ihnen ein faber Weihrauch gestreut. Die alten Schriftsteller, wenn sie von den Weibern sprechen, sagen, daß ihr Geschlecht, übertrieben in allem, in der Frechheit wie in der Schüchternheit, die Gränzen der Mäßigung leichter als das unsrige überschreitet. Warum giebt es so viel herrschsüchtige, zänkische, eigensinnige Weiber? weil es wenige giebt, die zu lieben wissen; die Liebe zerstöhrt diese Laster, und flößt dem Herzen, das unter ihrem Einfluß stehet, Gefühl für Ruhe und Vergnügen ein.

Die Weiber sind reitzend, anbetungswerth; aber nur wenn sie lieben. Die Liebe entwickelt jegliche Tugend in ihnen, giebt ihnen alle Talente; sie schafft sie um, und fesselt sie, und Homers Genie, Voltairens Verstand, und Fenelons Herz ist gar nichts gegen ihre Erfindungskraft, ihre Beredsamkeit, ihre Selbstverleugnung; aber die Zeit der Liebe geht vorüber; dann ist das Geschlecht im Ganzen genommen, für jeden andern Mann, ausser

dem, den sie liebt, der schönen Blume gleich, die keinen Wohlgeruch mehr um sich duftet.

Siehe an, das Weib das dich liebt; Sanftmuth, festen Sinn, Geduld, Muth, Kühnheit, alles wirst du bei ihr finden: der schnellste Uebergang von einer Gemüthslage zur andern, wird ihr geläufig sein; mit einem Wort, der herrschende Hang ihres Herzens wird sie zu allem fähig machen. Du wirst indeß nur eine so kennen; denn sind sie gleichgültig? wird dir die fernste Verbindung mit dem ersten besten Mann, der dir aufstößt, behaglicher sein; sei also entweder der Liebhaber oder der Freund eines Frauenzimmers, oder gehe gar nicht mit ihr um.

Das Weib, der Huldigungen gewohnt, erwartet Gefälligkeiten, und erwiedert sie wenig. Durch Erziehung ist sie listig; sie weiß geheime Empfindungen Jahre lang zu verbergen, ohne daß es ihr die geringste Anstrengung zu kosten scheint. Der weibliche Stolz ist geschmeidiger als der männliche; zuweilen setzen sie ihn beiseite, aber jeden Augenblick, der nicht der Zärtlichkeit geweihet ist, wissen sie ihn rege zu erhalten; alle Beobachtungen die über sie angestellt werden, sagen gar nichts, wenn man bloß die künstliche Oberfläche die sie in Gesellschaft zeigen, sieht; nur durch die Entdeckung einer geheim gehaltenen Empfindung, wird man in ihrer Seele lesen können; ohne Liebe oder ohne Freundschaft wird die Blume geruchlos sein.

Das

Das Weib muß lieben, soll ihre Seele nicht hochmüthig oder verstellt sein; sei also, ich wiederhole es, ihr Liebhaber, oder ihr Freund; bist du weder das Eine noch das Andre, so kann sie dich vielleicht verstehen, sie wirst du aber nicht verstehen.

Das weibliche Herz hat Tiefen, die das männliche Herz nicht hat; was diesem an Genie zu Theil ward, empfing jenes an Instinkt, und dieser Instinkt läßt sich in der That gar nicht beschreiben; wann es sich aber bei den Frauenzimmern trift, daß die Schicklichkeit mit ihrem Hange übereinstimmt, (welches sehr selten ist) und der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit grade ihr Gatte ist, so werden sie ganz Aufrichtigkeit, ganz Tugend; dann sind sie zur heldenmüthigsten Anstrengung aufgelegt: man könnte eine grosse Anzahl herrechnen, die wie Arria und Euponina der Welt ganz ausserordentliche Beispiele gegeben haben.

Verschiedne von ihnen sind die Plage sehr ehrlicher Leute, die ihrer immerwährenden bösen Laune vergebens das Schild der Geduld entgegen stellen; die Ruhe eines artigen Mannes zu stöhren, deucht ihnen ein angenehmer Zeitvertreib zu sein, und mancher, der seinem Stande nach Herr über Provinzen ist, zittert in seinem Hause, bei dem Ton mit dem seine Frau eine elende Kleinigkeit ertrotzt. Und wie kommt das? weil sie nicht den Mann gefunden hat, der geschaffen war sie zu unterjochen;

sobald das Weib liebt, wird ihr Karakter lenksam und liebenswürdig.

Dem Frauenzimmer werden so viel abgeschmackte Dinge, gereimt und nicht gereimt, vorgesagt, daß man sich gar nicht wundern darf, wann die Eitelkeit sich eher bei ihnen entwickelt, als die Vernunft, und dem Hang, den ihnen die Natur zur Sanftmuth und Zärtlichkeit gab, entgegenarbeitet.

Sollen sie wahrhaft liebenswürdig sein, so muß ihr Verstand cultivirt werden; man bewundert die Sanftmuth und den naiven Reitz des in der Einsamkeit erzognen Mädchens. Wäre das Leben bloß auf häusliche Geschäfte und Obliegenheiten eingeschränkt, so würden ihr diese Eigenschaften hinreichend sein; aber nach unsern heutigen Sitten, da die Frauenzimmer einen Rang, und sogar den vornehmsten in der Gesellschaft behaupten; da sie für sich handeln, in Schutz nehmen, sich in alles mischen, muß ihr Verstand ausgeschmückt, und zeitig zum Nachdenken gewöhnt werden. Das feine Gefühl, womit sie begabt sind, muß im Grossen und über beträchtliche Gegenstände wirken können, sonst fallen sie unvermerkt in die engen Gränzen ihrer Spähre zurück, und sind bloß klätschig, ränkevoll, eitel, verläumdrisch, und ganz mit sich selbst beschäftigt; und wenn ein solches weibliches Geschöpf wegen der Kälte ihres Temperaments, die Liebe nie gekannt hat, wird sie, je älter sie wird, immer gefährlicher, widriger und unleidlicher werden.

Das

Das auf Erden auf so verschiedne Weise umhergestreute Glück, ist es nun mehr oder weniger ein Antheil der Frauen als der Männer? Dieses ist eine Frage, die nie aufgelößt werden kann. Die Frauenzimmer hängen im Grossen weniger von Meinungen ab, und sind Sklavinnen der Wohlanständigkeit, mit dieser verstehen sie sich aber ganz gut einzurichten; selten nur fallen sie auf die Chimäre des Ruhmes, und schreiben ihrer Thätigkeit nicht einen so weiten Wirkungskreis vor.

Die Bahn des Ehrgeitzes und des Glückes ist ihnen auf gewisse Weise verschlossen, aber sie können es auch entbehren; es wird ihnen nicht so sauer als den Männern ihren Unterhalt zu finden, und Widerwärtigkeiten zu ertragen. Bedürfen sie eines Wesens, sie zu beschützen, entsteht selbst aus ihrer Abhängigkeit ihre Ueberlegenheit; indeß uns oft unser Verstand eine Leidenschaft als eine Thorheit vorstellt, schildert unser Herz sie uns als ein Vergnügen; troz der Gründlichkeit der Urtheilskraft und der Erhabenheit des Genies, weiß man wohl, wer von Beiden dem Andern überlegen ist; also werden uns die Weiber jederzeit regieren.

Zur Kenntniß des menschlichen Herzens zu gelangen, ist es nothwendig sie genau zu kennen; denn die Sitten, gesellschaftlichen Verhältnisse, die Verschiedenheiten unter allen versammleten Ständen der Menschen, werden die Aufmerksamkeit des beobachtenden Philosophen Vorzugsweise fesseln; aber er wird immer wieder auf die Moral zurückkehren,

 die

die so einfach in ihren Grundsätzen, und sich durch die Menge der Pflichten, welche die gesellschaftlichen Einrichtungen dem Menschen auflegen, so weit über alles erstreckt?

Ich glaube mit vielen andern, daß die Liebe, als eine thätige und heftige Leidenschaft betrachtet, in dem weiblichen Herzen schwächer als in Männer Herzen ist; besonders in Frankreich scheinen sie alle Gefahr dieser Empfindung einzusehen, und nur nach den Süßigkeiten derselben zu haschen. Die Frauenzimmer halten sich stets an den ersten Augenblick; einmal in ihrem Leben, fühlen sie ohne Zweifel stärker, und die übrige Lebenszeit hindurch schwächer: endlich noch, so wollen alle Frauenzimmer den Einfluß ihrer Reitze verstärken, und streben nach der Oberherrschaft; einige wenige ausgenommen, sind sie aber zum Gehorchen geschaffen.

Gespräch.

Ein Prediger und ein Philosoph.

Der Prediger.

Ach! welch trauriges Amt, zu Menschen predigen zu müssen, ohne sie je bessern zu können!

Der Philosoph.

Sollten Sie etwan dergleichen Ansprüche gemacht haben?

Der Prediger.

Allerdings! dies ist die Absicht eines jeden Predigers.

Der Philosoph.

Was die Menschen am wenigsten kennen, das ist sich selbst; es ist ihnen also sehr schwer, auf dies unbekannte Wesen zu würken. Wir ergründen die Mathematik, wir können Schiffe, ärostatische Maschienen, Teleskope machen, und wir haben noch keine einfache deutliche Theorie des Menschen in allen seinen Beziehungen; erst muß man also damit anfangen, ihn zu studieren, und dann giebt man ihm moralische Vorschriften.

Der Prediger.

Moralische Vorschriften! meine Predigten sind ganz voll davon, und ich lasse sogar etwas Rethorik einfliessen; denn wenn man den Menschen Wahrheiten sagen will, muß man sich ihnen zugleich angenehm zu machen suchen; da ist ein Geitziger, ein Lüderlicher, ein Gottloser, die alle meinen Stil bekritteln wollen.

Der Philosoph.

Sie haben Ihre Predigten angehört, und haben sich nicht gebessert?

Der Prediger.

O! weit gefehlt.

Der Philosoph.

Sie sehen also selbst, daß die Menschen nie, in Absicht ihrer Fehler Belehrung bedurften, denn sie fühlen sie ohne diese; sie haben Gewissen für ihre Bosheit.

Der Prediger.

Das heißt mit andern Worten, daß all mein Reden überflüssig ist.

Der Philosoph.

Das will ich eben nicht sagen; predigen Sie, ich rathe Ihnen vielmehr dazu; die Moral muß wie Wasser, täglich und reichlich ausgetheilt werden. Die Quelle müsse immer fliessen; sie wird diejenigen, die gereinigt zu sein wünschen, herbeilocken. Ihr Zweck muß der sein, die Menge der Untugenden vermindern zu wollen; denn unter uns gesagt, der Mensch ist nicht zur Tugend geschaffen.

Der Prediger.

Sie wagen es, dergleichen zu sagen?

Der Philosoph.

Der Ausdruck ist vielleicht zu hart; ich wollte Sie nur bloß dahin bringen, weniger zu fordern, um desto mehr zu erhalten.

Der Prediger.

Ich kann mich schlechterdings nicht gegen sie verstellen, und durch mein Nachgeben werden sie sicherlich nicht weniger gottlos werden. Wenn das

ganze

ganze Gewicht nicht auf ihre Seelen wirkt, was wird es denn sein, wenn es zertheilt ist?

Der Philosoph.

Viel nachdrücklicher glaube ich gewiß; Sie wissen schon immer im voraus, was Sie sagen werden, Sie erwarten Ihr Verdammungsurtheil, Sie hören schon immer im Geist Ihre donnernden Vorwürfe.

Der Prediger.

Sagen Sie es mit einem Wort, unsre Predigten fruchten nichts.

Der Philosoph.

Ich wiederhole es nochmal, daß ich dies nicht sagen will; ihre Predigten beugen grösseren Uebeln vor: wenn sie gleich den Menschen nicht tugendhaft machen, halten sie ihn doch wenigstens auf den Abhang zum Laster auf, sie benehmen ihm etwas von seiner Verkehrtheit.

Der Prediger.

Aber, mein Bestreben geht dahin, sie zu bessern. — – —

Der Philosoph.

Ach! das ist ganz etwas anders.

Der Prediger.

Wie, es fände gar keine Verbeßrung auf Erden Statt!

Der Philosoph.

Einige Laster weniger sage ich Ihnen, dann hat man schon immer viel gewonnen; die Wahrheit zu sagen, der grosse Haufe liebt die Moral mehr um andrer als um sein selbst willen; genug, er liebt sie denn doch; und wie ich schon gesagt habe, wenn er die Quelle immer fliessen sieht, wandelt ihn endlich wohl auch die Lust an, sich, wenn auch nur die Fingerspitzen, darinn zu waschen.

Der Prediger.

Ei! warum reinigt er sich nicht vom Haupt bis zu den Füssen, nachdem er meine Predigt gehört hat, gegen die er nichts einwenden kann?

Der Philosoph.

Das macht, weil er sich nur reinigt, wenn er selbst Verlangen darnach hat, und ferner weil er weiß, daß es ihm nicht an Wasser fehlen wird....

Der Prediger.

Wie! was wollen Sie damit sagen?

Der Philosoph.

Haben Sie sich nicht auf kommende Fasten zu predigen vorgenommen?

Der Prediger.

O ja! und ich soll übers Jahr die Fastenpredigten zu St. Sulpice halten.

Der Philosoph.

Gut! nicht wahr, Sie werden so ziemlich die nemlichen Predigten wiederholen? sind sie nicht schon fertig und auswendig gelernt?

Der Prediger.

Ja! wollten Sie, daß ich auf der Kanzel stehen bliebe?

Der Philosoph.

Sie sind also sehr überzeugt, daß sich der Mensch nicht wird gebessert haben? Sie rechnen also ganz sicher auf seine Laster, und glauben nicht, daß ein einziges abgelegt sein wird, weil Sie sich vorbereitet haben, sie alle methodisch zu tadeln; haben schon die Tage, wenn jedes Laster gerügt werden soll, auf der Strafliste angemerkt. Dadurch beweisen Sie also selbst, daß der Mensch nicht zu bessern ist.

Der Prediger.

Sie setzen mich in Verlegenheit; aber wenn ich von der Menge, zwei oder drei rühre!

Der Philosoph.

Recht gut! so werden Sie in einzelnen Theilen bessern; Sie zerstöhren die Laster nicht, aber Sie mildern ihre Unbändigkeit: jener ohne durchaus gut zu werden, wird weniger schlimm sein; bei einigen können Sie einige heilsame Gedanken bewirken, und bei andern die einschlummernde Tugend

wieder erwecken. Eine Tugendschule ist darum doch immer gut, vortreflich, wenn gleich das menschliche Geschlecht deshalb nicht anders wird; denn wenn die Gotteshäuser auch ganz leer wären, so müßte der Prediger dennoch seine Rede fortsetzen, denn die Moral ist mehr für den Menschen, als der Mensch für die Moral geschaffen.

Der Prediger.

Aber wenn sie nach Ihrer Behauptung nicht dazu dient, unsre Natur zu vervollkommnen.

Der Philosoph.

Ich sage Ihnen, es kommt nicht auf vervollkommen, sondern auf Unterricht an, Gefühl für Billigkeit und Recht zu erhalten; der Verhärtung und gänzlichen Verstockung vorzubeugen, das ist das dringendste; wenn sie durch Ihre künftigen Predigten, die Menge der Untugenden vermindern, so haben Sie immer genug geleistet. Es kommt weniger darauf an, den Menschen zur Tugend zu bewegen, als ihn vor gänzlichem Herabsinken zu bewahren: das Wasser kann bloß die Schmutzflecken hinwegnehmen, es verändert aber nicht die Eigenschaft der Haut; verstehen Sie mich?

Der Prediger.

Nur zu gut; also geben Sie es doch zu, daß ich meine Fastenpredigt, und die Bußermahnung vorher halten darf?

Der Philosoph.

Predigen Sie immerhin! predigen Sie alle Tage; das Wasser der Quelle versiege nie, und sein Geräusch müsse von denjenigen gehört werden, die sich gern waschen wollen. Dies ist das Mittel, daß früh oder späth die Vorübergehenden herbei kommen, und ihre Hände, oder Füsse, oder Beine, oder den ganzen Leib in der heilsamen Fluth reinigen; und wenn es sie gleich nicht weiß macht, werden sie doch weniger schmutzig sein.

Der Prediger.

Ich werde Ihnen etwas vorpredigen, mein Herr Philosoph.

Der Philosoph.

Ich werde Ihr Zuhörer sein, mein Herr Prediger.

Antropologie.

Dies Wort ist aus dem Griechischen genommen, und bedeutet, Abhandlung über den Menschen. Diese Abhandlung fehlt uns, obgleich alle Bücher so zu sagen dazu gewidmet sind, den Menschen kennen zu lernen; sie sind alle von Menschen verfaßt, und jeder zeigt sich darinn, als ein Beobachter seiner selbst, oder andrer Menschen; keiner der nicht seinen Nachbar und seinen Gegner studiert hätte; alles spricht über den Menschen, Geschichte, Kritik, Litteratur, Philosophie, Physik, Abhand-

lungen und Predigten; alle Schriftsteller heben ihre Materie bloß dadurch, indem sie die Beziehung, die sie auf die Menschheit hat, anzeigen.

Der Methaphysiker, der Logiker, alle Philosophen sagen, die Vortreflichkeit ihrer Wissenschaft zu beweisen, daß sie insbesondre den Menschen interessire; wie unendlich viel ist nicht über unsre Leidenschaften geschrieben worden? die Liebe allein hat schon tausend und aber tausend Bücher veranlaßt; wie kommt es, daß man den Menschen noch nicht von Grund aus kennt? haben nicht die Gerichtshöfe alle Wirkungen der zum äussersten Grad getriebnen Leidenschaften, und die Komödien alle heimliche Künste der Eitelkeit, und alle Ränke der Eigenliebe öffentlich zur Schau ausgestellt?

Ohngeachtet der unzähligen Abhandlungen über das menschliche Herz, kann man heutiges Tages noch fragen, was ist der Mensch? und dies zu beantworten, wird noch eben so schwer sein, als es vor dreitausend Jahr war.

Eine Theorie des Menschen würde also ein sehr schönes Werk sein; aber wie sind alle die zur Bearbeitung eines so wichtigen Gegenstandes erforderlichen Kenntnisse zu verbinden? er gränzt an alle Wissenschaften; und dann, wie kann sich der Mensch in sich selbst gewahr werden? und wo ist der uneigennützige Geschichtschreiber aufzufinden, der dem Stolze und dem verzweifelnden Selbstgefühl seiner Schwäche nichts einräumen würde?

Ehe

Ehe der Schriftsteller eine einzige Zeile schriebe, müßte er einen anatomischen Kursum machen, das ist den Mechanismus des menschlichen Körperbaues genau zergliedern, und die Organen, womit die Natur den Menschen begabte, untersuchen; denn sie wollte ihn so haben, und nichts vermag einem so deutlich, und unumschränkt angezeigten Willen das Gegengewicht zu halten. In der Physik des animalischen Theiles würden wir das finden, worüber uns alle Raisonnements der Methaphysik nicht belehren, an die, nach der physischen Untersuchung der Gegenstände dann auch die Reihe kommen wird.

Das erste Kapitel eines Werkes über die Gesetzgebung könnte, vom *Magen des Menschen* heissen. Das zweite, von den *Geschlechtstheilen*. Das dritte, von den *Zähnen*. Ein so oder so gebaute Zahn! ein Magen! Zähne! Demüthige dich Moraliste! die Natur wollte es, daß dieser organisirter Körper sehr deutlichen Anfordrungen unterworfen sein sollte; siehe das Gepräge dieser höchsten gesetzgebenden Macht, siehe sie in diesen Backzähnen, in diesem scharfschneidenden Vorderzahn. Der Mensch ist ein vermischtes Wesen; du, der du über Moral schreibst, ziehe doch den Naturforscher zu Rathe, der den Menschen erst als blosse Materie betrachtet, das ist, den Gesetzen unterworfen, die seine Gattung ausmachen.

Dann käme der Methaphysiker, und untersuchte ihn als ein denkendes, mit moralischen und intelektuellen Fähigkeiten begabtes Wesen; er zergliederte

alle Züge der Ueberlegenheit und Vollkommenheit, die ihn über das Thier erheben. Wenn uns die Beobachtungen des Physikers zuweilen an die Materie binden, befreit uns der Psychologe von diesen schimpflichen Fesseln; wie sehr sind wir von den Thieren verschieden! wie unendlich tief werden sie stets unter den Menschen stehen!

Haben wir nicht das Vermögen, individuelle Ideen auseinander oder zusammenzusetzen? haben wir nicht die Einbildungskraft, die durch eine neue Verbindung der Ideen sich eine neue Welt zu schaffen im Stande ist? haben wir nicht die Neugier, diesen lebhaften köstlichen Trieb, der uns dringt und anregt alles was um uns ist kennen zu lernen, was fern von uns ist zu berühren, eine Menge zerstreute isolirte Dinge zu wissen, recht als ob ein Instinkt es uns lehrte, daß aus viel kleinen Wahrheiten die grosse allgemeine Wahrheit entstehet.

Haben wir nicht den moralischen Sinn, der uns das Schöne empfinden und bewundern lehrt, der uns mit den geheimen Beziehungen der Ordnung und rührenden Harmonie der Tugend bekannt macht, uns Gefühl für den anziehenden Reitz der schönen Künste, und für die innigen Freuden einer allgemeinen oder sogar besondern Wohlthätigkeit giebt?

Haben wir nicht das Vermögen zu sprechen, jeden Gedanken, jede flüchtige Empfindung bis in seine feinste Nuançen zu schildern, sie ferne von

uns fortzupflanzen, sie nach uns bleibend zu machen, kurz unsere Gedanken zu verewigen?

Haben wir nicht den Trieb uns zu vervollkommen, durch den wir eine sichtbare Leiter aufsteigen, und der uns den gegründeten Stolz giebt, unsrer Vernunft etwas hinzugesetzt, oder unsre unordentlichen Neigungen bekämpft zu haben? haben wir nicht das Vermögen die Natur in ihrer geheimen Werkstatt zu erforschen, in ihren wundervollen Erzeugungen das Gepräge der unendlichen Vollkommenheit zu erkennen? Erheben wir uns nicht mit unsern Gedanken zu dem Wesen, das alles geschaffen hat; und können wir nicht, durch das fromme Gefühl einer stillen tiefen Anbetung seiner Wunder, in genauer Verbindung mit ihm stehen?

Endlich, enthüllt sich unserm Blick nicht jenseit des Grabes eine andre Existenz, eine Muth erhebende Aussicht von Glückseeligkeit und Grösse? Zittern wir nicht alle vor dem Augenblick, der unser ganzes Leben richten wird, und haben wir nicht gelernt uns selbst zu verdammen? dürfen wir auf jene Seeligkeit eines andern Lebens ohne die Dazwischenkunft der Macht und Liebe des ewigen Wesens, von dem wir alles haben, Anspruch machen? In unserm Innersten glüht also ein göttlicher Funken, durch den wir zugleich unsre Vortreflichkeit und unsre Schwäche fühlen; wir beurtheilen die Schicklichkeit unsrer Handlungen nach moralischen, vom phisischen Theil ganz unabhängigen Beziehungen.

Wenn, nachdem man alles dies in Verbindung zusammen gestellt hat, irgend ein herabgewürdigter Mensch, sich selbst zu der Klasse der unvernünftigen Thiere verwiese, müßte man ihn darin lassen.

Ferner würde die Reihe an den Moralisten kommen, das menschliche Herz zu zergliedern; er würde alle Empfindungen deren es empfänglich ist auseinander setzen, Liebe, Freundschaft, elterliche Zärtlichkeit, kindliche Liebe, Mitleiden, Erbarmen, Erkenntlichkeit, durch einen natürlichen Schluß würde er alle seine Pflichten daraus ziehen; seine Lehren würden weder traurig noch strenge sein, welches nur den eingeschränkten Seelen vorbehalten ist, die nicht den Menschen im Ganzen übersehen haben; er würde ihn stets in dieser dreifachen Beziehung betrachten, die sich einander das Gleichgewicht halten würden, und seine Abhandlung, mit der das Werk beschlossen würde, wäre das unentbehrlichste Stück desselben.

Dies ist der Plan des Buchs; aber wie viel Zeit wird nicht zur Ausführung gehören? dem Menschen ist keine vollständige Erkenntniß gegeben, er wandelt wohl auf der Bahn der Wissenschaften, weiß nicht wie weit sie sich erstreckt, und je weiter er fortschreitet, je mehr Weg sieht er noch vor sich; Mensch! wie vernünftig, wie weit umfassend dein Verstand auch sein möge, glaubst du, wenn dein Leben auch um hundert Jahr verlängert würde, glaubst du, es wäre lang genung, dich selbst vollkommen zu erforschen? nein; dieser weitläuftige

Plan schmeichelt zwar beim ersten Anblick der Einbildungskraft; allein wenn man die ersten Abschnitte entwerfen will, sagt die Ueberlegung bald, daß es bei dem Plan des Buches sein Bewenden haben muß; also bin ich fertig.

Dreißig Jahr.

Die Alten schränkten ihre Zeitrechnung in dreissig Jahr ein, weil dies ein Menschenalter ist. Dies kommt vollkommen mit verschiednen neuern Bemerkungen überein, die diesem Zeitraum einen harmonischen Umlauf zuschreiben; in dreißig Jahr verneut sich alles; Magistratur, Ministerium, Academie, mechanische Gewerbe, Regimenter, überall sind neue Mitglieder; von dreißig Lebenden ohngefähr stirbt alle Jahr einer, zu Ende der dreißig Jahr kann man immer rechnen, daß eine ganze Generation begraben ist.

Wir wollen also unsre Art zu sprechen berichtigen, es ist lächerlich mein Jahrhundert zu sagen, als ob man hundert Jahr lebte; man sollte die Alten richtiger nachahmen, und wann wir von einem Seculum sprechen, wollen wir dreißig Jahr darunter verstehen; dann können sich viele rühmen ein Seculum erlebt zu haben? Die dreißig Jahr, die vor dem Augenblick in dem ich jetzt schreibe, waren, sind in ein Nichts versunken; nemlich, sie sind, als ob sie nicht gewesen wären; indeß waren sie doch, so wie der itzige Augenblick ist; sie sind nicht mehr!

Wo ist diese lange Kette von Jahrhunderten, aus Jahren, Monathen, Tagen zusammengesetzt, wo ist sie befestigt? aus welchem Abgrund wird sie empor geschwungen? sie sind, und sind nicht mehr! ich erklimme den Zusammenhang ihrer Dauer, ich steige wieder herab, zu erforschen, wo sie still steht; an beiden Enden find ich Ewigkeit.

Tiefe majestätische Finsterniß! wie gern verliere ich mich in dich! unfern von meinem Aufenthalt, auf dem Abhang des Jura, ist ein Strom, der sich mit schrecklicher Gewalt herabstürzt; und durch den braunen Schatten eines alten Fichten-Waldes rauscht; man betrachtet seine schäumende Fluth, schaudert zurück, und wagt sich wieder an sein Ufer hin, denn man kann den Blick von dieser grausenvollen Scene nicht wegwenden; der schnelle Lauf des Wassers, sein fürchterliches Brausen; diese unversiegende majestätische Fluth. fesselt den Blick des Beobachters mit einer Art von Entzücken; er betrachtet endlich mit Wohlgefallen den ungestümen Strom, verfolgt seinen schallenden Fall, bis in die schreckliche Abgründe, in die er sich stürzt; verliert sich so zu sagen mit ihm, und sein Grausen ist mit einer Art von Vergnügen vermischt.

So wenn sich die Einbildungskraft in die schnelle Aufeinanderfolge der Jahre und Jahrhunderte vertieft, ihren Lauf und ihr Verschwinden verfolgt; wenn sie diese Millionen Menschen, die dahin gestorben sind, und noch sterben, betrachtet, diese unendliche Menge verfloßner Begebenheiten, alle die ver-

schwundnen Reiche, deren Andenken kaum noch besteht, faßt ein Schauder die Seele; man kehrt unwillkührlich zu dieser Betrachtung zurück, man kann sich von diesen ernsten Vorstellungen nicht trennen, sie überwältigen, weil sie unbegreiflich sind; und die Betrachtung verliert sich, wie die Zeit, in dem Abgrund des, das ewig ist.

Spalanzani.

Dank sei dem Abt Spalanzani, diesem italiänischen Naturkündiger! Itzt weiß ich, wie ich verdaue. Eine Menge ganz neuer kühner Erfahrungen haben die sinnreichen Hypothesen über dies Geheimniß um ihr Ansehn gebracht. Die Natur hatte ihre geheime Werkstatt tief im Innersten unsrer Eingeweide versteckt; der Abt Spalanzani hat diese Tiefe beleuchtet, und sie über ihr Geheimniß ertappt. Wer hätte das denken sollen?

Die Naturkündiger, wann sie Systeme machen, haben uns vom Zermalmen und Fermentiren unterhalten. Der neue Naturforscher, gerüstet mit ausharrender Geduld, und wundersamen Scharfsinn, fand bei seinen Untersuchungen in den Säften, welche den Magen inwendig befeuchten, die einzige würkende Ursach der Verdauung.

Dieser Saft, der sich aus der grossen Magenader in denselben ergießt, greift die Speisen an, und lößt sie auf; er wirkt auf ihre Theile nach und nach ohngefähr so, wie das Feuer auf das Holz; und ist so

 stark,

stark, daß er sogar noch nach dem Tode des Thieres seine Wirksamkeit behält, so daß der Magen eines wälschen Hahnes noch verdaut, nachdem er geschlachtet ist.

Sonst wunderte man sich, in dem Magen verschiedener Vögel scharfe oder schneidende Dinge zu finden; das macht, weil ihr Magen gegen alles Spitzige unverletzbar ist, er stumpft sie ab, zerreibt sie, lößt sie zu Pulver auf.

So ist dann also eine der geheimsten Wirkungen der Natur unserm Anschaun enthüllt worden! Physiologen und Arzneigelehrte haben bloß Irrthümer behauptet; Spalanzani hat durch die genauste, wiederholteste und mannichfaltigste Erfahrung, der Würkung des Magensaftes, die allervollständigste Gewißheit gegeben.

Man erstaunt über die Versuche, die dieser Naturkündiger mit sich selbst vorgenommen hat, uns zu benachrichtigen, daß die Nahrungsmittel nur nach und nach aufgelößt, und daß sie bloß auf ihrer Oberfläche angegriffen werden. Jemehr sie also zertheilt und zermalmt werden, je leichter und schneller geht die Verdauung von Statten; die Krankheit des Menschen, der nicht mehr verdauet, rührt bloß von der Abnahme oder Verderbheit des Magensaftes her; so lange dieser noch in gutem Stande ist, erhält sich die animalische Einrichtung.

Dieser köstliche Saft also, der unsre innren Theile befeuchtet, bereitet den Nahrungssaft, ohne Gährung und ohne Fäulniß; dieser Magensaft ist

ein Mittelsalz, ohne Geschmack, und fast ohne Geruch.

Nach so viel Untersuchungen und überwundnen Schwierigkeiten, hat der Naturkündiger auf den ersten Blick eingesehen, daß man einen durch Kunst bereiteten Magen machen könne; nemlich, wenn er den Magensaft solcher Thiere, bei welchen das Verdauungsvermögen am wirksamsten ist, hineinzuschaffen wüßte.

Die Wichtigkeit der Käuung ist völlig erwiesen, insonderheit in Absicht des Menschen der nur einen Magen hat, weil das Verdauungsgeschäfte durch die Zertheilung der Speisen befördert wird.

Es ist erwiesen, daß die Flüssigkeit der verdauten Masse durch den Magensaft entstehet; allein der Abt Spalanzani hat die verborgnen Bestandtheile des Gekrößdrüsensaftes noch nicht ausfindig machen können; es würde indeß nicht zu verwundern sein, wenn man die Chimiker in kurzem, die verschiednen Zubereitungen des Magensaftes benutzen sähe, er würde das Verdauungsgeschäfte bewirken, wenn unser Magen in Unordnung oder zu schwach dazu wäre. Bei den Apothekern oder Conditorn würde man Morsellen von dem Magensaft der Vögel vom Hühnergeschlecht antreffen; da hätte man denn das Aussuchen; vom Magen eines Raben, eines Uhu, eines Falken; diejenigen die Belieben trügen, in der Manier irgend eines andern Raubvogels zu verdauen, hätten ebenfalls die Wahl.

Nun

Nun wird der Magensaft, dessen Wichtigkeit man noch nicht einmal einsieht, ein grosses Ansehen in den animalischen Verrichtungen behaupten. Man pflegte zu sagen, mein Magen ist verdorben, das war unrecht; man hätte sagen müssen, der Saft der grossen Magenader ist erschöpft, oder zerrüttet; weil man sich aber nun so leicht mit andern versehen kann, wird dies ohne Zweifel bald einen neuen Handlungszweig abgeben; was die Gewürzkrämer auf der einen Seite einbüssen, werden sie auf der andern gewinnen, sie werden uns ehestens Magensäfte nach eines jeden Art und Belieben, in Dragee verwandelt anbieten.

Dem Abt Spalanzani hat es genug Magensaft gekostet, ehe er hinter die geheime Verrichtung der Natur kommen konnte; Millionen Menschen haben verdaut, ohne zu wissen, was sie machen; Spalanzani ist hundertmal in Gefahr gewesen, sich zu erwürgen; denn er hat verschiedne seiner mühsamen, zuweilen schrecklichen Experimente an sich selbst gemacht; so hat denn also die neuere Physik ebenfalls ihre Helden, und sogar ihre unerschrocknen Märtirer.

Was er uns über die Erzeugung sagen wird, ist noch erstaunenswürdiger; er beweißt die Präxistenz des Keimes; wir alle lagen schon im Keim des ersten Weibes.

Nichts beweißt unsre Unwissenheit so sehr, als unser Staunen über die geringste neue Entdeckung. Es gränzt alles ans Wunderbare, sobald wir nur einen Schimmer von Kenntniß über das System

der

der Fortpflanzung, die Eigenschaften der Bäume, den Nutzen des in der ganzen Natur zertheilten Salzes, und die verborgne Thätigkeit der Luft, erlangt haben; unser entzücktes Staunen, und unsre Unglaublichkeit beweißt es, daß uns die Erzeugungen der Natur beinah ganz unbekannt sind.

Neuere Beobachtungen haben zu Erfahrungen geleitet, die uns verwirren; und die uns wenigstens zurückhaltend machen sollten, sobald wir eines der Wunder die uns umgeben, läugnen wollen.

Ein Traum.

Mir träumte, daß ich in starrer Unbeweglichkeit gefesselt lag, ewiges tiefes Schweigen herrschte um mich her; ich fieng an, mich über diesen Zustand zu beunruhigen, als ich den schwachen Ton einer Trompete vernahm, der aus grosser Ferne erschallte; dieser Ton ward stärker, zuletzt fürchterlich, und plötzlich erkannte ich mit Grausen, daß es der Ruf der letzten allgemeinen Trompete war.

Dieser fürchterliche Schall zerriß die Gräber, und erweckte das menschliche Geschlecht, das vom Anfang der Welt her in der Erde schlummert; ich erhob mich aus der Tiefe meiner Gruft, und vernahm eine Stimme, welche rief: Ihr Menschen Kinder, wählet; entweder Ihr gehet in die Vernichtung zurück, oder Ihr erhebt Euch mit Vertrauen zu dem Gott, der Euch richten wird.

Und ich sahe grosse Gestalten, sie erhoben sich zuerst, bedeckten die Angesichter mit ihren schwarzen vertrockneten Händen, und bemüheten sich zu schreien, vernichte uns, vernichte uns. Es war Nero, Caligula, Domitian, Tiber, Philipp der zweite, alle gottlose Könige und ihre noch strafwürdigern Minister, alle Bedrücker des Volks, alle mit Blut gesättigten Ungeheuer, alle die sich wider die Freiheit, wider das Glück der Menschen verschworen hatten; sie schauderten vor ihrem eignen Dasein zurück, sie riefen flehend der dunklen Vernichtung zu, verbirg uns vor uns selbst.

Die Guten und Gerechten riefen, wir fürchten Gott, aber hoffen auf seine Gnade; er strafe, aber vernichte uns nicht.

Ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln, die das Gewölbe des Himmels umspannten, wiederholte diesen Ruf zum zweitenmal; und es erschienen die Seelen der Mörder, der Verläumder, der Undankbaren, der unnatürlichen Eltern, treulosen Freunde, und riefen bange um Erhörung, vernichte, vernichte uns; die Gerechten erhoben andächtig den schüchternen Blick zur ewigen Klarheit, und sagten, gieb uns Leben, das bessere Leben.

Der Unterschied dieser Ausrufungen schied das menschliche Geschlecht von einander; auf der einen Seite sahe ich, die Vergifter, Vatermörder, Lügner, Betrüger, die, welche Gold für ungerechte Urtheilsprüche genommen hatten; auf der andern die Philosophen, gutdenkenden Minister, edelmü-

thigen Schriftsteller, alle die Mitleiden und Menschenliebe beseelt hatte; diese Trennung war ein unwiderrufliches Urtheil, das jeder Mensch so zu sagen vorgeschrieben hatte; die innre Stimme des Gewissens hatte den ewigen Ausspruch gethan; ich sah eine Wage, die an die Gewölke des Himmels reichte, und zu den Abgründen des unermeßlichen Raums herabhieng. Die Seelen, die Leben geflehet hatten, stiegen zu der strahlenden Höhe empor, wo sie sich meinem Blick entzogen; die Andern verbargen sich in die düstern Abgründe; und es gieng ein Wehklagen heraus, gleich dem bangen Aechzen der Verzweiflung.

Ins Feuer schüren.

Wer schürt nicht gern ins Feuer? Ludwig der vierziehnte, und der Pater la Chaise stritten sich am Kaminfeuer, um die Feuerzange; der Jesuitische Beichtvater entriß sie den Händen seines Beichtkindes; und die Frau von Maintenon, die Zeuge und Richter des Streites war, befahl, daß künftig auf beiden Seiten des Kamins eine Schürzange stehen sollte, und jeder für sich schüren könnte.

Was es doch eine gute Sache ist, wenn man sein Feuer aufmerksam betrachtet, indem man in die Brände rührt! Es entstehen Gedanken, und drängen sich stromweise hinzu. Ein Physiker, der sich seinen Thee machte, bemerkte, daß sich der Deckel seines Theekessels, nachdem er ihn zugemacht hatte,

von

von sich selbst wieder hob; da dachte er über die Kraft der Ausdünstung des kochenden Wassers weiter nach, und erfand die Feuer-Pompe. Montgolfier hat den erhabnen Gedanken, den Rauch zu umkleiden, vielleicht ebenfalls, indem er in seinem Kamin-Feuer schürte, ausgebildet; jedermann hatte den aufsteigenden Rauch, und wie er verbranntes Papier mit in die Höhe führte, vor Augen; darin lag das ganze Geheimniß unsrer erstaunlichen, wunderswürdigen Luftschiffer; die herrlichste Erfindung, deren sich der Mensch noch zu rühmen habe.

Ein andrer wieder, hat die ganze Politik und ganze Geschichte der Staatsverfassungen in einen kleinen Topf mit siedendem Wasser gesehen; er war mit glühenden Bränden umgeben: O, wenn ich bitten dürfte, machen Sie mich nicht gar zu heiß, meine Herren Kohlen, mildern Dieselben Dero Wuth; ein wenig zurück, mit Gunsten, Sie verbrennen mir die Seiten; ich werde mich wirklich rächen, wenn sie beharren; aber die Kohlen achteten seiner Klagen und seiner Drohungen nicht. Da erhub der kleine Topf, der zu stark erhitzt und aufs Aeusserste getrieben war, seine kleinen Wellen, und schäumte vor Wuth; und erhob seine Wellen so stark, daß daraus über seinen Rand herüber eine Ueberschwemmung entstand; und sie erloschen, so daß sie schwarz, und mit der Asche des Heerdes vermengt da lagen; so ward der kleine Topf gerächt.

So

So laßt uns denn schüren, und in unser Feuer rühren; weil wir die Feuer-Pompe, die Luftschifferei, und ein moralisch politisches Sinnbild darin fanden.

Der Neid.

Ein Traum.

Wenn der Neid sich nicht auslassen kann, ergießt er seinen Geifer über die Oberfläche des Körpers; hauptsächlich aber über das Antlitz. So hat ein eifersüchtiger Schriftsteller eine Saffrangelbe Gesichtsfarbe, und man sollte die Gesichter verschiedner Dichter mit dem Goldlack oder der Jonkille vergleichen, wie man die Farbe der Schönen wie Lilien und Rosen beschreibt. Der neidische Schriftsteller erleichtert sich durch bittre Kritiken; er haucht den Unwillen aus, der ihn innerlich verzehrt, und die Tadelsucht wird ihm ein unseeliges Bedürfniß. Ich kann in Gesellschaften immer denjenigen heraussfinden, der Ansprüche auf Schriftstellerei zu machen hat, und der sich damit abgiebt, ehe er noch öffentlich dafür bekannt sein will; ich sage, ich erkenne sogleich diesen verschämten Schriftsteller an der Art, wie er über die spricht, welche mit ofner Stirn auf dieser Bahn einhertreten. Ist beissender epigrammatischer Witz in seinem Gespräch, so steht er gewiß eben im Begrif, selbst mit einem Werk hervorzurücken. Wahre Gelehrte sind bescheiden, und drücken sich in ihren Urtheilen stets

mit Mäßigung aus; diejenigen die sich diese Benennung mit Unrecht anmaßen, werden, ich weiß nicht von wie viel Eifersucht geplagt, und diese macht sie hart und unerträglich bitter in ihren Urtheilen.

Indem ich gestern diese Worte hinschrieb, schlief ich ein, und wurde im Traum in eine grausenvolle Wüste versetzt. Eine Gestalt, so scheußlich sie sich der Einbildungskraft nur bilden kann, kam plötzlich auf mich zugegangen; sie war vom Kopf bis zu den Füssen grüngelb; die Haut ihres Gesichts war in viel tausend Runzeln zusammengeschrumpft; ihre Augen lagen tief in dem Kopf, und schossen bleiche Strahlen von sich; sie sagte, ich kann dir einen noch scheußlichern Gegenstand als ich selbst bin zeigen. Grossen Dank! rief ich ihr zu! aber itzt öfnete sie eine Höhle, und ich sahe ein weibliches Ungeheuer darin sitzen, das unaufhörlich kleine Ungeheuer ausspie, die schnell groß wurden; wann sie zur Welt kamen, hatten sie einen eisernen Rachen, der alles biß, was ihm in den Weg kam; aber ob schon ihre Zähne scharfschneidend waren, wurden sie doch bald stumpf und fielen aus; um das weibliche Ungeheuer her lagen eine Menge zerbrochne Zähne.

Du siehst hier den Neid, sagte mir die Gestalt die mich leitete; seine Augen sahen bald starr, bald wendete er sie seitwärts hinweg, Bosheit und Wuth leuchtete heraus; das Ungeheuer hielt sich vor dem Augapfel, der sich convulsivisch drehete,

eine

eine Art von Mikroskop, das die Fehler vergrößsert, und das Gute ganz unscheinbar machte.

Der Neid ward ein Protheus; aber eine schreckliche Stimme die aus der Höhe des Himmels kam, rief ihm zu verschiednen Malen zu, bequeme dich zu einem Stand auf Erden, oder du mußt auf ewig in die Nacht des Erebus zurückkehren.

Ich glaubte, das Ungeheuer würde in einer neuen Verwandlung, ein Mahler, Dichter, oder Akademicien werden; es stand an, die Maske des Schauspielers zu nehmen, dann wollt es sich wieder des Komandostabes eines Heerführers bemächtigen, aber zu meinem größten Erstaunen, legte es mit einmal die Kleidung eines Arztes an.

Tonkunst.

Man denke sich einen Mahler, der mit der Schnelligkeit, mit der der Tonkünstler Töne bildet, Gemählde machte; und dennoch würde die Mahlerei nicht die Tonkunst übertreffen! Wir würden dieser aufeinander gehäufter Bilder bald übersatt werden; aber die Musik, die in die Seele spricht, erfüllt sie ganz, und weicht endlich nur, weil jedem Wonnegefühl sein Ziel gesetzt ist.

Warum sind jederzeit die Tonkünstler diejenigen gewesen, die am heftigsten Unsinn über ihre Kunst geschwatzt haben? hierin machen sie es wie die Dichter, die gewöhnlich keine Rechenschaft von ihrem

rem Beginnen zu geben im Stande sind, an überirrdische Begeistrung glauben, und das alles, indem sie sich uns als erhabnere Wesen zeigen. Es ist nicht genug, einen Redner, einen deklamirenden Dichter, einen Sänger zu hören; man will den sprechenden Mund, die Stellung des Deklamirenden, die Kehle des Sängers sehen; weil bei einem Tonkünstler alles Gesang ist, und weil es abstrackte und so feine Schattirungen giebt, die zu fassen, das Ohr kein zureichendes Organ ist. Das Auge muß alle die Sprachen, die aus einem einzigen Menschen reden, aus einander setzen.

Der sterbende Seneka an Nero.

Dich täuscht Dein Wahn, o Prinz, Dein Grimm wird Dich betrügen,
dies Herz, gestählt durch Wuth, wird nie der Tod besiegen,
mit festem heitern Blick seh' ich sein bleich Gesicht,
mich spricht mein Wandel frei, ich sterb' und bebe nicht.
Vor Deinem frechen Stolz wird nie dies Herz erzittern,
denn kein Tyrannenschwerdt kann meinen Muth erschüttern,
der Tugend Märtyrer sterb' ich, wie Pyrrhus starb,
erring' Unsterblichkeit, wie ihm sein Tod erwarb,
und selbst der bleiche Neid, nie stumm bei meinen Schwächen,
wird nun nach meinem Tod mit Nachsicht von mir sprechen.

Ha,

Ha, diesen Augenblick, der meine Fesseln trennt,
spricht bei der Welt mich frei, die Dich mit Abscheu nennt;
bei einer blinden Welt, die unterdrückt gezaget,
durch Elend ungerecht, zu streng mich angeklaget,
daß ich bei Dir, Tyrann, an Deinem Hof gelebt,
und Greueln zugesehn, wann selbst ein Gott erbebt,
ach, konnte Wohlthun mich durch falschen Schein bethören,
so mag mein Tod mich itzt rechtfertigen, sie belehren.
Tyrann einst liebt ich Dich, wie Pflicht es mir gebot,
doch als Du, unerhört, durch Deiner Mutter Tod
Dein grausam Herz enthüllt, ward auch mein Herz zerrissen,
hielt ich für unwerth Dich, des Lebens zu geniessen.
Fünf Jahre warst Du einst der Fürsten lehrend Bild,
doch Dein verderbtes Herz hielt nur die List verhüllt,
fünf Jahre sannst Du frech auf schreckliche Gesetze,
wodurch Dein Herz dann einst der Menschheit Recht verletze.
Mit Abscheu trugst du nur das Scepter in der Hand,
das Dein erbleichtes Volk mit Blut besudelt fand,
der Wahrheit Stimme schwieg, nur unter leisen Klagen
sah man in Sclaverei der Themis Priester zagen.
Dein königlicher Thron mit Menschenblut befleckt,
sah einem Richtplatz gleich, der nur durch Mord erschreckt,
und gleich des Todes Wuth, nur fähig zu zerschmettern,
botst Du dem Donner Trotz, und Trotz des Himmels Göttern.
In eines Fechters Arm, voll feigen Sclavensinn

 starb

starb vor dem Aug' der Welt, die Unschuld oft dahin. —
Die Tempel stehn zerstört, das Capitol in Flammen,
doch welche Sprache faßt dies Unheil all' zusammen?
Weh, Tugendhafte, euch, ach, euer Muth verfliegt,
ach, Rom bleibt ungerecht, das Laster wacht und siegt,
was nützt, schwer unterjocht, das Schwerdt in euren Händen,
dem Wüthrig ward die Macht, es wider euch zu wenden.
Der besten Bürger Tod nährt täglich seine Wuth,
und wem — wem lüstet wohl nach des Tyrannen Blut?
Wie dacht ich je gerecht, den Wütherich zu tödten,
und doch soll itzt mein Blut die dunkle Erde röthen.
Durch Bande unterjocht, die nie mir zu verzeihn,
konnt ich dem Kühn'ren nichts als meinen Beifall weihn,
dann der verdient sein Loos, der feig, von Furcht verzehret,
den Wüthrig, der allein auf Mord sich legt, verehret,
der frech gemacht durch uns, und unsre Weichlichkeit,
mit jedem neuen Tag uns neue Quaalen dräut;
Der jeden neuen Tag mit schlafendem Gewissen
die Bande der Natur mit Mörderhand zerrissen;
Der rauchend stets von Blut durch Laster uns gezeigt,
wie weit der Bosheit Macht, wie weit die Blutdurst reicht.
Triumph, Tyrann, Triumph, gedruckt durch Deine Ketten,
kann kaum der Gottheit Macht die arme Menschheit retten.
Du marterst ihre Brust, die stäte Furcht verzehrt,
und selbst die Zukunft staunt und bebt, wann sie erfähret,

was

was die Geschichte nun mit blutgetränkten Zügen
von deinen Lastern schreibt, und hält es fast für Lügen.
Doch selbst Dein Loos, das Dir der Götter Huld vergönnt.
scheint Deinem Herzen gleich, das nichts als Greuel kennt.
O möcht' einst die Natur sich wider Dich empören,
durch Deine eigne Hand sich rächen, Dich zerstören!
O schleuderte doch Zevs von seinem Göttersitz
mit donnernder Gewalt verzehrend seinen Blitz
auf Deinen Arm herab: der Menschheit Weh zu enden,
und hinderte Dich, Prinz, Dein Morden zu vollenden.
Ja Rom, das Deine Wuth zum zweiten Troja machte,
wann Dein verstocktes bei seinem Jammer lachte,
läßt edle Herzen noch aus seinem Schutt erstehn;
die jedes Joches Feind, Dein feiges Herz verschmähn,
Flieh, Weichling flieh nur schnell, ein Zevs läßt sich nicht öfnen,
die Rache zuckt ihr Schwerdt, es fällt, es wird dich treffen.
Was wär' die Gottheit sonst? wann sie den Schmerz nicht stillt,
der einen Erdkreis drückt, ein eitles Schattenbild?
was wär' sie, wann sie nur den Donner dräuend trüge,
damit sie strafend uns stets neue Wunden schlüge?
Ich wimmre nicht verzagt, daß mich des Todes Hand
aus einer Welt entrückt, wo einsam und verkennt
die Tugend selten nur ein kleines Obdach findet,
und kein gerechter Fürst ihr einen Altar gründet.
Ist nicht der Tod ein Zoll, den jeder zahlen muß? —
Ach, die Natur gebeut und Cäsar wills — ich muß.
Wohl mir, von ihm umarmt, werd' ich der Erd' entrücket,
wird Nero ruhig sein, wird dieses Herz beglücket.

Mein forschend Aug' sah' oft die Regeln der Natur,
sah ihren schnellen Lauf, ging forschend ihre Spur,
von Krankheit abgezehrt, was kann dies Herz begeh-
ren! —
Doch, welch ein neu Gebot, — o Zevs, was muß ich
hören!
Dein Stolz beschenkte mich, mit Gütern dieser Zeit,
die oft verderblicher, als niedre Dürftigkeit,
doch mich verführte nichts, ich konnte sie nicht schützen,
nach Freiheit rang ich nur, nicht nach dem Glanz von
Schätzen,
zwar hielt ich sie für mein, doch was das Unglück
wähnt,
wird durch die Wahrheit, ach, sehr sparsam nur ge-
krönt.
Doch frommt das Gold zu nichts, als Ketten zu er-
schweren,
kauft nur die Laster aus, kann Länder nur zerstören.
Itzt naht der Augenblick, wo sich mein Geist verjüngt
von jedem Joche frei, zu bessern Welten schwingt,
wo, nur von falscher Furcht dies freie Herz erschrecket,
Unsterblichkeit und Ruh in seiner Fülle schmecket.
Nun werd ich unverhüllt den Gott der Götter schaun,
den nur der Weise kennt, auf den nur Gute traun,
den Gott der Lieb und Huld, der dort in Klarheit
wohnet,
die Lasterhaften straft, und jede Tugend lohnet.
O Gott, ein jedes Herz wird dort dir Opfer weihn;
wird dort durch Dich beglückt und frei und seelig sein.
Und ewge Liebe wird dort jede Brust beleben,
und ihrer Seeligkeit die höchste Wonne geben.
Brich meine Ketten, Tod, daß ich, der Erd' entführt
den Wüthrig spotten kann, den keine Thräne rührt.

Entreiß mich dieser Welt, dem dunklen Thal der Zähren,
und führe mich entzückt zu wonnevollern Sphären;
doch welch ein Anblick, weh, zu lang hab' ich gelebt!
Du bist gerächt, Tyrann, — mein festes Herz erbebt,
Paulina, weh mir! — doch, ich muß Dein Herz verehren
doch Deine Zärtlichkeit erpreßt mir bittre Zähren,
wie grausam, treues Weib, — Dein muthgefühltes Herz
und Dein erhabner Tod verdoppelt meinen Schmerz.
Ach, auch Dein schönes Blut soll itzt die Erde färben!
Triumph, Tyrann, Triumph — ich muß verzagend sterben,
mein Heldengeist erstirbt, es stockt mein kaltes Blut,
und ich beweine laut Paulinens Heldenmuth.
Ach, sie verdiente wohl ein besser Loos hienieden.
Allein von wem? — ich Thor — dem Laster wards beschieden,
Geliebte, lebe wohl, Du sollst mir heilig sein;
und bei der Afterwelt harrt ewger Seegen Dein.
Ach, unsre Zärtlichkeit war unser Glück auf Erden,
und bei der Nachwelt soll es unser Ruhm einst werden.
O Gott der Götter, Herr der ganzen Welt,
der durch sein mächtig Wort die ganze Schöpfung hält,
mein Geist schwingt sich zu Dir, in unbekannten Sphären
von Deinem Glanz bestrahlt, Dich betend zu verehren.

An Sancho Pansa.

Mein Freund Sancho Pansa, du, der du der treue Schildknappe des Donquischotte von Manka, und eine Zeitlang Statthalter der Insel Barataria warst, Heil dir! O, wie gefallen mir deine

Sprüchwörter! wie gescheut bist du, wenn du zu deinem treuen Grison sagst! Mein Kind, wer hat Brodt, hat nicht Noth.

Du sagtest wohl wahr: Der Esel und der Philosoph sind in Absicht des Hungers, aus eben und demselben Stoffe gebildet.

Du tröstetest deinen lieben Grison, indem du ein Stück Brodt aus deinem Quersack nahmst; und es war, als ob du ihm mit thränenden Augen sagtest, Todos los duellos, contan son buenos.

Ein altes Sprüchwort sagt, Freiheit und schwarz Brodt; sollte man aber nicht lieber sagen, schwarz Brodt und Freiheit! Ha! wie viel Begriffe liegen in diesen Worten! Mein Kind, wer hat Brodt, hat nicht Noth.

Du wölltest nicht, daß man seinen angebohrnen Namen durch ein Don verlängern sollte; ich sehe deinen guten gesunden Verstand, neben deines Herren Narrheit. Wohl dem, der nur den Himmel um Brodt und Freiheit bittet! Alles übrige ist eitel Thorheit. Mir gefällt der mit dir sagt:

Hier unter meinem Dach von Stroh
kann ich mich sorgenfrei erheben,
kann ich bei meiner schmalen Kost
zufriedner wie ein Crösus leben.
Ich neide keines Großen Glück,
kaum kann ich ihre Namen nennen,
und ihre Austern, ihren Wein
wird ihnen nie dies Herz mißgönnen.
Ich haß des Hofes Sclaverei,

haß

haß ihrer glatten Schmeichler Tücke
und zehnmal lieber kehrt' ich noch
in meiner Mutter Schooß zurücke.

Du warst auf Gamasches Hochzeit recht in deinem Element, und der Schildknappe mit der langen Nase, für den du so zagtest, was ist aus dem geworden?

Ich erblicke dich auf allen Tapeten, du bist bekannt wie die Helden der alten Geschichte; dein Grison ist so berühmt wie Bucephalus; wie lieb ich deinen Grison! O mein theurer Sancho Pansa! Du hast den Esel noch mehr mit Würde bekleidet, als selbst Büffon gethan hat: wenn er seine Duldsamkeit, sein friedliches Wesen, seine stille Unterwürfigkeit schildert, dankt der Schriftsteller dir seine vorzüglichste Gedanken.

Der Esel ist mein Lehrer in der Philosophie geworden; ich muß dir das erzählen. Ich hatte Epiktet, Seneka, und alle Trosteinsprechende Philosophen gelesen; ich war nicht getröstet, und giengmit einem von Kummer gepreßten Herzen in einem Fußsteig spatzieren, und dachte an meine Betrübniß; ein Esel gieng vorüber, er trabte ruhig fort, als sein plumper Führer ihm einen derben Stockschlag in die Ribben gab; das arme Thier schlug ein wenig aus, aber drei Schritt von dannen, fand er eine Appetit erweckende Distel, er fraß sie, und schüttelte die Ohren dazu. Die Handlung des Esels enthielt für mich die größte Lehre der Weltweisheit;

und auch ich, sagte ich zu mir selbst, auch ich stehe unter dem Stock; ich wandle auf dem Fußsteig des Lebens, unter der unsichtbaren Ruthe der Nothwendigkeit; der Stock kommt über mich, er schlägt mich, wenn ich es mir am wenigsten versehe, aber die mitleidige Natur hat mir meine Distel neben mich gepflanzt, und ich will sie essen; da gieng ich mich im Blick meiner Lieben zu sonnen, und aß meine Distel.

Treuster Schildträger des allernärrischsten der Herrn! du liebtest mit allem Recht dein friedliches Thier; wenn aber je ein feindseeliger Dämon deine Ruhe zu stöhren, die Hofnung Statthalter zu werden aufs neue in dir erregte, so verlaß nicht die Schwelle deiner Hütte, herrsche in Frieden über deine Therese und deinen Grison; und bleib des Spruches eingedenk: schwarz Brodt und Freiheit, alles übrige ist Thorheit.

Du hast mir ein Recept gegeben, das Gold werth ist; nemlich so lange zu warten, bis die Noth dringend werde; kurz, du hast mich eine zum täglichen Gebrauch ganz trefliche Tugend gelehrt, die man mitten in der Thorheit der andern vortheilhaft anbringen kann; nemlich die Geduld; denn wie du sehr richtig bemerkst, wir leiden so bald wir zur Welt kommen, wir leiden so lange wir leben; die Geduld lehrt uns, die Klage zu vermindern, die niemanden rührt, und die Leiden erschwert.

Als du dahin gebracht warst, die Statthalterschaft der Insel Barataria zu verlassen, und du in jener

jener unseeligen Nacht mit deinem theuren Grison in einen tiefen Graben fielst; da sahest du es ein; daß es eher angeht, Herr über den Schmerz zu werden, als sich zu überflüßigen Wehklagen herabzulassen. Ja mein lieber Sancho Pansa, der duldsame Mensch gelangt auf die Länge zum Besitz aller übrigen Tugenden; du wußtest zur rechten Zeit dem Schicksaal nachzugeben; seelig ist der Mann, der wie du lehret, sich gegen sich selbst stark zu machen.

Was dir am meisten kostete, war, einen witzigen Einfall zu unterdrücken; aber du kehrtest bald immer wieder zur ehrlichen Einfalt und Bonhomie zurück; so lauten die beiden Schutzregeln des Lebens; man stößt sich nicht, wenn man an keinen anläuft.

Wie so lieb bist du mir auch, wenn dir deine gesunde Vernunft sagt, daß die Subordination nothwendig ist; daß jeder Mensch wieder einem Andern gehorchen muß; daß die Kette vollständig, gleichförmig und unvermeidlich ist; daß alles was zum Ganzen gehört, irgend einer Pflicht untergeordnet ist.

Gleichheit ist also eine Chimäre, das denke ich mit dir; derjenige, der den Ring oder das erste Glied der Kette hält, ist selbst an die Fesseln der Oberherrschaft gebunden. Du strebtest nach Einsamkeit, und warst des Umherschwärmens müde; ach ja, je einsamer, je freier lebt man; sobald man die

die Menschen kennen gelernt hat, liebt man auch die Absondrung von der Welt.

Lebe wohl mein theurer Sancho Pansa; bald werd ich zurückkehren, mich mit dir zu unterhalten; Ungeduld stöhrt die Ordnung der Dinge, du hast es mich gelehrt; man muß warten und dulden können; die unruhigen thätigen Tugenden sind nicht halb soviel werth, als jene stille friedliche Tugend, die der Seele ihre volle Schnellkraft giebt.

Du bist als das Sinnbild der Weisheit neben der ausschweifendsten Thorheit aufgestellt, du sollst künftig mein Vorbild sein; Geduld macht stark; diese Herrschaft über sich selbst, benimmt jeder Art von Beraubung ihre Bitterkeit. Noch einmal lebe wohl, oft wenn ich den Blick über mich erhebe, wiederhole ich leise einen deiner weisen Sprüche, Glück bringt um Verstand.

Poetische Vision.

Wer ist die Riesengestalt, die sich über die Sterne hinausschwingt? Wer ist der fürchterliche Koloß, der sich die ganze Welt unterwürfig macht, und alles was ist, unumschränkt beherrscht? in seiner ehernen Hand hält er Nägel und spitzige Keile; seine Aerme sind Feuersäulen; seine Füsse Vulkane; sein Herz stählern, seine Augen Blei; er brüllt laut; und sein Brüllen bedrohet die Welt mit ihrer nahen Zerstöhrung.

Auf den Ruf seiner Stimme rollen sich die Himmel zusammen; die Gräber thun sich auf, nicht Todte herauszugeben, sondern die Lebenden zu verschlingen. Die Kometen schütteln ihre flammenden Häupter, und ergiessen Feuerströme auf die Erde herab; plötzlich stehen dickbelaubte Eichen, und himmelaufstehende Fichten entblättert und versengt da; die Sonne aus ihrer Sphäre gerissen, ist erloschen; die Sterne fallen, die Weltkörper aus ihren Angeln gedrängt, schwärmen wild durcheinander; die Zerstöhrung erstreckt sich durch das ganze Weltall; mit düstern Fittichen schwebt der Todt in der unermeßlichen Leere der Luft; die Knochen der Menschen liegen zerstreut und weiß gedürrt von der schmelzenden Hitze, und die Himmelskörper sind zu einer harten Masse calcinirt; das despotische Phantom schwingt das Scepter der Gewalthätigkeit, und erhebt sein Haupt, hoch über die Wolken empor; ja! ich muß ihn lesen, den Namen dieses fürchterlichen Wesens, er stehet vor seiner Stirn, mit unauslöschlichen Zügen; zitternd trete ich näher hinzu; ich neige das Haupt, und lese; die Nothwendigkeit.

Die Aderlaß.

Man sollte es zum System annehmen, das Blut zu reinigen, und fast nie welches zu lassen; denn es kommt ja darauf an, die Unreinigkeiten herauszuschaffen, und nicht den reinsten Saft abzuzapfen;

pfen; es ist aber die allerverfeinerste Flüssigkeit, die in die Adern übergeht; die Leere die durch die Aderlaß entsteht, wird sogleich durch halbverarbeitete galligte Schärfe, durch den Bodensatz der flüssigen Materien ersetzt, und daher dann die allermangelhafteste Sanguifikation; es ist eben, als ob man das reine fliessende Wasser eines Kanals ablieſse, und an dessen Statt das faule Wasser eines nahe gelegenen Morastes hineinleiten wollte; sobald die Eigenschaft des Blutes gelitten hat, muß man es schonen; denn nur durch den Umlauf desselben werden die schlechten Bestandtheile verringert, herausgeschaft, und der neu dazu gekommne Nahrungssaft in gutes flüssiges Blut verwandelt; wenn dem Kranken sein Blut abgezapft wird, müssen die Gefässe, die den Umlauf befördern, nothwendig darunter leiden. Es ist eine unablässige Wirkung der Natur, das Reine von dem Unreinen, und das Gesunde vom Kranken abzusondern.

Man hat nie zuviel Blut, zuweilen aber geräthes in zu starke Gährung; dann, wie die morgenländischen Aerzte sagen, dann, wenn der Topf zu stark kocht, muß man nicht die siedende Flüssigkeit, sondern die Wirkung des Feuers verringern.

Das Aderlassen löset das Blut auf, weil dadurch die Quantität der Limphe die rothe Blutmasse übertrift; und rohe unverarbeitete und schleimigte Säfte einführt, welche die reitzbaren belebten Theilchen, den wahren Lebensgeist auflösen.

Was

Was soll man also von dem häufigen starken Aderlassen, welches sich noch vor ungefähr dreissig Jahren die Wundärzte erlaubten, sagen? sie waren gleich mit ihren Lanzetten bereit, und wie viel Verstopfungen, Lungengeschwüre, angehäufte Unreinigkeiten waren die Folgen dieser unmenschlichen Aderlässe, weil sie das Blut seiner rothen und feinern Bestandtheilchen beraubt hatten!

Der Raubvogel.

Ich beobachtete aus meinem Fenster, von wo ich den See von Neufschatel übersehen kann, den Flug der Raubvögel; jeglichen Tag zu einer bestimmten Stunde läßt sich ein Stoßvogel, nemlich einer von den grössern Raubvögeln in die Luft sehen, umschreibt erst einen weiten Kreis, dann kleiner und immer kleiner; plötzlich schießt er herab, fällt wie ein Stein, Kraft seiner eigenen Schwere, und hascht einen armen Fisch, der keine Gefahr ahndend treuherzig den Kopf über den See heraussteckte; ehe er aber noch herabschoß, hielt er still; sein Auge faßte den Raub, wenigstens war der Vogel einen Augenblick über unbeweglich. Der Fisch schien sich nicht wieder untertauchen zu können; und wenn ich diesen Vogel genau in dem rechten Augenblick herabschiessen sehe, und wieder seinen Raub, der ihn zu erwarten scheint, so unbeweglich hält er sich, so gerathe ich beinah in Versuchung, die Grundsätze derjenigen Philosophie, die alles aus der Beschaffen-

heit der kleinsten Bestandtheile der Körper herleitet, anzunehmen.

Alle Wege und Umwege, die der Vogel in der Luft umschreibt, haben ihre bestimmte Absicht; der Raubvogel scheint den Gegenstand den er haschen will, schon ganz zu umstricken, so wie die Spinne die Fliege deren Blut sie aussaugen will, umwickelt hält.

Will der Stoßvogel auf einen Vogel schiessen, so macht er die nemlichen Wendungen; ich habe bemerkt, daß er immer senkrecht herabsteigt; die Krümmung die er umschreibt, hat beinah immer dieselbe Gestalt, und unterscheidet sich bloß durch den grössern oder geringern Umfang.

Ich kenne meinen Stosser, der lüstern nach Fischen ist, recht gut, und kann ihn von den andern unterscheiden; er läßt sich am liebsten auf einem Damm, der funfzig Klafter von meinem Fenster entfernt ist, herunter; wenn die Sonne im Steigen ist, läßt er sich nicht sehen, nur wenn sie niedrig steht, geht er auf einen Raub aus.

Sobald er seine Beute erjagt hat, trägt er sie in sein Nest; dieses ist in der Höle eines Felsens, auf welchem am Ufer des Sees ein Hügel mit Wein bepflanzt ruhet; dann kommt er wieder, und schwebt zuweilen drei Stunden umher; seine Fittige sind nicht zu ermüden; und mit welcher Spannkraft müssen seine Muskeln nicht begabt sein!

Ich kann die Schnelligkeit und Gewißheit, mit der der Räuber und die Beute sich begegnen, keiner andern

andern Ursach, als einer geheimen Beziehung, welche die Natur zwischen beiden festgesetzt hat, zuschreiben. Ich studiere das grosse Kapitel von den Endursachen in dem Flug der andern Vögel; die Mittel die der Geier hat seinen Raub zu haschen, zu halten und zu tödten, sind aufs allergenaueste bestimmt. Des Raubvogels Klaue kann ihrer Einrichtung nach das Thier nicht durch den Druck tödten, in seinem Schnabel hat er die Gewalt es schnell umzubringen; er greift die tödtliche Stelle an, die bei den Vögeln die Hölung des Hinterkopfes, und bei den vierfüßigen Thieren zwischen der Schulter und den Ribben ist; auf diese Berührung folgt der Tod augenblicklich; wenn ihm Vögel entwischen, oder er sie aus Geringschätzung ihrer Kleinheit aus seinen Klauen entläßt, so sind sie weder verstümmelt, noch zerrissen, auch nicht einmal blutig; ein geringer Stoß mit dem Schnabel bringt den schnellsten Todt zuwege; und die wahrscheinlichsten Absichten der Natur offenbaren sich darinn, daß sie es so geordnet hat, daß ein zur Erhaltung der Wesen nothwendiges Opfer so wenig grausam als möglich sein soll.

Wie es scheint, hat mein Stosser seinen Sitz, wo ihn kein andrer in seinen Besitzungen stöhrt; wenn er jagt, fliegt er nie anders als zirkelförmig; und daher schliesse ich, daß er auf seinen Raub durch eine Art von magnetischer Kraft wirkt, weil er es nur dahin bringt, den Fisch den er haschen will unbe-

weglich zu machen, indem er so zu sagen den Kreis immer enger um ihn herumzieht.

Die Unternehmungen der Raubvögel, eines gegen den andern, müssen sehr artig anzusehen sein; man würde die Taktik der Luftschlachten kennen lernen; die schreckliche Nothwendigkeit, die eine Gattung verurtheilt, der andern zur Nahrung zu dienen, würde ein neues Kapitel zur Naturgeschichte hergeben, das zu den andern Gesetzen der Nothwendigkeit passen würde, wo der Naturkündiger darthut, daß die kleinen Thiere sich unter einander verschlingen, daß aber bei den grössern gewöhnlich der Krieg mit einer fremden Gattung geführt wird. Wenn wird doch der Mensch mehr als Thier sein wollen, und nicht ferner seines Gleichen umbringen! weil ihm doch das Bedürfniß ihn zu essen nicht zum Vorwand dienen kann.

Zirkelflug meines Raubvogels: da mein Gedanke dich erforschen wollte, umschrieb er selbst einen Zirkel; er gieng in sich selbst zurück, und fand den Tangenten nicht, der zur Wahrheit leitet.

Endlich noch schildert mir dieser regelmäßige Zug der Raubvögel, der mit einem grossen Kreis, dessen Gegenstand das Centrum ausmacht, anfängt, auf einen Punkt endet, und nie seinen Zweck verfehlt; dieser sage ich, schildert mir das Betragen eines geschickten Staatsministers sehr deutlich; lange Zeit weiß er die Aufmerksamkeit des Publikums abzulenken, und führt unsre Muthmassungen auf ferne Gegenstände; indeß ist die Circumvolutions-

volutionslinie schon gezogen, der Zeitpunkt kommt heran, der Schlag geschieht, und dem Volke bleibt nichts, als dummes Erstaunen.

Eben so handelt auch im gemeinem Leben der Ränkevolle, der die unerfahrne Jugend oder das leichtgläubige Alter verführen will; aber der Mann, der Würden bekleidet, und der welcher in Dunkelheit lebt, stossen oft auf Hindernisse, die ihren Operationsplan plötzlich abbrechen, und der Sperber, der bloß von der Natur geleitet wird, führt den seinigen stets aus.

Ein Egyptischer Gebrauch.

Bleicher Geitz, wenn du dich den wohlthätigen Gaben der Natur entziehst, wenn du dir kaum Zeit lässest, eine karge Mahlzeit zu verschlucken, gedenke des Todtengeribbes, das die Egypter beim Schluß ihrer Mahlzeiten, wenn sie noch im frohen Kreis ihrer Weiber und Freunde sassen, vor sich bringen liessen.

Höre, was dir dies ausgedürrte Geribbe dieses Wundergebäudes, in welchem ein Hauch des Lebens auf einen Augenblick wohnte, höre was es dir zuruft. Dieses starre Phantom, dieser pathetische Ueberrest des Menschen sagt: Geniesse die Güter, die dir das Weltall darbietet, mit Erkenntlichkeit; dieser Tag ist dein; der folgende ist es vielleicht nicht mehr; der gegenwärtige Augenblick gehöret dir, und deine Zufriedenheit fordert, daß du ihn fassest,

verzögert, ist schon verlohren; die Zeit streuet auf ihrer Bahn, bald Freuden, bald Schmerzen; sammle die Freuden ein; hast du denn dein Leben nur mit dem Beding, es nicht zu geniessen?

Warum beherziget der Geizige doch nicht die philosophische horazische Ode:

Linquenda tellus & domus & placens uxor.

Einst wirst du deine Heimath, dein Haus, das Weib deines Herzens verlassen müssen; von allen Bäumen die du in froher Muße anbautest, bleibt dir nur die traurige Cypresse auf dein Grab zu pflanzen. Dein freigebiger Erbe wird die Weine, die du unter zwanzig Schlössern hältst, in vollen Fluthen verschwenden, und deine prächtigen getäfelten Fußboden damit überströmen; und der ungeweihete Haufe neuer Freunde, die in dein Eigenthum eingeführt sind, trinken lächelnd den Wein, der zu seltnen höchst feierlichen Ereignissen aufgespart wurde.

Wenn ich mich im Geist in die Ruinen des Herkulans versetze, soll ich sagen was mich am meisten auffält? das Skelet des erstickten Geizigen, der sich mit seinem Schatz retten wollte; die übrigen Einwohner hatten Zeit gehabt zu entfliehen; er aber hatte seinen Geldbeutel nicht im Stich lassen wollen; er umfaßte ihn noch mit seinen Händen, als er nach siebzehn Jahrhunderten entdeckt wurde; sein Geldbeutel lies einen leeren Raum in der Art von Lava, die ihn umflossen hatte; nun sage mir einer, warum lächeln wir über die Stellung dieses Geizigen, indeß wir die Verbrecher bedauern, die in ihren

ihren Gefängnissen, deren Thüren sie nicht sprengen konnten, umkamen?

Eine Stelle aus dem Dante.

Alle Leute von Belesenheit kennen die berühmte Stelle des Dante, wo der Dichter, als er die Regionen der Hölle durchwandert, den Graf Ugollino *) antrift, der sich schrecklich am Erzbischof Roger rächt, der ihn und seine vier Kinder hatte verhungern lassen. Mir ist in keinem einzigen Dichter eine so starke, so grausenvolle Schildrung bekannt. Es ist eine schreckliche Schönheit, wenn man sich

*) Der Graf Ugolino von Gherardeska, ein edler Pisaner und ein Gibelline, hatte durch einen landesverrätherischen Vergleich mit dem pisanischen Erzbischof Ruggieri sich zum Regenten von Pisa erhoben, und war damals schon in dem Verdachte, als habe er ein heimliches Verständniß mit den Florentinischen und Toskanischen Welfen, die den Pisanern als Gibellinen einen Ort nach dem andern im Kriege wegnahmen. Hierzu kam, daß ein Enkel des Ruggieri von einem Anverwandten des Grafen, die beide ein Frauenzimmer liebten, aus Eifersucht ermordet ward. Dieser tragische Umstand, brachte den Ruggieri äusserst auf. Er verstärkte den erwähnten Verdacht auf alle mögliche Weise, wiegelte die drei vornehmsten Familien der Gualandi, Sismondi, Lanfranchi, und das ganze Volk wider ihn auf, daß sie endlich zusammen öffentlich aufzogen, den Ugolino mit seinen vier Kindern gefangen nahmen, sie in den Thurm warfen, und nachdem sie die Thür vernagelt und die Schlüssel in den Arno geworfen hatten, sie alle fünfe darin verhungern ließen.

sich so ausdrücken kann. Ob es schon in einem sonderbaren Ton geschrieben ist, ist es doch pathetisch traurig und rührend. Ein empfindliches Gemüth empört es auf den ersten Anblick, bald aber interessirt es sich für den unglücklichen Vater; es schaudert und weint, und seine Gefühle steigen endlich zu dem Grad, in dem das Herz äusserst verwundet, und dennoch zärtlich erweicht wird. Durch einige Züge kann die rechtmäßige Delikatesse des Lesers freilich gekränkt werden, aber es war gar nicht möglich, die dunklen stark aufgetragenen Farben dieses Stücks, das warlich das einzige in seiner Art ist, hinwegzulassen. Dante ist unter den Dichtern, was Caravagio unter den Mahlern ist; seine Gemählde thun der Empfindung wehe, indeß kehrt der Blick unwillkührlich zu ihnen zurück. Hier wäre der rechte Ort, etwas über diese sonderbare Bewegung der menschlichen Seele zu sagen; aber ich komme lieber wieder auf Dante zurück. Es ist alles analisirt, sobald man empfunden hat.

"Langsam schritt ich weiter unter diese glühende "Gewölbe, durch den schreckenvollen Ozean verzeh"render Flammen; hier wo eine rächende Allmacht "die ewige Verzweiflung ankettete, hier beginnt die "grausenvolle Ewigkeit; innerhalb der ehernen "Pforte, stirbt die Hofnung auf ewig dahin."

"Ich erblickte einen Elenden, der mit gierer "Fräßigkeit den Kopf eines seiner Unglücksgefähr"ten zernagte. (O Gott noch schaudert meine Seele "bange, vom scheußlichen Anblick zurück!) schäu-

"mendes

"mendes Blut sprudelte zwischen seinen mördrischen "Zähnen hervor; so sitzt in der grausenvollen Nacht "eines Grabes, ein heißhungriger Tiger, und ver"schlingt die Eckel erregenden Ueberreste eines Leich"nams, die morschen Knochen zerstäuben in seinem "gieren Rachen ——— Halt ein! rief ich mit ban"gen Ton, halt ein! was that er dir? welch gräu"liches Verbrechen vermag deine barbarische Grau"samkeit zu rechtfertigen? Züge der Menschlichkeit "sitzen in deinem Gesicht; wer machte dich hier un"ten zum Werkzeuge der Rache?"

"Der Elende blickte auf, Verzweiflung, tiefer "Schmerz, Rache und Wuth mit blutgierer Freu"de vermischt, sprach aus dem verworrenen Blick. "Nun trocknete er das Blut von seinem Gesicht "mit dem herabhangenden Haar seines unseeligen "Raubes, brach in ein lautes Geheul aus, und "sprach: ha was forderst du, daß ich dir die Greuel "seines unerhörten Verbrechens erzählen soll! viel "zu gelinde strafe ich dies Scheusal, das mich die "entsetzlichste aller Martern erfahren lies! so höre "mich denn an, Sterblicher, und weine und bebe vor "Abscheu, vor Entsetzen, bei dieser kläglichen Ge"schichte."

"Lange schon entheiligte er den Altar, dessen "Diener er war. Der abscheulichste Vorsatz, den "je die Tirannei erfunden, brütete in seiner boshaf"ten Seele. Nach langem Hader, knüpften wir "endlich das Band des Friedens; mein argwohnlo"ses Herz, durch die heiligsten Schwüre eingewiegt,

"überlies sich ihm ganz: er schmeichelte die Waffen "mir aus der Hand; keinen Trug ahndend sassen "wir beim freundlichen Mal, der bekränzte Becher "gieng in der frohen Versammlung umher. Da, da "fieng mich der Niederträchtige, entweihete die ge"heiligsten Rechte der Natur, und warf mich und "meine Söhne in ein scheußliches Gefängniß. Da "harrten wir in dem unseeligen Thurm unseres ge"wissen Todes, ungewiß aber, auf welchem Marter"weg wir unser Leben beschliessen würden."

"In der ersten Nacht der Gefangenschaft "schreckte mich ein Traum. Ein Gespenst erschien "mir; mit seiner eisernen unwiderstehlichen Faust, "preßte er in einen engen Sarg alle meine Kinder; "sein Blick weidete sich an ihrem Jammer, ihrem "ohnmächtigen Widerstreben. Voll Schrecken fuhr "ich auf aus dem ängstlichen Schlummer: meine "Kinder schliefen. Ein dumpfes Getöse wand sich "durch die hohe Gewölbe des Thurms; ich horchte "— — — — Ha! eine starke Mauer ward vor der "Thür meines Gefängnisses aufgeführt, und trenn"te uns auf ewig von der Welt. Da erkannte ich "die scheußlichste Treulosigkeit; da sah ich den schreck"lichen Marterweg vor mir, auf dem wir unser "Leben beschliessen sollten. Vom Himmel verlas"sen, von Menschen getrennt, durch den schmäh"ligen Hungertodt umzukommen, waren wir ver"dammt!"

"Innerlich verzweifelnd, hieß ich meinen Kum"mer schweigen. Aber meine schuldlosen Kinder,

"unbe-

"unbekannt mit Priestern, und priesterlicher Rach-"sucht, meine elenden Kinder, vom Hunger erweckt, "heischten Brodt. Gott! ich starrte sie an, meine "Thränen flossen nicht, und meine schmachtende "Zunge, die selbst nach Labung lechzete, wimmerte "leise zum Himmel um Erbarmen. Wie konnte ich "ihnen diese jammervollen Geheimnisse entdecken? "Aus meinem Blick sprühete Wuth und Verzweif-"lung. Der kleine unschuldsvolle Haufe stand be-"stürzt, und glaubte Zorn auf meiner erbleichenden "Stirn zu lesen: Vater, rief der Jüngste, Vater "blicke nicht so auf uns, verzeihe — — — — "wir wollen nicht mehr um Brodt winseln. "Ich antwortete nicht, aber ach ihr blutigen Vater-"thränen, wie tief schmerztet ihr!"

"Ein starres Schweigen, das Kind des Schre-"ckens vermehrte die Greuel der zweiten Nacht! "Wie lang war sie diese Nacht; in der dichten Fin-"sterniß gebahr mein Delirium unseelige Phanto-"men! Mit lauschendem Ohr zählte ich jeden er-"stickten Seufzer meiner Kinder; jeder bekämpfte "sein eigen Elend, fühlte nur den Jammer des lei-"denden Bruders, und alle weinten über mich. O "Gott! als ein dämmernder Strahl der Morgen-"röthe durch eine Oefnung des Thurms brach; als "ich ihre hohle erloschnen Augen sahe — — — — ha "laß michs verschweigen, mit welcher Verzweiflung "ich da rang! Als ich sie zu trösten, ihr Elend zu "täuschen versuchte, da schwiegen sie, und zeigten "mit wehmüthiger Geberde, durch das eiserne Git-

"ter

"ter auf die fruchtbaren Felder, auf die Bäume, "die unter der Last ungenutzter Frucht gebeugt da "standen. Ein spiegelheller Bach spielte an die "Mauern des Thurms, worinn brennender Durst "sie verzehrte. Schon saß der Todt unverkennbar "auf den harmbleichen Gesichtern; sie starben den "langsamen schreckenvollen Todt. — — Da brüllte "ich laut, daß die hohen dunklen Gewölbe wider"hallten; aber die ganze Natur schwieg zu meinem "Jammer, und es ward wieder Todtenstill in dieser "Höhle der Schmerzen." — — —

"Wüthend zerfleischt ich meinen Arm, Blut"ströme färbten den Fußboden. Vater, Vater "halt ein, jammerten meine Kinder. Opfre uns, "nimm es zurück dein Blut, du gabst es uns "— — Fassest du diesen Augenblick? — — Ha, "warum konnt ich mich ihnen nicht hingeben, ihr "trauriges Dasein zu erhalten! wie gräßlich war "dies langsame Hinsterben!"

"Zuerst erlag der Jüngste von ihnen, die zarte "und letzte Frucht der trostlosen Mutter, die ihn "mir mit unnennbarem Kummer anvertraute. Er "strengte seine letzte Kraft an, schleppte sich dichte "an mich, o Vater, Vater rief er, warf sich an "mein Herz, und starb! — — Auf ihren Händen "gekrochen, waren zu meinen Füssen die beiden Ael"teren. Ihr banges Stöhnen durchschnitt mein "Herz mit tausend Dolchen, starr und sterbend blick"ten sie in des Vaters Auge! und der nach Hülfe "ringende Blick, ha! fühlst du ihn?"

"Noch

"Noch blieb mir einer! ein blühender Jüngling, "alle Kraft der Jugend in ihm, widerstand er lan"ge diesen Quaalen. Sechs Tage sahe ich ihn "Kämpfen gegen den zögernden Todt. Und ich, der "Elendeste von allen, konnte nicht sterben, mein "Gehirn war ausgetrocknet, die Thränenquell ver"siegt, und meine Brust müde vom Seufzen, in "stummer Verzweiflung warf ich mich auf ihre ent"seelten Körper, drückte sie noch mit schwachem Be"streben an mein Herz, und erwartete so meine letzte "Stunde."

"Er kam bald der König der Schrecken. Und "Gott hatte nicht länger die Unthaten des ruchlosen "Priesters tragen wollen, übergab ihn meinen Va"terhänden, und, Heil mir! er ließ mir die Wahl "der Martern, wodurch ich meine Söhne rächen "sollte. Da stieg ich freudig zur Hölle hinunter — "— — und rastloß will ich ihm vergelten, was ich "litt."

"Er sagts; faßte den blutenden Kopf, und "tauchte aufs neue die schäumenden Lippen im spru"delnden Blut. Ich flohe von Abscheu und Entse"tzen durchdrungen: Er aber von Wuth entflammt, "wendete sein verwildertes Gesicht nach mir, und "heischte triumphirend Beifall für sein scheußliches "Beginnen."

Hindel-

Hindelbank.

Zu Hindelbank ohnweit Bern habe ich ein Grabmal von einer wirklich ganz neuen Art gesehen; und welches uns durch das Erhabenste und Trostreichste, so uns die Religion verkündigt, über die Schrecken des Todes hinwegsetzt. Der Bildhauer hat nicht nach dem abgenutzten Gebrauch den Tod, sondern die Auferstehung gebildet; und von allen Denkmälern, welche gerührte Herzen, oder der Stolz errichteten, fällt dieses deshalb am meisten auf, weil es das Leben das uns jenseit des Grabes erwartet, darstellt.

Ein junges innigst geliebtes Weib starb im Jahr 175* im Kindbett; ihr trostloser Gatte wollte seinen Jammer verewigen. Der geschickte Bildhauer versetzte sich in jenen Augenblick, wo die Stimme des Herrn die Todten aus ihren Gräbern rufen wird. Unter dem Meissel dieses sinnreichen Künstlers, hebt sich die Decke des Grabes, und der Stein zerberstet von dem Schall der fürchterlichen Posaune, die am Tage des Gerichts ertönen wird. Man sieht dieses junge Weib, das Gattin und Mutter war, mit ihrem Kind erstehen; das Gefühl ihrer Unsterblichkeit ist in ihrem heitern majestätischen Blick dargestellet: mit einem Arm wälzt sie den Stein ihres Grabes zurück, und mit dem andern drückt sie ihr wiederauflebendes Kind an ihre Brust; das Kind scheint sich aus der Gruft heraushelfen zu wollen; auf dem Grabe stehen die Worte:

Hier

Hier bin ich Herr, und das Kind, so du mir gegeben hast. Welche rührende Einfalt!

Es ist ein sehr glücklicher Einfall, Unsterblichkeit und Erlösung an ein Trauerdenkmal zu stellen, am Grabe die Seeligkeit des Gerechten, und sein Entzücken beim Eintritt in ein neues Leben zu schildern. Hier hat wirklich der Todt seinen Stachel verloren; er ist nun kein Gegenstand des Traurens mehr, die Strahlen des seeligsten Hoffens erleuchten diesen leblosen Stein, und dringen in die Gruft; die Ewigkeit beginnt, und diese Gestalt scheint zu sagen, ich komme wieder ins Leben, die Wonne des Himmels zu geniessen; und dann diese Mutter und dieses Kind, die der Tod nicht getrennt hat, die sich wieder beisammen finden! Bei dem ersten Laut der ewigen Posaune, welche die zerstöhrten Reste des Wohnorts der Sterblichkeit hinwegräumt, und die Herrschaft der Zeit zerstöhrt; ist dies nicht eine Vorstellung, wodurch die Seele aufs seeligste gerührt wird? Nie wurde der Hingang in die Ewigkeit auf eine religiösere anziehendere Art vorgestellt.

Die Figuren und das Grab sind aus einem einzigen zarten Stein gehauen: Herr Nahl ist der geschickte Künstler, der dies seltne Denkmal gebildet hat: Schade ist es, daß es schon durch vorwitzige Hände verunstaltet ist, die es berühren wollten, da doch das Auge hinlänglich alle Schönheiten desselben bewundern konnte.

Herkulanum.

Welch ein Tag für die Alterthumsforscher, welch ein Tag, welcher die Ausgrabung dieser alten Stadt verkündigte! Scaliger und Salmasius würden bei dieser Nachricht vor Freude unsinnig geworden sein; sie würden jene Manuscripte, welche die unermüdendste Geduld aufmerksam mit langsamer und ängstlicher Geschicklichkeit aus einander wickelt, sie würden sie geküßt, davor hingekniet haben. Diese Manuscripte wollen zwar nichts sagen, das Ungefahr hat der Republik der Wissenschaften übel gedient; indeß das schadet nicht. Salmasius und Scaliger würden dennoch alles göttlich, bewundernswürdig gefunden haben; sie hätten gewiß auch behauptet, daß die Gemählde, denen es durchaus an Perspektive fehlt, den unsrigen bei weiten vorzuziehen wären.

Der Philosoph sieht mit andern Augen als der Alterthumsforscher; er betrachtet die kleinen Werkzeuge, nach welchen er die Sitten zu errathen im Stande ist, vorzugsweise sogar, vor Gemählden, Statüen, und dem Amphitheater; diese Gegenstände des feinsten Luxus interessiren ihn, und er sagt leise: dies Volk war also epikurisch? In der That ist diese Stadt ein Beweis der Delikatesse, Ueppigkeit, und Verschwendungssucht ihrer alten Bewohner.

Ich freue mich, wenn ich in diesen Ruinen, alles Küchengeräthe, das mit dem Namen des Eigenthümers

mers bezeichnete Brodt, den Nähepult der Nähterin, noch mit Nähnadeln und Fingerhut versehen, finde.

Ist dies kleine Brodt nicht der Altvater aller Brodte, die je auf dieser Unterwelt zusammengeknetet wurden? Derjenige, der es zu verzehren gedachte, sahe sicherlich nicht voraus, daß ich dessen einst erwähnen würde, daß ich vor Freude ausser mir sein würde, dies sehr gut erhaltne Brodt gesehen zu haben, und das, siebenzehn Jahrhunderte voll Brodtesser ausgehalten hat.

Die Lava oder der Kütt welcher diese vergrabne Stadt bedeckt, ist in das Innerste der Gebäude eingedrungen, ohne ihnen im geringsten zu schaden. Ein Arbeitsmann, der Baumaterialien holte, entdeckte zuerst diese verschüttete Stadt.

Da sahe man ein ganzes Volk aus dem Innersten der Erde hervorgehen: alle die verschiednen Stellungen der Alten schienen wieder aufzuleben; man findet sie sogar bis aufs Colorit wieder; sogar obrigkeitliche Verordnungen hat man ausgegraben; es fanden sich Gesetze, die denjenigen zum Tode verdammten, der sein Leben in Müssiggang zubrächte: ihr Müssigen auf den Kaffeehäusern in der Hauptstadt, was sagt ihr dazu? Es scheint, daß die Alten kleiner als wir, aber besser gebildet gewesen sind; insonderheit sind die Beine sehr muskulös. Die stärkern Leibesübungen gaben wahrscheinlich den Nerven eine besondre Geschmeidigkeit, man wird durch die grosse Mannigfaltigkeit in den Zeich-

nungen aufs angenehmste überrascht; es ist eine in Handlung versetzte Gallerie von Menschen.

Indeß kommt aus dieser unterirrdischen Stadt nur der kleinste Theil ihrer Pracht zum Vorschein, sie müßte gänzlich ausgeräumt werden, dann würde sie das vollständigste Antiquitätenkabinet sein. Die Arbeit daran ist unterbrochen worden; die Manuscripte die man für sehr schätzbar hielt, enthalten bloß ein Buch über die Redekunst, und ein Gedicht über die Musik: aber die Wilden in Nordamerika haben ihre Musik und ihre Redekunst, die fast so gut als die unsrige ist.

Schade, daß uns das Schicksaal nicht lieber ein medicinisches oder chemisches Werk aufbewahrt hat, nemlich etwas über solche Wissenschaften, die, da sie von einer langen Praktik, oder einer ununterbrochnen Folge täglicher Beobachtungen abhängen, sich nicht wie Musik und Redekunst von selbst wieder ersetzen.

Diese prächtige Stadt, die aus ihrem Schutt wieder hervorgeht, giebt zwar der Neugier genug zu thun, allein diejenigen welche die Verbindung menschlicher Kenntnisse aufsuchen, und muthmassen, daß irgendein den Alten bekanntes wichtiges Geheimniß für die neueren Generationen unglücklicherweise verloren gegangen ist, befriedigt sie bei weitem noch nicht.

Fon-

Fontaine Andree.

In einem Lande, wo die Natur die majestäts-vollsten Gestalten und abstechendsten Mannichfaltigkeiten entwickelt, mache ich mir ein Vergnügen mahlerische Gegenden aufzusuchen; ich vergleiche sie dann mit einander, und ich habe schon die erhabne, Staunen erregende Aussicht von Neuschatel, sogar der von Genf den Vorzug gegeben, ob schon diese letztre für eine der schönsten in Europa gehalten wird. Unter allen den romantischen Landschaften, die sich meinem Gedächtniß eingeprägt haben, unterscheide ich vorzüglich die Abtei Fontaine Andree, die auf eine der Anhöhen, die Neuschatel umgeben, liegt.

Diese alte verlaßne Abtei liegt nordöstlich auf einem zum Berg Jura gehörigen Hügel: man steigt auf einem steinigten Weg, von welchem man sich oft noch umwendet, die Kette der Alpen zu bewundern, zu diesem ländlichen Ort: dann kommt man in einen Eichenwald, von wo die Aussicht mit schwarzen Fichten begränzt ist.

In der Abtei selbst ist die Aussicht unermeßlich; sie erstreckt sich auf den See von Neufchatel, auf den Bieler und Morater See, über die St. Peters Insel, wo der schwermüthige Rousseau sein ganzes Leben ohne Pappier und Schreibzeug hätte zubringen mögen; aber ich weiß nicht, was für ein Unstern ihn verfolgte: in diesen aristokratischen Cantons konnte er nicht bleiben, und fand nur erst in

dem Schooß einer Monarchie die Ruhe und Stille, die er suchte.

Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts war dieser ländliche Wohnort eine Prämonstratenser Abtei: man hat immer die Sorgfalt bewundert, mit der die Mönche am vortheilhaftesten ihre Wohnungen anzubringen wußten; diese hier umgaben die Ihrigen mit Wiesen und fruchtbaren Feldern: ein Quell, dessen Wasser einige Eisentheilchen enthält, und ein heiliger Abt Andreas heiligten die Benennungen der Abtei, und lockten alle Andächtler der umliegenden Gegenden herbei: sie brachten ihre Kranke dahin, die durch das Gebet des heiligen Mannes, und die Wunderkraft des Quells genasen; unfruchtbare Weiber kamen und holten sich Fruchtbarkeit von dort, und dieser Gebrauch erhielt sich noch lange nach dem Todt des Abts Andreas. Kurz, da in jenen Zeiten die Geistlichen allein Gelehrte, und fähig einen Aufsatz zu machen waren, so vertraten die zu Fontaine Andree das Amt der Notarien in Neuschatel, sie hielten ein Buch über alle merkwürdige Begebenheiten, und es kam alles zusammen, sie zu Gegenständen der allgemeinen Verehrung zu machen.

Und sie würden es wahrscheinlich bis zu unsrer Zeit geblieben sein, wenn nicht Calvins Lehren, die Wilhelm Farel einer seiner Schüler predigte, plötzlich im Jahr 1533 die Sinnesart der Einwohner von Neuschatel verändert, und sie mit einem solchen Reformationsgeist beseelt hätte, daß Messe,

Priester,

Priester, Mönch, Wunder und alles abgeschaft wurde. Als die Geistlichen zu Fontaine Andree sahen, daß sie dem zudringenden Strom weichen mußten, machten sie sich davon, giengen nach Schwaben, und nahmen alle Neuschatellische Genealogien, und die Bücher, welche die einzigen die alte Geschichte der Schweitz betreffenden Urkunden enthalten, mit sich hinweg.

Da der Oberherr sich der geistlichen Güter bemächtigte, wovon er den Predigern ein geringes Gehalt auszahlt, so gehört also Fontaine Andree itzt zu seinen Kammergütern.

Man sieht nicht ohne Erstaunen und inniger Theilnehmung die zerstöhrte Kirche, den Glockenthurm der noch steht, die zur Hälfte eingestürzten Bogenpfeiler des Klosters, und wie die Gräber der Paters von den weidenden Heerden durchwühlt werden; die Geräthe des Ackerbaues bei den Ueberbleibseln eines Altars, Feldfrüchte da, wo der Taufstein stand; endlich das Kloster in eine Meierei verwandelt, und einen Pächter der mit einem Knotenstock regiert, statt des Kreutztragenden Abtes.

Sein Wappen meist verloschen durch die Länge der Zeit, ist über der Thür des Stalls, wo die junge gut gefütterte Kuh eingetrieben wird; der Kettenhund bellt aus der alten Sakristei; die Gothischen Denkmäler der heiligen Orte liegen zerstreut unter den Werkzeugen des Landlebens.

Nichts aber ist mir stärker aufgefallen, als dieses zerstöhrte Gotteshaus, dies eingerißne Kloster,

dessen Ruinen ein darstellender Beweis von dem Fall des Katholicismus ist; ich sahe im Geist den Genfer Apostel itzt noch die umherirrenden Schatten der weissen Mönche mit der Geissel der Reformation vertreiben.

Fridrich, itzt der älteste unter den Königen, hat diese Abtei Preis gegeben: wieder ein Anlaß zu erstaunen! Dieser nordische König ist souverain an den Ufern des Neuschateller Sees: dies Land ist frei, und hat einen König, dem zweimal hundert tausend Mann zu Gebote stehen.

Keine Wallfahrten, kein neuntägiges Gebet, keine Wundergeschichte mehr; die Wunderkraft des Quells ist versiegt; Weiber und Mädchen gebähren mit Schmerzen; das Zeichen des Kreutzes wird da nicht mehr gemacht, wo es noch allerwegen in Stein ausgehauen zu sehn ist.

Begeisternde Stille! Du, die du mich fassest im dichten Walde, oder bei dem Anblick eines unermeßlichen Gesichtskreises; hier, hier senkest du dich in meine Seele. Welch ein Schwall verworrner Begriffe bemächtigten sich meiner, als ich von der Zinne herab auf diese Umwandlung des Ortes hinblickte! ein einziger Mensch hat in zwanzig Staaten den Gottesdienst umgeschaffen. ————

Mein Blick umfaßte auf einmal drei Seen; die Bernischen Fluren, wo glückliche Amtleute regieren, die Kette von Alpen, der braune Fichtenwald auf dem Juraberg, alle umliegende Gegenden zeigten mir benutzte Felder; aber mein Auge wendete sich

wieder zum zerstöhrten Kloster, zum überhangenden Glockenthurm, zu den lateinischen Innschriften, die niemand ließt: den eingerißnen Altar, die Erdbeeren die da gepflückt werden, wo der Gottesacker war, und die Leichensteine, die den Saal des Pächters zu pflastern, zerschlagen wurden, ein Stück vom Beichtstuhl, das als Fußschemel bei einer Krippe gebraucht wird, an diesem einsamen Ort erweckt alles was man sieht zu lebhaften Vorstellungen, um sie den todten Buchstaben einverleiben zu können.

Die Tradition giebt zu verstehen, daß diese Mönche ihre Schätze in die Erde verscharrt haben; und jedesmal daß in den Schutt der Kirche gerührt wird, glaubt man den Kelch, die Teller die ihn decken, und das Kreutz in den Ruinen zu finden.

Indeß sind die Steine der Kirchmauer durch die Haabsucht an Maurer verkauft worden, die Keller und Gewölbe daraus baueten, wo die Neuschateller, die so sorgsam auf die Fülle ihrer Keller halten, ihre Weinlesen aufschütten, worauf sie so kluge Spekulationen anstellen.

Ha! wenn je das Glück mir lächelt, will ich mir bei den eingestürzten Bogengängen dieses Klosters meine Wohnung bauen; ich werde diese beredten Ueberreste schonen; will mir diese eingerißnen Säulen erhalten, diese Erzengelgestalten ohne Flügel, alle diese bekräftigende Zeugen der grossen Epochen der neueren Geschichte. Wenn ich diese eingefallne Gräber, diese zerstümmelte Figureu sehe,

denk ich mir die Pracht der Peterskirche in Rom, und was aus diesem herrlichen Denkmal einst werden könnte!

Pächter dieser Stätte, reisset nicht den überhängenden Glockenthurm ein, den man schon von fern durch den belaubten Wald sieht: wie schön steht er zum Ganzen! zum unermeßlichen Ganzen dieses Gemähldes! der Glockenthurm stellt den Katholicismus, den vertriebenen Katholicismus dar: reisset ihn nicht ein diesen Glockenthurm, ich will ihn in mein Gebiet einschalten; will einst soviel man nur fordern wird, dafür geben; wenn er einstürzte, dann würde ich zwar immer noch unter diesem herrlichen Horizont bauen; aber ich würde etwas weiter hinweg meine Wohnung aufschlagen. ————

Den Tag, den ich für den vorletzten meines Lebens hielt, wollte ich diese mahlerische Gegend noch einmal sehen, und mich noch einmal aus der Quelle laben; ich begrüßte das Alpenamphitheater mit tiefem schwermüthigen Vergnügen, sagte dem eingerißnen Gotteshause und zerstöhrten Kloster Lebewohl: als ich den Berg herabstieg, wendete ich mich noch einmal um, der Mond beschien den Glockenthurm, und meine Seele trauerte, als ich ihn aus dem Gesichte verlohr.

Warum kann ich nicht itzt schon bauen! Dort würd ich einen Küchengarten anlegen, ich wollte die benachbarte Stadt mit Hülsenfrüchten die sie nicht achtet, und die sie nicht kennen will, bereichern; ich wollte die bis ins Unendliche gehenden

den Hülfsmittel des Ackerbaues erweisen, und wie weit sie der Einrichtung jener verderblichen Fabrikanstalten vorzuziehen sind, die um einigen Privatpersonen aufzuhelfen, die Neuschatellischen Geschlechte herabsetzt, und ihre Naturen herabwürdigt, wenn sie in dumpfige Werkstätte eingesperrt werden, und so die belebende Kraft dieses kleinen Staates vernichtet. In meinen Gärten sollte eine Pflanzschule schöner Fruchtbäume sein, ich würde den Weinberg zerstöhren, und dafür einen grasigten Baumgarten hinsetzen; ich würde die Menschen beschäftigen, die statt einige Kaufleute reich zu machen, dann für sich selbst arbeiten sollten, den Ufer des Sees urbar zu machen, und so diejenigen den See benutzen lehren, die dessen Vortheile aufgeben, um Cattune zu mahlen.

Ihr Engländer, die ihr Gefühl für natürliche Schönheit habt; kommt herbei, erobert es mit ein wenig Gold, ich neide euch nicht um den Besitz, nur führet meinen Gedanken aus, und laßt den Glockenthurm stehen, daß ich in seiner Beschattung im Mondschein wandeln könne, und dem danken, der mir diesen frohen Genuß erhalten hat.

Heloise an Abelard.

Nach dem Pope.

In diesem geheiligten Tempel, vom Pfade der Menschen entfernt, hier wo uns der Glaube in ein neues Leben einführt; in dieser Wohnung des Frie-

dens, in der die in sich gekehrte Seele über die Flüchtigkeit des Lebens nachdenkt; hier dem Tode nah, erwacht ein Feuer, das nicht durch die Gnade, nicht durch die Zeit besiegt wird, es durchglüht jeden Nerven! Du wähntest es erloschen — — — unglückliches liebendes Mädchen, so bist du denn zu neuen Quaalen verdammt! Wie! ich brach ihn also den feierlichen Eid! gab der unbezwingbaren Leidenschaft aufs neue nach! Halt ein, bebende Hand — — — noch ist es Zeit — — — O Gott sieh meinen Kampf, Heloise fleht zu Dir! — — — Weg mit dem theuren geliebten Namen — — ha wenn er da stände, er sollte mit meinen Thränen hinweggewaschen werden, der geliebte Name — — — — Was mach ich? was hab ich gelesen? fortgerissen vom mächtigen Instinkt schrieb ich, Abelard, Abelard wie lieb ich Dich!

Du zitterst, daß die Hand der rächenden Gottheit den Frevel bestrafen wird. Sollte sie über schwache Augenblicke unversöhnlich zürnen können? Ach meine Sinne sind Liebe trunken — — meine Hand folgt unwillkührlich ihren süssen Regungen, wenn auch in diesem Augenblick Gottes zerstöhrender Donner mich träfe!

Heiliger Aufenthalt, furchtbare Klostermauer; in euch straft das schuldlose Herz Verbrechen, die es nie begieng; in euch thront der Gram, die Langeweile, und die schwerfällige Zeit mit bleiernen Fittigen kriecht langsam dahin. Haus meines Gottes, oft lag ich im Staube gebückt vor Deinem

Altar, bebend umfaßt ich das kalte marmorne Heiligenbild; und weinte, weinte bittre Thränen der Angst und Reue meiner sträflichen Verirrung! mein Gebet, meine Seufzer, mein Klagerufen erfüllte die hohen Gewölbe des Tempels, drang in die Tiefen der schaudervollen Gruft. Ha! weder dieser Altar, noch sein Gott ——— nichts, nichts vermochte die Gluth meines Herzens zu stillen.

Mit dem Feuergriffel der Liebe schildertest du dein zärtliches Mädchen, als sie noch in jenen goldnen Zeiten Liebe glühend an dein Herz sank; dann plötzlich dir entrissen, in diese trübseeligen Mauern, das Grab der jugendlichen Lust gesperrt wurde, ach! hier vertrauert sie ihre Blüthezeit; hier wo kein Blick der Liebe das Thränenschwere Aug erquickt.

O rede nur, Geliebter, die Sprache deines Herzens, schildre dein heisses Sehnen, rede zu meinem Herzen. Meine Seufzer werden deinen Seufzern begegnen. Ein unglücklich Liebender erfand die Kunst zu schreiben, und dem todten Buchstaben Seele und Kraft einzuhauchen, die Leiden der Trennung zu mildern, und seinen Tirannen zu trotzen. So, mein Abelard darf ich dir alles sagen, alles gestehen, ohne zu erröthen; diese geheime Sprache fliegt von einem Pol zum andern, und tröstet zwei unglückliche Herzen, die sonst der Verzweiflung unterliegen würden.

Ach Abelard, du lehrtest mich die Liebe, und rühmtest mir ihre Freuden; ich war nur zu gelehrig, und der süsse Hauch deiner allgewaltigen Liebe

ver-

verscheuchte jeden Gedanken der Reue aus meiner Seele. Dein Wunsch war mein Gesetz: ich glaubte die Stimme des Himmels von dir, du liebenswürdigster deines Geschlechtes, zu vernehmen. Ach! war dein holdes Lächeln nicht wie das Lächeln seiner Engel? glühete nicht himmlische Beredsamkeit in deinem Feuerblick? kosete er mich nicht auf den rosigten Pfad, auf dem ich deinetwegen gern dem Himmel entsagte?

Bald wolltest du, daß geweihete Cerimonien den Taumelkelch der Liebe heiligen sollten: nein, nein Geliebter rief ich, was sollen uns andre Bande, als die Bande der Liebe; giebt es ein genaueres, hat man ein heiligeres? die reine Liebe, das Kind des Himmels scheuet Priesterweihe, und entschlupft mit ätherischen Schwingen den irrdischen Fesseln. Deine Liebe ist mein Stolz; Thoren und kalte Herzen mögen mich schmähen; aber böte ein König mir seine Krone — — nein, nein Abelard, ich wählte dich!

So war bloß die Natur unser Gesetz; Friede und Freude war unser Loos; die Welt schwand unserm wonnetrunknen Blick: ein langer froher Traum war unser Leben; aber er zerflatterte schrecklich! — Wehe, wehe! Mein Geliebter — — er wird fortgeschlept — — — ein mördrisches Messer — — Henker die ihn peinigen — — — — er sinkt, nach vergeblichem Sträuben unter ihrer stärkeren Faust. Barbaren, mich, mich solltet ihr strafen! — — — Und du unglückliche Heloise, wie geschahe

dir in diesem grausenvollen Augenblick! dein Jammer erweichte keines der Ungeheuer! sie vollzogen — Ha unglücklicher Abelard! entsetzlicher unerhörter Schimpf! meine Stimme erstirbt; die brennende Röthe meiner Wangen verräth die Unthat, die mein Mund nicht auszusprechen wagt.

Bald folgte der unseelige Tag, wo ich, bleich und bebend, als ein folgsames Opfer, zum Altar geschlept wurde, das ewige traurige Lebewohl meinen Lieben zu sagen. Ich lag mit blutendem Herzen vor Gott, und dachte nur Dich. Priester, Tempel und Altar, alles, alles war für mich verschwunden; und mein Eid war an dich gerichtet. Du reichtest mir den Schleier, mit entkräfteter Hand hob ich ihn an meine bebende Lippen: und ich brachte das grosse Opfer, Abelard, dir, mein Hoffen, meine Stütze, deine und meine Liebe. Der Himmel staunte das kühne Opfer an, und rüstete seinen rächenden Donner. Da flossen meine Thränen, und meine reuige Seele rang, daß sie siegen wollte; und der Himmel schonete der armen Kämpferin.

Erbarme dich, Geliebter, der Leiden die mich verzehren. Komm, ich sterbe vor Liebe, mein Herz zerlodert in Flammen. Laß mich den süssen Gift mit langen Zügen leeren. Ruhe noch einmal auf meinem Busen — — laß mich noch einmal dies Lächeln sehen, das ich anbete; diese Augen der Liebe — — — Ha, mein Herz sagt es mir, die süsseste Wollust trägt uns noch ihre schönsten Blüthen. Wir werden

werden sie noch unter tausend Gestalten geniessen; in deinen Armen Geliebter werd ich geniessen diese kostbarsten Freuden, und werde nicht wähnen, daß es höhere giebt.

Was sage ich? o verzeihe einer unseeligen Verirrung, verzeihe ohnmächtigen Wünschen, die meine Vernunft verabscheut; zeige mir einen strafenden Gott; führe du seine Sache in meinem Herzen, und durch dich wird er siegen.

Nun so eile denn hierher, und weide deine treue Heerde. Eile geliebter Abelard, unsre Jungfrauen schmachten traurig in ihren Zellen. O mein Vater, mein Freund, mein Bruder, und Gatte; du, der mir das theuerste und kostbarste bist, gieb mir den Seelenfrieden, den du mir verhiessest, blicke mit Erbarmen auf deine Heloise.

Aber der Friede wich auf ewig aus ihrer Seele; Tage und Nächte berechnet sie nach ihrem Jammer: verschlossen ist ihr Herz der Freude. Umsonst schmückt ihr der Frühling die Erde mit seinen lieblichsten Farben. Umsonst murmelt ihr der Bach, der unser liebliches Thal wässert; der Wald im herrlichsten Gewand des Lenzen, der gauckelnde Westwind hat seinen Reitz für sie verlohren. Stille Verzweiflung sitzt mir zur Seiten; bedeckt mit Trauer die blühende Flur, und wandelt das leise Flistern des Westwindes in Klagegeheul. Die Erde zeigt mir nichts mehr, als mein wartendes Grab; die Glocke die uns die Stunden anzeigt, ist mir der dumpfe Ruf des Todes. — Hier soll ich mein Leben vertrauren;

trauren; du wolltest es, ich gehorchte. Ja, einst wird unsre Vereinigung rechtmäßig sein: im Grabe wird sich unsre Asche schuldlos vermischen dürfen.

Seelig, überschwenglich seelig ist die jungfräuliche Seele, die im Herrn Trost und Frieden findet. Ihr Gott füllt ihr Herz ganz, und in ihrem keuschen Schlummer erscheinen ihr himmlische Bilder. Ihr geht die Sonne heiter auf, und unumwölkt unter. Kein Sturm wüthet durch ihre Sinne: das Bewußtsein erfüllter Pflicht gewährt ihrer Seele süsse Stille, und erhöht ihr Glück, indeß die unglückliche Heloise sich in unnützer Glut verzehrt; dir im täuschenden Traume nacheilt; und an ihr brünstiges Herz drückt. Oder ich sehe dich, wie du dich aus einem Meer von schroffen Felsen auf eine glänzende Wolke empor schwingst, bis du meinem Blick entzogen wirst. Dann strebe ich dir nach; ausser mich strecke ich meine Arme aus, will schweben dahin, wo du hingiengest; und — sinke kraftlos zurück, erwache, und die traurige Wahrheit verscheucht plötzlich den seeligen Irrthum.

Danke dem unerbittlichen doch gütigen Schicksaal, daß die Sinne ihre Herrschaft über dich verlohren haben. Keine innere geheime Regung wird dich strafbar machen. Das furchtbare Feuer ist in dir erloschen. Warum fliehest du mich denn? könnte denn wohl meine Gegenwart deiner friedlichen Unschuld gefährlich werden? gleich dem Weihrauche düften, die vergebens um die Ruhestädte der Verstorbenen

storbenen ihren Wohlgeruch verbreiten, würden die Seufzer, die meine liebevolle Seele neben dir aushauchte, unwirksam in Luft zerrinnen.

Ich liebe dich, ohne Gegenliebe zu hoffen: aber auch der lastende Gram dieser unglücklichen Liebe ist mir theuer. Wenn der falbe Morgenstern noch in dem Morgennebel zittert, verlasse ich mein einsames Lager, weine, flehe, ob ich es hinwegringen kann, dieses Feuer; aber die bittersten Thränen fachen die Flamme noch mehr an. Dein Bild drängt sich zwischen dem Himmel und mir: es folgt mir allerwegen, ich höre deine Stimme, in den Himnen der Nonnen. Wenn der Weihrauch in sanften Wolken empor kreiselt, wenn die feierliche Orgel durch die langen Gewölbe bebt, und meine Sinne ausser sich setzt; glaube ich an dein schlagendes Herz im allgewaltigen Taumel der Liebe gewiegt zu sein.

Bilde dir aber nicht ein, daß diese fürchterliche Verirrung der empörten Sinne immer währt. Ach, im Staube gebückt, fliessen oft die Thränen bittrer Reue. Dann erhebt sich die Seele zum seeligsten Hoffen; die Welt vergeht unter meinen Füssen; ja noch in dieser Nacht sahe ich ein Wunder, das die traurige Binde von meinen Augen lößte. In den grausenvollen Gewölben, bei dem bleichen Schimmer einer verlöschenden Lampe, wachte und betete ich — — — Kalter Schauder faßte mich hier bei den Gräbern: ich war halb todt vor Schrecken, da ich eine Stimme aus der dunkelsten Entfernung der Gruft hervorgehen hörte; "weine nicht untröst-

"lich,

"lich, sagte sie, jenseit des Grabes ist Friede, ewi-
"ger Friede; da wird auch dein Jammer sich enden,
"theure Schwester. Einst habe auch ich hier ge-
"weint; verzweifelnde Liebe quälte mein Herz; der
"Gram zerstöhrte die sterbliche Hülle: und ich gieng
"über in die Vaterhand dessen, der Schwachheit
"nicht ahndet, und der Betrübten Thränen trock-
"net: richte voll Hoffnung deinen Blick zu ihm em-
"por. — —

Ja das will ich, heiliger Schatten meiner ver-klärten Mitschwester! ich will ringen, ob auch mir die Krone der unsterblichen Palme wird. Ich will klimmen, daß ich Sion sehe, ich will den tröstenden Zuruf hören, auch dir sind deine Schwachheiten vergeben. — Es ist geschehen. Meine Seele ent-schwebt der sterblichen Hülle. Abelard, Abelard, ich bete dich an! Heloise stirbt: aber du lebst in ihrem Herzen *).

Plan einer Association.

Es ist keine menschliche Einrichtung, so sehr sie auch Mißbräuchen unterworfen sein mag, die nicht von einer guten Absicht herrühre: die Klöster wa-ren in ihrem Ursprung nützlich; sie bestanden aus Greisen, die sich zusammengesellten, ihr Leben im Nach-

*) Der deutsche Leser wird es wahrscheinlich zu-frieden sein, daß man diese Epistel, die im Origi-nal in Versen ist, etwas abgekürzt hat, da der Inn-halt schon bis zur Erschöpfung unter mancherlei Ge-stalten benutzt worden ist.

Nachdenken und Gebet zu beschliessen. In der Folge als sich der schwermüthige Aberglaube der Gemüther bemächtigte, sperrten sich abgesondert, Jünglinge und Jungfrauen in Klöster, unterwarfen sich sonderbaren und harten Vorschriften, ihnen wurde ein blinder Gehorsam aufgelegt, und ihre Seelen dem Kampf der in sich zurückgedrängten Leidenschaften Preis gegeben. Der Mißbrauch der Klöster ist bekannt: die Vernunft von der Gewalt unterstützt, fährt täglich fort ihn zu zerstöhren; warum sollte man aber nicht die ursprüngliche Einrichtung, daß Menschen sich vereinigen, um in Ruhe die Vortheile des geselligen Lebens zu geniessen, beibehalten können? Menschen, die ihre Talente, ihre Glücksumstände, alle ihnen zuständige Vortheile in eins zusammen thäten, um sie in einem höheren Grad zu besitzen? Ich habe oft über diesen Gegenstand nachgedacht, und wer über das Wohl seiner Mitmenschen denkt, kann sich nicht leicht enthalten, seine Gedanken aufs Pappier zu werfen: hier sind die meinigen über eine gesellschaftliche Verbindung, die noch keinem eingefallen ist, und die nach unsern jetzigen Sitten, Nutzen mit Annehmlichkeit vereinigen würde.

In gewissen Jahren, wo die jugendlichen Täuschungen vorüber, die Leidenschaften ruhiger, und der Karakter gebildet zu sein pflegt; wo man den Werth des Menschen schätzen lernt, und der vernunftmäßigen Freundschaft fähig ist: wie viel einzelne trefliche Menschen von einem Stande, der

sich

sich über den gemeinen Haufen erhebt, befinden sich in diesem Alter ohne Verbindung, wie isolirt unter der Menge? Die Schwierigkeit zu Aemtern zu gelangen, sein Glück zu machen, oder sich zu verheirathen, wird täglich grösser; man hat die Hälfte seiner Laufbahn vollbracht, alle Entwürfe sind gescheitert, und das herannahende Alter macht uns Gemächlichkeit und Ruhe wünschenswerth. Unter diesen Umständen wollt ich, daß eine engere Verbindung unter diesen an nichts hängenden Wesen eingerichtet würde; daß Männer von vierzig Jahren, welche die Wissenschaften, die einige Beziehung untereinander hätten, liebten, und Frauenzimmer von fünf und dreißig, die geistreich und von liebenswürdigem Herzen wären, sich alle an Stande gleich, und ein mittelmäßiges Vermögen besässen, wovon ein jeder eine bestimmte Summe zum allgemeinen Fond gäbe, eine bequeme Wohnung wählten, und in so genauer Verbindung, in einem gewissen gemächlichen Wohlstand und Ruhe lebten, welches beides zur Annehmlichkeit des Lebens gehört; sie hätten keine Sorgen in Absicht ihrer häuslichen Umstände, wüßten nichts von jenen Familienklätschereien, von welchen beinah kein Haus ganz frei ist, und lebten bloß den Wissenschaften, den Künsten und der Freundschaft.

Montaigne sagt: *was edlen Gemüthern und zart fühlenden Herzen am härtsten fällt, sind die verdrießlichen kleinen Haussorgen.* Er sagt ferner: *Ich möchte von einem Ende der Welt*

zum andern laufen, mir ein liebes Jahr voll Ruhe, Lust und frohem Sinn aufzusuchen.

Dieses würde man in dem Aufenthalte finden, dessen Plan ich entwerfen will; und warum sollte er nicht ausgeführt werden können? Man sieht wohl täglich Handlungsassociationen errichten, Plane zu machen, Ländereien zu nutzen, Schiffe auszurüsten, und weite Reisen zu thun, um — ach! — um ein armes Volk zu drücken. Enthusiasten vereinigen sich, und Weise sollten das nicht thun. Weder Mitleiden noch Entsagung seiner selbst, würde diese Verbindung bewerkstelligen; der Mensch ist nicht vollkommen genug, sich täglich zu diesen erhabnen Tugenden empor zu schwingen: es ist hier bloß die Rede, der Gleichheit und den geselligen Tugenden ein Heiligthum zu errichten. Wäre es auch nicht endlich einmal Zeit, eine gesellschaftliche Vereinigung von Weisen zu sehen, die das aus Gründen der Vernunft thäten, was soviel andre aus Eigennutz oder Fanatismus gethan haben? Was ist denn das, was so schwer zu finden ist? gute Gesellschaft, selbst in grossen Städten! täglich im Umgang von vier oder fünf kluge liebenswürdige Männer, und drei oder vier angenehmen geistvollen Frauenzimmern zu leben. Sich mit dem guten Umgang weniger Personen begnügen, das heißt sein Leben angenehm zubringen, und den Werth der Freundschaft empfinden: wenn ein jeder seinen Antheil Nachsicht, gute Laune, Aufmerksamkeit, sowohl als Verstand und Talente mit hinzubrächte, so würde eine brüderliche

Zunei-

Zuneigung daraus entstehen, welche das Angeneh- me dieser Verbindung ausmachen würde. Die Na- tur ruft uns zu, Friede und Eintracht, und das gesetztere Alter fordert nichts als Ruhe und Stille. Ein einfaches ordentliches Leben, ohne allen Zwang, der tägliche Umgang mit guten glücklichen Menschen, würde eine gute natürliche Diät abgeben, Geist und Herz von den unruhigen Trieben des Ehrgeitzes, und dem Hang nach dem Geräusch der grossen Welt, dem man beinah unwillkührlich nachgiebt, zu be- freien. Dieser Aufenthalt könnte der sein, den uns Horatz schildert. Die Kostgänger hätten gar nichts mit der täglichen Bemühung, die unsre Nahrung erfordert, und die den Kopf mit Kleinigkeiten an- füllt, zu thun; durch vernünftige Vorschriften wür- de der Wohlstand erhalten; Pracht und Steifheit wären unbekannte Dinge; da wäre kein Egoiste, kein Müßiger, oder Langweiliger: jene Harpien, welche das von den trojanischen Feldherrn zuberei- tete Mahl ansteckten, würden nie bei uns gesehen werden; der Tisch würde mit gesunden und gut zu- bereiteten Speisen besetzt, und durch muntre Ge- spräche gewürzt sein; man genösse sich und die an- dern, die Natur und das Vergnügen sie zu schil- dern, die Arbeit und die Muße, und den Vor- zug seine kleine Neigungen befriedigen zu können; kurz, die süsse Freiheit, welche die Hütte des Welt- weisen verschönert, und die der üppige Reiche in sei- nem vergoldeten Zimmer vergebens sucht.

Jedes Zimmer wäre von dem andern abgesondert; man hätte aber gemeinschaftliche Säle, Tage, an denen man zusammen käme, und Tage, die ein jeder für sich zubrächte. Die Religion behielt ihre heiligen Rechte. Zur Nahrung der Seele, würde irgend ein gutes Werk, oder eine interessante Geschichte gelesen. Die Regeln des Wohlstandes und der Ordnung würden um so gewisser gesucht und befolgt werden, da ihr Nutzen allgemein gefühlt würde, und die Nichtbeobachtung um somehr auffallen müßte. Wieviel gutes liesse sich nicht von einer Einrichtung erwarten, die indem sie uns einem unnützen langweiligen und mit Kosten verknüpften Leben entzöge, uns Mittel an die Hand gäbe, Künste und Wissenschaften zu treiben, und die Zeit auf eine der Vernunft angemeßne Art zuzubringen.

Der Nutzen, den diese Association für die häuslichen Umstände hätte, fällt beim ersten Blick in die Augen. Diejenigen, welche sich ihrer geringen Glücksumstände wegen auf das Land verbannen, oder noch ärger, sich abhängig machen müssen, würden, wenn sie ihr kleines Einkommen, welches kaum das Nothwendigste zu verschaffen zureicht, zur Masse legten, mit einemmal im Wohlstand leben können. Man setze voraus, daß etwan zehn Personen, wovon jede 250 Thaler Einkünfte hätte, gemeinschaftliche Sache machten; so käme so viel zusammen, eine bequeme Wohnung, einen guten Tisch, Feurung und Bedienung anzuschaffen; nun rechne man noch das Vergnügen, das aus der Uebereinstim-

mung des Geschmacks und der güldnen Unabhängigkeit entsteht, dazu, und sage, ob diese zehn Personen nicht völlig so zufrieden leben können, als wenn sie das Glück mit Gütern überschüttet hätte. Die Reichen sind ja wie bekannt nicht stets im Ueberfluß, einer Seits setzen sie ihre Phantasien, von der andern die Raubsucht ihrer Bedienten oft ins Enge; man hört sie oft mitten im Luxus über Mangel klagen: in unsrer Einrichtung aber würde Simplicität und Ordnung herrschen; es würde nie etwas auf die Standes oder Etiketten Ausgaben, welche dem innren Wohlstand so nachtheilig sind, verwendet werden; Ordnung ohne Aengstlichkeit, Ueberfluß ohne Verschwendung würde einem jeden eine Lebensart nach seinem Geschmack und eine Gesellschaft nach seinem Herzen sichern. Dieses Institut würde nicht bloß für ehelose Personen sein; zwei Ehegatten, die keine Kinder, oder sie schon versorgt hätten, würden ebenfalls darin aufgenommen werden, und ihrer ehelichen Liebe würde durch die Freundschaft, die alle Associirten untereinander verbände, sicherlich kein Abbruch geschehen. Hauptsächlich aber würde dies ein Aufenthalt für Gelehrte sein; keiner Nahrungssorgen ausgesetzt, würde er weder durch quälende Besorgnisse für die Zukunft, noch durch die lästigen Geschäfte der Wirthschaft von seinen Arbeiten abgezogen; hier würde er als ein wirklich freier Mensch leben.

Man arbeitet nur, um sich irgend eine Art von Genuß zu verschaffen; jeder macht sich nach seiner

eignen Weise einen Begrif von Glückseeligkeit: der Weiseste strebt nach dem Mittelstand, nach mäßigem Auskommen, Annehmlichkeiten des Umganges, und geistigem Genuß; allein dies sind Chimären, die für uns verschwinden, je weiter wir auf der Lebensbahn fortschreiten. Der Plan, den ich entwerfe, ist keine Chimäre; es ist nicht die Republik des Plato: man brächte liebenswürdige Personen, die umher zerstreut leben, bloß näher zusammen; ein kluger Haushofmeister würde dies Haus besser bestellen, als Plato selbst thun würde; und diese kleine Gesellschaft würde keinesweges die Ordnung der grösseren stöhren, in deren Mitte sie leben würde.

Der Codex würde wenig enthalten. Ich habe von den Hauptgesetzen gesprochen; die besondern würden nach den Lokalumständen eingerichtet werden. Diejenigen, die durch Umstände berufen sind, diese glückliche Gesellschaft auszumachen, mögen über meine Ideen weiter denken, und meinen Plan vervollkommen: ich habe genug davon gesagt; ich bin bereit, mich mit ihnen zu vereinigen, diesen Schutzort für unverderbte Sittlichkeit, und Verdienste bei geringen Glücksumständen zu stiften.

Und wo das, wird man fragen? nirgend anderswo, als in Frankreich, und zwar, wenn es angeht, in den mittägigen Gegenden desselben. Und weshalb eben in Frankreich, wird man sagen? Weil nirgend der ächte Geist der Geselligkeit ist, als in diesem Königreich; weil ferner nichts so frei ist, als

ein

ein Land, das zu einer aufgeklärten Monarchie gehört, besonders wenn der Monarch sechs und zwanzig Millionen Unterthanen hat. Daraus entstehen eine Menge vortheilhafte Verhältnisse: man braucht nur ein kleines unabhängiges Vermögen zu haben: anderwärts ist die Regierungsform vielleicht theoretisch besser; allein die Menschen verderben sie. Wir wollen uns in Frankreich aufhalten, und alles in Betracht ziehen, einer grössern Freiheit zu geniessen.

Die pharsalische Schlacht.

Schwarz gieng er auf, der fürchterliche Tag
wo Rom sein Recht, und wo ein Erdkreis sich
vertheid'gen soll, den Tag, der nun bestimmt,
wer Sieger wird, wer Sclavenketten trägt.
Schwarz gieng er auf, der hochberühmte Tag,
durch Thaten groß, und durch den Greu'l der Schlacht.
Wo Adler nun mit Adler kämpfen soll;
in wessen Macht des Donners Schrecken bleibt.
Ach er erscheint, der Sonne schimmernd Licht
verzögert noch, und bleicher ist ihr Strahl,
ihr Wagen weilt, nur langsam folgt sie itzt
der höhern Macht, die ihr zu gehn gebeut;
und dies Gewölk verhüllt vor ihrem Blick,
der furchtsam starrt, Pharsaliens Schlachtgefild!

Dreimal erscholl vom linken Flügel schon
das Kriegsgeschrei, und dreimal weigert sich
der feige Feind, das Treffen zu bestehn;
die Fahne fliegt, die Federbüsche wehn

in hoher Luft, und Cäsars dräuend Heer
rückt kühn heran, und beut dem Feinde Trutz.
Mit welcher Wuth stürzt Cäsar in den Feind,
sein Flammenblick verzehrt in einem Nu
den Helden, der um Herrschaft mit ihm buhlt,
verzehret Rom und eine ganze Welt.

Pompejus naht — und sein gepanzert Heer
glänzt Phöbus Strahl, und schimmert hell zurück.
Das ganze Heer ist Feuerflammen gleich,
das ganze Reich Thessaliens erwacht;
durch seinen Glanz vom Schlummer aufgeschreckt.
Voll Thätigkeit schreibt itzt der junge Held
von Muth entbrannt, nach Augenblicken geitzt,
dem kühnen Heer, der Schlacht Gesetze vor.
Er theilt das Heer in dreien Theilen ein,
verknüpft sie dann durch seine Kunst genau,
daß jeder Theil dem andern Schutz verspricht,
zwar einzeln scheint, doch stets zusammen kämpft;
nun sammelt er die Blüthen seines Volks
und des Senats und Heers um sich herum,
und endlich schließt an des Enippus Rand
der Könige gewaltig Heer sich an,
die Cäsars Feind', Pompejus Freunde sind.

Voll Ungestüm stürzt nun der Feind voll Wuth
auf seinen Feind; man sieht nur Blut und Todt,
hört Aechzen nur, und jammerndes Geschrei,
dem Chaos gleich, deckt alles Noth nnd Weh.
Der Sterbenden Gewinsel tönet laut
und jammervoll, durchs Blut getränkte Feld,
in hoher Luft, und ächzend tönet noch
Roms Klaggeschrei, bei seinem letzten Sturz.

Diese berühmte Schlacht, welche den bürgerlichen Kriegen der Römer ein Ende machte, war das Grab der mächtigsten Republik die je gestanden hat. Lukan bediente sich dieses starken Ausdrucks:

Ach alles sinkt, des Mörderstahls Gewalt
reibt alles auf, wie tief ist nicht dein Fall
bedrängtes Rom, das Thränen uns erpreßt.
Verlohrst du sonst, so zähltest du allein
die Krieger, ach, die dir die Schlacht geraubt,
itzt aber itzt, zählst du die Länder schon
die du verlohrst, und die auf ewig hin.
Einst zähltest du die Söhne, deren Blut
den Staub getränkt, itzt aber siehst du hier
nicht Ströme Bluts, des Vaterlandes Grab.

Das Interesse welches diese grosse politische Begebenheit einflößt, ist nicht in Lukans Gedicht erloschen. Der bürgerliche Krieg, der Cäsar und Pompejus in Waffen brachte, hat einen Dichter gefunden, der ihn mit starkem kühnen Pinsel geschildert hat; und wenn auch einige Fehler in diesem Werke sind, werden sie doch durch viel männliche Schönheit überwogen. Vielleicht hat man diese Verse, die ich angeführt habe, nicht ungern gelesen; man verstatte mir noch, den Theil des Gedichtes anzuführen, wo Cäsar in Epirus mit einem Theil seiner Truppen gelandet ist; und ungeduldig, den übrigen Theil derselben ankommen zu sehen, sich auf eine blosse Barke einschift, ihnen entgegen zu gehen. Ich werde das Andenken eines Freundes ehren, der mich

mich mehr als einmal würdigte, mich bei seinen Arbeiten zu Rathe zu ziehen, und dem man nicht alle Gerechtigkeit, die er verdiente, hat wiederfahren lassen.

Still war die Nacht, und Schweigen rund umher,
und das Geräusch der Waffen war nun still,
der Krieger Aug in Schlummer eingehüllt.
Da trat beherzt aufs Schlachtfeld, wenn die Schaar
der Krieger schlief, Held Cäsar, schlich nun still
und leisen Tritts, als wollt' er zu dem Feind.
Die Wacht ersiehts; er will sie hintergehn,
er steht voll Furcht, er läuft, steht wieder still,
und endlich schleicht er glücklich sich hindurch,
und zürnt, daß er der Wache Aug' betrog.
Vom Lager fern, läuft er dem Ufer zu,
hier sieht er nun, (genug für seinen Muth,)
an einem Fels, der in die Fluth sich neigt
und niederhängt, befestigt einen Kahn,
mit Ungeduld sucht er den Schiffer auf,
und sein belebter Blick entdecket nun
ein niedrig Dach mit Stroh und Laub bedeckt,
im welchem still und fern, Amiclas wohnt.
Er nähert sich, und klopft, und sein Geräusch
und die Gewalt der Faust erschüttert itzt
das ganze Dach, und jeder Pfosten bebt.
Amiclas sprang von seinem Lager auf
von dürrem Laub: „Sprich, welch ein Sterblicher
„vom Ungestüm der Wellen fortgescheucht,
„sucht itzt hier Schutz in meiner Menschlichkeit?"
Und nun erhebt er sich und bläst die Glut
des Heerdes an, die größtentheils verlöscht,

und nähert sich mit einem Feuerbrand,
und öfnet nun die Thüre sonder Furcht,
er weiß zu gut, daß nicht des Menschen Geitz
sein Hüttchen wünscht, die achtlos er verschmäht,
o welch ein Schloß gleich dir o niedres Dach,
wo Armuth wohnt, und sich der Einfalt freut.
„Dich weckt das Glück, dich Schläfer, sucht es auf!"
ruft Cäsar aus, und naht dem Schiffer sich.
„Auf, fördre dich, begleite meinen Lauf,
„ich brenne schon vor heisser Ungeduld,
„mehr geb' ich dir, als je dein Wunsch erheischt,
„auf, in den Kahn, führ durch des Meeres Fluth
„mich weit von hier, hin nach Hesperien,
„wo Glück und Glanz auf ewig Deiner harrn."
So sprach der Held, und seine Red' entdeckt
den Cäsar leicht, den nun ein schlecht Gewand
umsonst verbirgt, und ihm entgegnet drauf
Amiclas: „Horch, dies ächzende Geschrei,
„der kalte Wind, der durch die Wälder pfeift,
„und Wogen peitscht, und furchtbar wiederhallt,
„verkündet uns ein Ungewitter — doch
„wann du gebeutst, — wann es die Noth erheischt,
„bin ich bereit, — so steigt in meinen Kahn."
Gesagt, gethan, — doch kaum sind sie zur See,
so decket Nacht die Wogen weit umher!
heult in der Luft der ungestüme Wind,
das Meer schwillt auf, und brauset wild und kocht,
die Welle tobt, und furcht den Ocean
Der Schiffer sieht's, und Furcht bleicht sein Gesicht.
„Ach laßt uns fliehn, ruft er, ach, laßt uns fliehn,
„der Sturmwind tobt, und dräut uns Untergang,
„ach die Natur verschwor sich wider uns,

„wir

„wir suchen hier umsonst nach einer Bahn,
„zurück, zurück, zum Eiland, wann es noch
„noch möglich ist, und euch die Noth nicht zwingt.“
Doch Cäsar trotzt der dräuenden Gefahr.
„Nein, ruft er aus: beut Wind und Wellen Trutz;
„auf segle fort, und unterdrück die Furcht,
„die dich verzehrt, denn wisse, Freund, du fährst
„auf deinem Kahn heut Cäsarn und das Glück.“
So sprach er noch, da tobte ungestüm
um sie herum des Nordwinds kalter Hauch,
zerschellt den Kahn, das Seegelthau,
und überall dringt schon die Fluth herein;
und kämpfend bricht an Woge Woge sich,
die in der Luft der Sturm zusammen treibt,
mit jedem Stoß nimmt die Gefahr auch zu,
itzt schwebt der Kahn, der schwankend hin und her
geschleudert wird, zu Sternen hoch empor,
itzt sinkt er tief des Meeres Abgrund zu.
Zum Himmel itzt, und itzt zum Tartarus;
in Finsterniß, die nur ein schneller Blitz
noch schwärzer macht, irrt der Pilot umher,
und sucht umsonst durch Eifer, Kunst und Fleiß,
der Wellen Wuth, dem Sturm zu widerstehn;
er weicht der Macht, der alles unterliegt,
verzweiflungsvoll, und denkt nur seinen Tod.
Nur Cäsar denkt allein, in der Gefahr,
die ihn umgiebt und seiner würdig ist,
nur seinen Ruhm, — und nicht des Schiffbruchs Tod.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Glück, Hoheit, Ruhm war alles itzt entflohn,
und Cäsar stoßt ans trockne Eiland an,
und sein Verlust war nichts. — — —

Derjenige der diese Verse machte, hatte weder üble Laune noch Dichterstolz; von ihm rührt der richtige Gedanke her, den er so edel ausgedrückt hat: Die Fackel der Kritik soll ein sanftes reines Licht, das erleuchtet, von sich werfen, und nicht den Brennspiegeln ähnlich sehen, deren Feuer verwundet und verzehrt.

Cäsars Todt.

Cäsars Todt ist eine der größten Begebenheiten der alten Geschichte, sowohl in Hinsicht seiner Ursachen als seiner Folgen. Sechs Jahrhunderte, mit Eroberungen, Ruhm und unsterblichem Triumph bezeichnet, hatten bloß dahin abgezweckt, Roms Macht in die Hände eines einzigen, aus einer Privatfamilie entsproßnen Mannes, zu concentriren: er hatte den Entwurf gemacht, über die Römer zu herrschen; und es schien als ob der tugendhafte Cato um Cäsars Geheimniß wüßte, so sehr hatte er es errathen: er folgte ihm von den ersten Schritten an, die sein Ehrgeitz that, und starb für die öffentliche Wohlfahrt. Sollte nun soviel vergoßnes Blut ungerächt bleiben? Es ist wahr, Cäser war ein gütiger Despot; aber er hatte die Oberherrschaft usurpirt, die Republik zerstöhrt, und der Tirannei einen Weg gebahnt. Die Ungeheuer, die nach ihm herrschten, bewiesen zureichend, daß die Dolche, die ihn durchstochen hatten, von patriotischen Händen geführt wurden. Wäre Oktavius

vius und Markus Antonius überwunden worden, so würde Brutus und Cassius Roms Freiheit wieder auf viele Jahrhunderte hergestellt haben; und die Tibere, die Nero's, Calligula's hätten nicht den Thron bestiegen, auf dem alsdann alle Verbrechen mit ihnen herrschten.

In dieses Licht gestellt, ist Cäsar einer der strafbarsten Menschen, die je gelebt haben, und der der Menschheit um so verderblicher war, da er einen grossen für die Freiheit und Ehre des Vaterlandes geschafnen Geist verfälscht hat.

Ich weiß das Verderbniß, das jenen der Republik ergriffen hatte; daß ihre fehlerhafte Verfassung ihren Untergang beschleunigen mußte, und die absolute Gewalt dem gehörte, der kühn genug war, sich ihrer zu bemächtigen: aber es waren doch noch immer tugendhafte Männer genug vorhanden, den Geist der Freiheit wieder anzufachen; und Cäsar mit seinen heroischen Eigenschaften und sinnreichen Milde machte, daß die Römer nicht so aufgeschreckt wurden, wie sie es sollten: das Glück hatte ihm einen erheblichen Dienst erwiesen, indem es dem Ptolomäus des Pompejus Todt auftrug, und Cäsar mit dieser Uebelthat sich nicht beflecken lies. Der Eigensinn mit dem er den Namen König suchte, da er doch im Grunde schon die ganze Gewalt, die mit demselben verknüpft ist, in Händen hatte, zeigt uns eine sonderbare Kleinheit dieser herrschsüchtigen versteckten Seele an, und durch diese Schwäche wurden die Verschwornen rege: sie sahen, daß es

ihre Pflicht war, der Welt ein Beispiel zu geben. Das Beispiel war fruchtlos; indeß beschämt es doch wenigstens die ausnehmende Niederträchtigkeit derjenigen, die sich nachher unter das Joch der römischen Kaiser schmiegten: diese straften bei alle dem nur ihre Niederträchtigkeit, als sie sich in ihrem elenden Blut badeten.

Der berühmteste unter den Rächern war Brutus, als ein Anhänger des Platonischen Sistems, bestrebte er sich stets das auszuüben, was er für tugendhaft hielt. Pompejus hatte seinen Vater umbringen lassen; deshalb wurde er ihm bei der pharsalischen Schlacht nicht minder nützlich, weil er der Republik diente. Er vermählte sich mit Portia, Cato's Tochter; so umringte er sich mit Namen, welche ihm neue Tugenden auflegten: er verschwor sich gegen Cäsar, und gehorchte darinn bloß der Vorschrift des Valerius Publicola; ein Gesetz, das jedem heilig war.

Man hat diese That als einen Vatermord vorstellen wollen; war aber Cäsar ein Souverain? war er nicht über die Häupter seines Gleiches empor geklimmt? hatte er nicht den Grund zu den Greueln des allergewaltthätigsten Despotismus gelegt, und das Gleichgewicht zerstöhrt, wodurch eine Republik denn immer tiefer in die Sklaverei als irgend eine andre Regierungsform sinkt? waren nicht schon einige Senatoren der Meinung gewesen, dem Cäsar ein allgemeines Recht über alle Weiber der Republik zuzugestehen? Hier kann man mit J. J. Rousseau

 sagen:

sagen: Bei den Namen Brutus und Cato soll sich jeder Sterblicher neigen, und sich in den Staub beugen.

Die Vorlesung von Cäsars Testament stimmte das Volk um, Cäsar hinterlies jedem armen Plebejaner Mann für Mann eine nahmhafte Summe, und seine Gärten dem Publikum. Da nahm das Volk Feuerbrände, und zündete die Wohnungen der Verschwornen an. Dieses Volk war solcher Rächer nicht werth. Brutus widerstand; und da er unter diesen Umständen Unterstützung bedurfte, lies er doch nichts von der Strenge seiner Gerechtigkeitsliebe nach: er tadelte Cassius Betragen, der sein Freund war, laut und freimüthig, und war in Ansehung seiner ganz unerbittlich.

Antonius und Oktavius, die bald hernach die bittersten Feinde wurden, siegten; Brutus war in den Flügel, den Oktavius anführte, eingedrungen; aber Antonius hatte den nehmlichen Vortheil über Cassius erhalten: dieser überlies sich zu zeitig der Verzweiflung, und da er glaubte Brutus sei todt, lies er sich von einem Freigelaßnen den Kopf abschneiden: sein Verlust war unersetzlich. Vergebens lieferte Brutus auf dem nehmlichen Schlachtfeld noch eine Schlacht; er wurde überwunden; und da er weiter kein Hülfs oder Rettungsmittel vor sich sah, rannte er in seinen eignen Degen. Darauf wurde in den Schicksaalen der Welt bestimmt, daß ein ausschweifendes und barbarisches Ungeheuer nach dem andern in Rom herrschen sollte.

Dies

Dies ist der Innhalt des Gemähldes, das Shakespear in seiner ganzen majestätischen Genauigkeit, ohne irgend die geringsten Umstände, die zum Interesse des Ganzen beitragen, auszulassen geschildert hat. Cäsar wird selten anders als ein Opfer vorgestellt, er ist nicht die Hauptperson, sondern Brutus: die Uebrigen sind des Tirannen Feinde; er ist der Feind der Tirannei: er wird einzig von dem Geist der Republik angetrieben, und diesem würde er alles aufgeopfert haben, sogar die Freundschaft, er hatte (was so wenige, sogar grosse Männer haben) festgesetzte Grundsätze, und diese bestimmten alle seine Handlungen: seine Tugend war streng, weil sein Karakter so war; aber sein Herz war gefühlvoll: vom Gefühl des Rechts und Billigen durchdrungen, setzte er seine besondre Wohlfahrt dem allgemeinen Wohl des Vaterlandes nach; und Haß, so wie die theuersten Neigungen seines Herzens, schwanden ihm vor dem Nützlichen und Billigen, die allein das moralisch Schöne und die Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen.

Er haßte Pompejus; sobald er aber die Freiheit erhalten zu wollen schien, nahm er für seine Parthei das Schwerd. Er liebte Cäsar; als er ihn aber mit der Republik in eine Wage legen sollte, zog er diese leztre vor.

Gleich in der ersten Scene ist man ganz in das alte Rom versezt; man athmet republikanische Luft: es sind wirkliche Tribunen, welche gegen Cäsar sind, und zu den Handwerkern und Plebejanern spre-

 chen:

chen: diese antworten in dem vertraulichsten Ton, und erlauben sich Scherze, die ein Volk anzeigen, das nicht gebückt und kriechend vor einer populären Obrigkeit zittert; sie wollen hin, Cäsar sehen, und sich seines Triumphes freuen.

Cäsar erscheint mit einem grossen Gefolge: der Sterndeuter, der, wie die Geschichte sagt, seinen Todt vorhergesagt hatte, dringt durch die Menge, und ruft ihn bei Namen: man läßt ihn vor Cäsar kommen! Hüte dich vor dem funfzehnten März, sagte der Sterndeuter; Cäsar sahe ihn an: es ist ein Träumer sagte er, und gieng. Dieser historische Zug, mit aller Treue benutzt, flößt der Seele, ich weiß nicht was für geheime dunkle Ahndungen ein, wodurch sie zu grossen Begebenheiten vorbereitet wird.

Brutus und Cassius giengen nicht zu den Spielen; sie blieben beisammen. Cassius erforscht seinen Freund, frägt ihn aus, denn er fühlt, daß er sich mit in die Verschwörung einlassen müsse, die er für fruchtlos und selbst strafbar hält, wenn Brutus sie nicht durch seine Theilnahme und Gegenwart veredelte und heiligte. Brutus sieht voraus, daß die Zeit nahe ist, wo das Vaterland ihn zu einem grossen Opfer auffordern wird; denkt tief nach, was er thun soll! seine Seele ist gefühlvoll, und verabscheuet Mord; aber das Opfer, das seinem Herzen so viel kosten wird, ist nothwendig geworden: er fühlt es wohl; aber die Zeit ist noch nicht erschienen,

sich

sich ganz zu zeigen, und er beschwört Cassius, nicht weiter in ihn zu dringen.

Cäsar kommt von den Spielen zurück; er ist heimlich unzufrieden: Antonius hatte ihm zu drei wiederholten Malen die Krone angetragen, und dreimal hatte das Volk der verstellten Bescheidenheit, mit der er sie ablehnte, Beifall zugejauchzt; sein Ehrgeitz brannte sie zu tragen. Im Innern entrüstet über des Volks Benehmen, verursacht ihm die Anstrengung, die ihm seine Verstellung kostete, einen epileptischen Zufall, dem er unterworfen war: er macht verdrießliche Bemerkungen über Cassius hagres trocknes Gesicht, und dessen Temperament.

Caska, der bei den Aufzügen und Spielen zugegen gewesen war, spricht mit Brutus und Cassius, denen er begegnet: er beschreibt die niederträchtige kriechende Schmeichelei des Antonius, als er einem seines Gleichen das Diadem antrug. Diese Beschreibung versetzt den Zuschauer dahin wo die Scene vorgieng, so lebendig ist sie und so ganz in dem freimüthigen und mahlerischen Stil geschrieben, der das Volk carakterisirt. Caska haßt Cäsars Person so sehr, als die Tirannei; aber nicht wie die andern Verschwornen: er will den ersten Stoß thun, und das volle Vergnügen der Rache ganz empfinden. Man muß bemerken, daß jeder Mitverschworne seine besondere Phisiognomie hat, und das was der eine sagt, nie einem andern zugeschrieben werden könne. Caska ist noch nicht zum Geheimniß

Verschwörung zugelassen: aber er ist eingeladen, sich bei einem Gastmal einzufinden. Cassius der noch nicht Brutus sich bestimmen gesehen hat, nimmt sich vor, auf seine Fenster Zettel, von verschiednen Händen geschrieben, umherzustreuen, die Ermahnungen und Vorwürfe über die Ruhe, die er bei Cäsars strafbarem Ehrgeitz vorgiebt, enthalten sollten.

Den Tag vor seinem Tode entsteht ein fürchterlicher und merkwürdiger Sturm. Shakespear benuzt ihn sehr geschickt: Cicero erkennt Caska beim Leuchten des Blitzes: Cicero geht zu Hause; aber Cassius irrt umher durch die Nacht, und das wilde Getöse der Elemente ist seinem Ohr liebliche Musik, als die Vorherverkündung der bevorstehenden Revolution: erschüttert steht er da, und erwartet die Morgenröthe des grossen Tages. In dem gräßlichen Ungewitter selbst, erkennt er den Tirannen; er sagt zu Caska, nun könnt ich dir einen Mann nennen, der dem Schrecken dieser Nacht ähnlich ist, der donnert und blizt, Gräber öfnet, und wie der Löwe im Capitolio brüllt; die Unterredung lenkt sich auf das Vorhaben der Senatoren, den folgenden Tag Cäsarn zum König zu machen. Cassius faßt seinen Dolch und sein Herz; jener wird dieses befreien: er hat die Macht, die Knechtschaft aufzuheben; er feurt den Caska an, der ein Mitverschworner wird: so untergeordnet und roh auch dieser ist, hat er dennoch ebenfalls seine Art von Unerschrockenheit. Cinna kommt herzu, und sagt dem

Cassius,

Cassius, er sollte den edlen Brutus zu ihrer Parthei zu ziehen suchen: er übernimmt es, an der Statue des Brutus, der die Könige aus Rom verjagte, die Schrift zu befestigen, worinn er im Namen des alten Helden angeredet wird; und Cassius bestimmt ihnen noch vor Tages Anbruch eine Zusammenkunft in der Wohnung des Brutus.

Im zweiten Akt ist Brutus in der Nacht allein in seinem Garten auf einer Anhöhe, von wo er einen Theil von Rom und die Tiber zu seinen Füssen dahin fliessen sieht; er geht auf und ab, in der dichten Finsterniß, die nur durch schnell vorüberfliegende Blitzstrahlen zuweilen erleuchtet wird: er denkt über das, was die Welt von ihm erwartet, nach: er ist sich keines persönlichen Beweggrundes, den Cäsar anzugreifen, bewußt; das allgemeine Beste heischt es: er weckt einen seiner Diener; dieser, indem er ihm eine Fackel bringt, giebt ihn einen versiegelten Zettel, den er auf dem Fenster gefunden hat; Brutus ließt ihn, er enthält die Wünsche des ganzen Roms; er seufzt: es ist kein Schlaf in sein Auge gekommen, seit Cassius den ersten Gedanken in seiner Seele angeregt hat; tief bewegt über Roms Elend, verscheucht der Kummer seine gewöhnliche Heiterkeit: sein Diener sagt ihm, Cassius sei vor der Thür und verlange ihn zu sprechen; der verschworne Haufe ist mit ihm; er hat nicht Brutus Bekenntniß abgewartet: wie könnte seine Tugend die Conspiration nicht anerkennen wollen? sie will ihn zum Haupt, und diese Ehre kommt ihm zu: er

 hätte

hätte wohl über diese harte Pflicht seufzen, aber nicht unentschlossen zwischen Cäsar und Rom schwanken können.

Die Scene der Verschwornen hat einen furchtbar dunklen Gang, schön für die Einbildungskraft. Die Verschwornen in ihre Mäntel gehüllt, sind schweigend in einen halben Cirkel gestellt; ihre Reden sind abgebrochen: Cassius und Brutus reden seitwärts leise mit einander; hier ist alles geheimnißvoll, dunkel und vertiefst: in dieser Unterredung wird Cäsars Todt beschlossen, weil die Welt und Rom endlich befreit werden muß: Brutus tritt heraus; und wie wird das Geständniß dieser grossen Standhaften laut? **Brutus.** Gebt mir alle Eure Hand, einer nach dem andern. **Cassius.** Und laßt uns unsern Entschluß beschwören. **Brutus.** Nein, keinen Eid! Wenn das Schicksaal des menschlichen Geschlechts, das tiefe Gefühl der sterbenden Freiheit, und die Verderbniß dieser Zeit, wenn dieses zu schwache Beweggründe sind; so brecht bei Zeiten ab, und jeder gehe wieder heim in sein Bette; und so laßt die unbändige Tirannei wüthen, bis ihr keine Menschen zum Würgen übrig bleiben. Wenn aber diese Beweggründe, wie ich dessen gewiß bin, Feuer genug enthalten, sogar Memmen zu erhitzen, und die schmelzenden Seelen der Weiber mit Tapferkeit zu stählen; wozu meine Mitbürger, brauchen wir dann einen andern Sporn, als unsre gute Sache, uns zur Befreiung unsers Vaterlandes aufzumuntern? was für eine andre Versichrung als

ver-

verbundne Römer, die ihr Wort gegeben haben, und einer sclavenmäßigen Verrätherei unfähig sind? was für einen andern Eid, als Ehrlichkeit die sich gegen Ehrlichkeit verbindet; daß dies geschehen soll, oder daß wir umkommen wollen? Priester, Memmen oder mißtrauische Leute mögen schwören, alte schwache Todtengerippe und geduldige Seelen, die das Unrecht willkommen heissen; solche Leute mögen schwören, die ihre schlimme Sache argwöhnisch macht; aber von uns sei es fern, daß wir die Tugend unsrer Unternehmung und das unaufhaltsame Feuer unsers Geistes dadurch entehren, daß wir denken, unsre Sache oder unser Vorhaben bedürfe eines Eides: da jeder Tropfen Bluts, den ein Römer in seinen Adern hat, unächt ist, wenn er nur den kleinsten Theil eines Versprechens bricht, das er einmal von sich gegeben hat.

Man untersucht, ob Cicero neutral gelassen werden, oder in die Verschwörung aufgenommen werden soll. Metellus Cimber sagt: o wir müssen ihn haben; seine Silberhaare werden eine gute Meinung von uns erwecken, und uns Stimmen erkaufen, die unsre Thaten anpreisen. Man wird sagen, seine tiefe Einsicht habe uns geleitet; unsre Jugend und Wildheit wird nicht bemerkt werden, sondern ganz hinter seinem ehrwürdigen Ansehn versteckt sein. Brutus antwortet: O nennt ihn nicht; er wird niemals an etwas Theil nehmen, was andre Leute angefangen haben; und doch ist

viel daran gelegen, daß wir es nicht mit ihm verderben.

Richtiger konnte Cicero's Eitelkeit nicht geschildert werden: in der Folge wurde er von dem Jüngling Octavius hinters Licht geführt, der alles aus ihm machen konnte, indem er seiner Eigenliebe schmeichelte; er hatte diejenigen Eigenschaften, die den guten Bürger in einem friedlichen Staat ausmachen; aber in diesem stürmischen Zeitpunkt konnte er nicht Nutzen schaffen: die Gefahren erschienen ihm stets vergrössert; er verstand bloß die Gebrechen der Republik zu vermänteln, und wußte sie in dieser gewaltsamen Crisis nicht zu vertheidigen.

Decius frägt, ob sonst niemand fallen sollte, als Cäsar? Cassius meint, es sei nothwendig, daß Markus Antonius den Usurpator nicht überlebe, die Staatsklugheit fordre es unumgänglich. Hier zeigt sich Brutus als der Erhabne, sein Ausspruch ist groß und edel. Unsre Unternehmung sagt er, würde zu blutig scheinen, Cajus Cassius, wenn wir zuerst das Haupt, und dann auch die Glieder abhauen wollten; denn Antonius ist nur ein Glied von Cäsarn. Es würde uns den Schein von Blutdurst geben, und zu nichts dienen, als unsre Parthei verhaßt zu machen; wir wollen Opfrer sein Cassius, nicht Schlächter. Wir alle stehen gegen den Geist des Cäsars auf, und in dem Geist des Menschen ist kein Blut; o daß wir dem Geiste Cäsars beikommen könnten, ohne Cäsars Blut zu vergiessen! aber ach! er muß bluten — — Doch werthen Freunde,

wollen wir ihn mit einer edlen Kühnheit, nicht auf eine grausame Art tödten; wir wollen ihn schlachten wie ein Opfer, das würdig ist den Göttern dargebracht zu werden, nicht zerhauen, wie ein Aas das den Hunden vorgeworfen wird; unsre Herzen sollen gleich listigen Herren, ihre Bedienten zu einer grimmigen That aufhetzen, und wenn sie geschehen ist, sie ausschelten, und uns mißvergnügt stellen. Ein solches Bezeugen wird unsre Unternehmung nothwendig, nicht verhaßt machen, und wenn sie dem allgemeinen Auge also erscheint, werden wir Erretter, nicht Mörder genennt werden.

Cassius besteht auf seiner Meinung; und Brutus, der kein ander Opfer will als den Cäsar, zeigt seine grosse Seele. Der Rest der Scene erhält sich in der Sprache der alten stolzen Römer, wir werden mit ihren Gebärden, sogar mit ihren Gesichtszügen bekannt.

Die Verschwornen begeben sich unter der sichernden Decke der dunklen Nacht hinweg: Brutus ruft seinen Diener; er sieht ihn unter einem Baum schlafend; und der nämliche Mann, der Cäsars Blut vergiessen will, will jenen nicht aufwecken; er ehrt seinen Schlummer, und die innre Stille, von der er so fern ist; ganz erweicht über diese Betrachtung, wirft er seinen eignen Mantel auf ihn, daß ihm der Thau und die Kühle der Nacht nicht schaden soll; welch ein einfacher und höchst caracteristischer Geniezug, anzuzeigen, wie gefühlvoll und menschlich

die Seele desjenigen war, der den Tirannen von Rom ermorden wollte.

Die Gemahlin des Brutus, unruhig dieses sich immer gleiche und heitre Gemüth ganz verstöhrt zu sehen, und da sie sich nicht vorstellen kann, welch grosses Interesse diese Seele, die bis itzt den Schlägen des Schicksaals trotzte, beherrscht, frägt ihn zärtlich aus: er versteckt seine Gesinnungen; sie dringt in ihn, und die überredende Beredsamkeit des Herzens legt ihr jene süsse einschmeichelnde Worte in den Mund, die das wichtigste Geheimniß zu entdecken fähig ist. Brutus widersteht männlich; als aber Porzia den Stolz der Römer Tugend blicken läßt, der so wahr und tief wie ihre Liebe ist; da sie der Wunde gedenkt, die sie sich freiwillig machte, und die Schmerzen die sie mit muthigem Schweigen daran erduldet: da kann sich der edle Brutus nicht länger halten, er vertraut ihr das Geheimniß aller jener heroischen grossen Seelen.

Ein Römer Namens Ligarius, der von einer tödtlichen Krankheit aufgestanden ist, schleppt sich matt und schwer zum Brutus, und will bloß wieder aufleben, sich in die That einzulassen, die er vor hat: er weiß nicht welches der Entwurf ist; ihm ists aber genug daß Brutus das Haupt ist; er will nicht einmal wissen, was seine Tugend anordnen wird. Dieser Ligarius hat eine besondre Phisiognomie, die ihn auszeichnet.

Indeß haben grausenvolle Vorbedeutungen Cäsars Gemahlin erschreckt; sie will ihre Besorgnisse ihrem

ihrem Gemahl mittheilen; er verwirft sie veråchtelnd; sie bittet ihn, er soll diesen Tag nicht ausgehen; er schlägt es ihr ab; jedes seiner Worte hat das Gepräge seiner starken entschloßnen Seele: die Augurs haben ebenfalls traurige Vorzeichen gehabt: nichts hält ihn zurück; aber Calphurnia weint, und Cåsar wird gerührt. Decius, einer der Verschwornen der es übernommen hat, Cåsarn zu bereden in den Senat zu kommen, erscheint mit freundlichem Gesicht. Die häusliche Verfassung des Weltbeherrschers ist hier ganz vorzüglich dargestellet. Calphurnia will, man sollte dem Senat sagen, Cåsar sei krank: der stolze Cåsar verschmäht, ihnen eine Unwahrheit wissen zu lassen: er gesteht dem Decius, daß Calphurnia einen Traum gehabt hat, worinn sei seine Statůe hat reines Blut aussprudeln sehen, und die Rômer mit frohem Gesicht ihre nervichten Arme darinn waschen.

Decius legt den Traum sehr verståndig und wie ein erfahrner Hofmann aus. Er giebt ihm zu verstehen, der Senat haben eben diesen Tag vor, ihm eine Krone anzubieten: er scherzt fein über diese Schwachheit, den Träumen seines Weibes nachzugeben, die dem Cåsar so fremd steht. Hierauf fordert Cåsar seinen Rock, in den Senat zu gehen.

Die Senatoren, die mehrentheils Verschworne sind, kommen einer nach dem andern den Cåsar zu grüssen. Brutus kommt zuletzt mit heitrer Stirn: hier vermag nur die wirkliche Vorstellung den Sinn auszudrücken, den tiefen tragischen Sinn der Worte:

te: Cäsar es hatte achte geschlagen: Alle von Brutus Parthei hören es, und das edle Opfer weiß nicht, was diese Worte sagen wollen. Antonius erscheint, und Cäsars Antlitz strahlt voll Freude.

Auf dem Weg zum Kapitolium steht Artemidorus, der Cäsarn in einem Zettel vor Brutus warnt, und dieser Zettel der ihm sein Schicksaal sagte, befand sich wirklich in seinen Händen, als er getödtet wurde. Artemidorus stellt sich unter einem Bogengang, Cäsars Vorüberkunft zu erwarten.

Porzia weiß nun das grosse Geheimniß; aber dies Geheimniß welches die künftigen Schicksaale der Welt, woran Sclaverei, oder die Freiheit der Welt hängt, scheint für ein Weiberherz zu weit umfassend und zu wichtig zu sein: ihr Herz erliegt unter der Last, und der bevorstehenden Gefahr. Cato's Tochter fühlt ein heilsames Mißtrauen gegen sich selbst, und findet sich zu schwach, in so grosse Begebenheiten eingemischt zu sein. O Standhaftigkeit, ruft sie, halte fest auf meiner Seite; setze einen ungeheuren Berg zwischen mein Herz und meine Zunge; ich habe ein Mannsherz, aber nur eines Weibes Stärke. Wie hart ist es für Weiber, ein Geheimniß bei sich zu behalten!

Wer wird nicht von freudiger Bewundrung durchdrungen, wenn man sich Shakespear so zum weiblichen Herzen herablassen, und dergleichen Züge herausholen sieht, die durch ihre Wahrheit staunen machen! Der Zeitpunkt der grossen Begebenheit rückt immer näher heran; Porzia voll Unruhe,

die

die sie in sich verbirgt, frägt alle aus die sie begegnet: horch doch, sagt sie zu ihrem Diener, horch; ich hörte ein lärmendes Getöse, wie ein Gefecht, und der Wind bringt es vom Kapitolio her? sie irrt unruhig umher; wird den Artemidorus mit seinem Zettel gewahr. — Du hast eine Bitte an den Cäsar, nicht wahr? — — Ich hab' eine, gnädge Frau, und er entfernt sich; sie sagt halb laut, o Brutus, Brutus! Die Götter unterstützen dich in deinem Vorhaben — Sie bebt, zu viel gesagt zu haben; und ängstigt sich, daß sie vielleicht verstanden ist: kann eine Situation wahrer sein, als diese, welche eine von den außerordentlichen Begebenheiten verkündet, die auf die ganze Welt Einfluß haben?

Nun kommt ein majestätsvolles Schauspiel: Cäsar nähert sich dem Kapitolio; der Senat geht voran, ein Haufen Liktors, Opferpriester, und Klienten vor diesem her: man hört Trompeten: die Strassen sind von beiden Seiten mit Volk besetzt. — — — Der Sterndeuter steht unbeweglich in der ersten Reihe des Volks. — — — Cäsar wird ihn gewahr und sagt, der funfzehnte März ist da — — — Ja, Cäsar, aber noch nicht vorbei: antwortet der Sterndeuter. Artemidorus reicht ihm seine Schrift hin, und dringt darauf, er soll sie lesen; und da Cäsar viel Bittschriften erhält, ruft er ihm zu, o Cäsar, ließ die meinige zuerst; die meinige geht dich näher an; ließ sie grosser Cäsar. Was mich selbst angeht, soll am lezten vorgenom-

men werden, (sagt Cäsar, sehr Staatsklug in Gegenwart des Volks:) die Verschwornen beobachten Cäsars Gesicht; es verändert sich nicht; er lächelt denen die um ihn sind: der nemliche stolze Mann, der dem römischen Senat sagen ließ, er sollte warten, zeigt sich jedem geringen Mitbürger freundlich und herablassend.

Der Augenblick in welchem Cassius leise zu Casca sagt, Cassius oder Cäsar sollen diesem Ort nimmer den Rücken wenden, ist merkwürdig. Cäsar setzt sich in den Senat; er frägt welches die Mißbräuche sind, die er abstellen soll? Metellus Cimber neigt sich, und reicht knieend seine Bittschrift ein. Cäsar antwortet ihm: — "Ich muß dir zu"vorkommen Cimber; dieses niedrige und unterwür"fige Bezeugen könnte das Blut gewöhnlicher Men"schen rege machen, und mit Bedacht gemachte "Entschlüsse in kindischen Wankelmuth verkehren. "Seid nicht so thöricht, euch einzubilden, daß Cä"sar ein so rebellisches Blut habe; daß es durch das, "was Narren zerschmelzt, sich von seiner natürli"chen Beschaffenheit aufthauen lasse; ich meine, "durch milde Worte, niederträchtige Schmeiche"leien, und ein verächtlich hündisches Liebkosen. "Dein Bruder ist durch ein Dekret verwiesen; "wenn du dich niederwirfst und schmeichelst, und für "ihn bittest, so stosse ich dich wie einen Hund aus "meinem Weg. Wisse, Cäsar thut kein Unrecht; "und läßt sich nicht ohne hinlängliche Gründe be"friedigen."

Brutus bittet, und bittet umsonst. Cassius neigt sich ebenfalls, und demüthigt sich vergebens: und Cäsar sagt; "weil ich standhaft war, wurde "Cimber verwiesen, und weil ich standhaft bin, soll "er es bleiben." Nun ruft Casca, meine Hände, sprecht ihr für mich; und der Usurpator, der seine Mitbürger demüthigte, wird mit drei und zwanzig Wunden erstochen; im Sinken ruft er: Und du auch Brutus? Er starb zu den Füssen der Bildsäule des Pompejus. Cinna und Cassius rufen: Freiheit, Freiheit! Die Tirannei ist dahin!

Itzt sind wir an den durch kunstlosen Schmuck, und die grosse historische Treue des Dichters merkwürdigen Auftritt. Man sieht, man hört die Senatoren; man sieht den Antonius entfliehen; Brutus, wie er sich bereitet die Bühne zu besteigen: die Verschwornen feuern ihren Muth an; sie tauchen ihre Schwerdter in Cäsars Blut; und gehen dann, nicht wie Mörder, sondern als Männer, die ihrem Vaterlande das köstliche Gut, die Freiheit gegeben haben. Brutus spricht dem Markus Antonius Muth ein, welcher erscheint, und frägt, ob man ihn auch werde umkommen lassen? Brutus antwortet ihm; "O Antonius, ob wir euch gleich in die-"sem Augenblick blutig und grausam vorkommen "müssen, wie der Anblick dieser Hände, und dieser "unsrer gegenwärtigen That nur allzusichtbar zu "machen scheint; so seht ihr doch nur unsre Hände, "und das blutige Werk, so sie verrichtet haben; un-"sre Herzen seht ihr nicht, die sind voller Mitlei-

"den; Mitleiden mit dem allgemeinen Weh von "Rom hat diese That gethan. Gegen euch, Markus Antonius, haben unsere Schwerdter bleierne "Spitzen, für euch sind unsre Arme ohne Gefahr; "und brüderlich nehmen euch unsre Herzen mit aufrichtiger Liebe, guten Gedanken, und Hochachtung auf."

Der arglistige Antonius lobt die Klugheit der Verschwornen, und drückt ihre blutigen Hände in seine Hände: umsonst fleht er Cäsars Geist an, ihm zu verzeihen: der Feige zittert bloß für sein Leben: sobald er darüber völlig beruhigt ist, frägt er, worinn Cäsar denn gefährlich gewesen sei? Brutus voll des Gefühls seiner gerechten Sache, antwortet: "Unsre Gründe sind so wichtig und dringend, daß "ihr dadurch befriedigt werden müßtet, wenn ihr "gleich Cäsars eigner Sohn wäret." Antonius bittet sich noch eine Gnade aus; nemlich die Redner Bühne besteigen zu dürfen, und seinem Freund wie es sich gebührt, eine Trauerrede zu halten. Ihr sollt, antwortet Brutus.

Cassius sucht dies dem Brutus auszureden: aber die strenge Tugend des Brutus erlaubt ihm nicht diesen Eingrif in die Rechte der Freiheit; er sagt, er wolle auch zum Volk reden, ihm die Gründe zu Cäsars Todt auseinandersetzen; und er ist sichs so gewiß, dem Vaterlande gedient zu haben, daß er von der Beredsamkeit seines Nebenbuhlers nichts zu besorgen scheint.

Die Verschwornen begeben sich hinweg: sobald Antonius allein ist, neigt er sich über Cäsars Leiche; er sieht den bürgerlichen Krieg voraus, den grimmigen unseeligen Krieg, der Italien verheeren wird, er sieht daß das ganze Menschengeschlecht die Wunde von Brutus Dolch fühlen wird.

Ein Sclave des jungen Octavius, der nichts von der vollbrachten That weiß, kommt in Reisekleidern dem Cäsar Nachrichten von seinem Heere zu überbringen: er wird die blutige Leiche gewahr, erschrickt, und wird gerührt; aber er scheint eben zur rechten Zeit gekommen zu sein, um seinem Herrn Octavius sogleich die Nachricht dieser grossen Begebenheit überbringen zu können, die ihn durch die Folge der Umstände, mehr als irgend einen andern interessiren mußte.

Man sieht den öffentlichen Platz mit der Volksmenge angefüllt. Brutus dringt durch das Volk, die Rednerbühne zu besteigen: die Plebejaner sagen untereinander: Wir wollen den Brutus reden hören: der edle Brutus ist auf dem Rednerstuhl: stille!

Hier spricht nun kein Dichter, es ist der wirkliche Brutus der Geschichte; sein Ausdruck ist fest, gedrängt, nachdrücklich, unvorbereitet, und verbunden wie seine Thaten. —

"Römer, Mitbürger, und Freunde! Wenn einer in dieser Versammlung ist, der Cäsarn höchlich liebte, so sag ich ihm; Brutus liebte Cäsarn nicht weniger als er. Wenn dann dieser Freund

"frägt, warum stand denn Brutus wider Cäsarn "auf? so ist meine Antwort: Nicht weil ich Cäsarn "weniger, sondern weil ich Rom mehr liebte. Wollstet ihr lieber daß Cäsar lebte, und ihr alle als "Sclaven stürbet; oder daß Cäsar todt sei, damit "ihr alle als freie Leute leben könnet? In sofern "Cäsar mich liebte, wein' ich um ihn; in sofern er "glücklich war, freute ich mich darüber; in sofern "er tapfer war, ehrt' ich ihn; und in sofern er "herrschsüchtig war, erschlug ich ihn. Hier sind "Thränen für seine Liebe, Freude für sein Glück, "Ehre für seine Tapferkeit, und Todt für seinen "Ehrgeitz. Wer ist unter euch so niederträchtig, daß "er gern ein Sclav sein möchte? Wenn einer ist, so "rede er; denn ihn hab' ich beleidigt. Wer ist unter "euch so roh, daß er nicht ein Römer sein wollte? "Wenn einer ist, so red' er; denn ihn hab' ich beleidigt. Wer ist hier so ehrlos, daß er sein Vaterland nicht liebe? Wenn einer ist, so red' er, denn "ihn hab' ich beleidigt — — Ich halte inne, um einer Antwort Raum zu lassen." — —

Das ganze Volk antwortete: keiner, Brutus, keiner. Da schwang er den blutigen Dolch über sein Haupt und endete so seine Rede! "so hab' ich also "keinen beleidigt — — Ich habe dem Cäsar nichts "mehr gethan, als ihr dem Brutus thun sollt, wenn "mein Vaterland meines Todes bedarf."

Die Plebejaner wollen ihn mit Triumph zu seiner Wohnung bringen, ihm Ehrensäulen errichten u. s. w. Unter den Beifall jauchzender Menge end-

entfährt einem ein Ausdruck, der die Inconsequenz des grossen Haufens äusserst richtig bezeichnet, und worinn Shakespears grosse Menschenkenntniß besonders hervorleuchtet. Ein Plebianer ruft, **Brutus soll Cäsar sein.** In dem nehmlichen Augenblick also, da sie sich über den Todt ihres Königs freuen, wollen sie sogleich einen andern wieder über sich setzen. Brutus verliert sich in der Menge, indeß Markus Antonius mit der Leiche des Cäsars ankommt. Sie liegt in einem Sarg, und ist mit einem Schleier verdeckt.

Antonius besteigt die Bühne, die Brutus so eben verlassen hat. Nach den tumultuarischen Bewegungen, folgt allgemeine Stille, Antonius benutzt sie. Nein, nie prangte die Beredsamkeit mit mehr Kunst, Geschicklichkeit und Blendwerk: die Rede ist so, daß auf dem öffentlichen Platz, nahe beim Kapitol, ungeachtet unsers gerechten Widerwillens gegen Cäsarn, wir gleich dem rohesten Plebejaner bewegt worden wären; und wenn irgend eine Rede in der Welt es darthut, wie gefährlich die Beredsamkeit werden könne, so ist es diese berühmte Rede des Antonius.

Cäsar hatte ihn zum Krieg und zur Politik gebildet. So lebte dieser gefährliche Mann also noch zur Hälfte in ihm; und indeß Brutus und Cassius als uneigennützige Diener des Vaterlandes, so zu sagen selbst über den Todt des Usurpators staunten, bereitete sich Antonius unter seinen verstellten Thrä-

nen die Früchte einer That einzuerndten, über die er im Herzen nichts weniger als betrübt war.

Die Rede des Antonius betrübt uns ohnehin genug, als daß wir noch einige Züge daraus anführen könnten. Das Triumphirat, das bald vor sich gehen sollte, ist so zu sagen in dieser betrüglichen und unseelig erhabnen Rede vorgezeichnet. Es entstehen Bewegungen unter dem Volk, als es erfährt, daß Cäsar in seinem Testament jedem Einwohner fünf und siebenzig Drachmen vermacht; es wird gerührt, weil es Cäsars Gärten erbt; und ergreift endlich Feuerbrände, das Haus des Brutus in Brand zu stecken, als ihnen einige Blutflecken auf des Tirannen Mantel gezeigt werden, sie verlohren die Republik aus dem Gesicht, und reichten ihre Hände willig der Sclaverei dar: nun war es nur noch ein roher Haufe, der ohne Beweggrund in Gährung gerieth; sie zerrissen einen Dichter, weil er unglücklicherweise Cinna hieß; er mochte ihnen immerhin zurufen, er sei nicht Cinna der Verschworne, sie schreien: zerreißt ihn wegen seiner schlechten Verse, zerreißt ihn wegen seiner schlechten Verse! Dieser Pinselzug des bewundernswerthen Shakespears, den er historisch richtig nachzeichnet, karakterisirt ganz das Volk, welches lacht und Possen treibt, wenn es die Gelegenheit ergreifen sollte, die Freiheit wieder festzustellen. Dies waren warlich die Menschen nicht, denen sich die Brutusse und Cassiusse verständlich machen konnten, u. s. w.

Der Senat hätte sie unterstützen, das thun sollen, was sie nicht zu thun wagten, diesen Antonius umbringen, wäre es auch nur seiner Beredsamkeit wegen; die Hofnungen des jungen Octavius vereiteln, und Cäsars Andenken vertilgen. Die Verschwornen stellten die Republik vor; aber der Senat war zu kurzsichtig, und sahe nicht im Voraus, daß sich Antonius und Octavius aufs schleunigste versöhnen würden, um den Brutus und Cassius zu unterdrücken. Cicero hätte der Sache das Uebergewicht geben können, und wenn ich seine fortdauernde Unthätigkeit, und den unkräftigen Gebrauch, den er von seinen Einsichten macht, seine Liebkosungen gegen den Octavius betrachte; so beschuldige ich ihn laut, einen Theil der Plagen veranlaßt zu haben, welche in der Folge diese unglückliche Republik befielen, und seine Hände und sein Kopf auf der Bühne genagelt, von der er hätte herabdonnern sollen, scheinet der gebührende Lohn seiner strafbaren Unentschlossenheit zu sein.

Was hatte nun des Senats Schüchternheit für einen Erfolg? Diesen: Antonius, Octavius, und Lepidus setzten die **Liste der Proscribirten** auf, und die Namen die sie mit einem Strich auf dieser unseeligen Liste bezeichneten, waren diejenigen, die sie zum Tode verdammten; so tödteten sie in der Entfernung Mitbürger, mit der Spitze ihres Stilets: sie theilten das römische Reich in drei Theile, und so tauschten sie ganz friedlich Mord um Mord; einer sagt zum andern: dein **Bruder** muß auch

 sterben;

sterben; er antwortet: Es sei, aber mit der Bedingung, daß Publius, euer Schwestersohn Antonius, auch nicht leben soll. Es geschah, und der Todt folgte treulich diesem kleinen Winke.

Der Geiz des Antonius, der gern die Vermächtnisse des Cäsars an verschiedne Patricier an sich bringen wollte; dieser schändliche Geiz veranlaßte, daß er die Namen dieser unschuldigen Leute auf die Liste setzte. Das that der, der da sagte, wir müssen Cäsars Andenken ehren! er, der vorgab seinen Todt rächen zu wollen! Der monströse und unbegreifliche Despotismus, der Blutbäder anordnete, bestand aus drei Köpfen, wovon der eine schwachsinnig war; er schlug seinen Sitz auf einer kleinen Insel auf, von wo aus er die Bluttharen ausführte, und plötzlich wendete sich das Schwerd der Krieger des Vaterlandes gegen die übrigen rechtschafnen Mitbürger, und Ströme Bluts flossen; und wenn er unter sich getheilt, und gegen sich selbst wüthend wird, so wird er, noch immer schrecklich und blutgierig nicht minder das römische Reich zertreten. Das hatte Cato und Brutus voraus gesehen, aber ihr ganzer Muth konnte es nicht abwenden.

Brutus zieht sein Schwerd gegen die drei vereinigten Räuber, die so zu sagen, aus Cäsars Blut empor geschossen waren; denn er hatte ihnen gezeigt, wie viel gewaltsame Eingriffe ein einziger Mensch über schwache Menschen ausführen kann. Brutus nimmt den Kern der Römer mit sich fort: ihre

ihre Anzahl ist ansehnlich genug, den innerlichen Krieg für die Wiederherstellung der Freiheit bewirken zu lassen: er ist der unseeligste von allen, das ist wahr, zuweilen aber auch der nüzlichste.

Bei allen seinen Zügen that Brutus nicht, was sich so viel andre Feldherrn erlaubt haben: er ließ nichts von seiner strengen unpartheiischen Gerechtigkeitsliebe nach, und schob nichts auf die Lage der Dinge, wenn es auch nur auf die geringste Unbilligkeit ankam. Als ein gewissenhafter Beobachter seiner Geseze, ließ er durch ein öffentliches Kriegsrecht einen Unterfeldherrn infam erklären, der von den Sardern wegen ungerechter Erpressungen angeklagt war; Cassius hatte für den Mann, den er kannte, und der ausserdem noch nüzlich hätte sein können, gebeten; aber Brutus war unerbittlich: sein Freund tadelte das Urtheil, das zugleich sein Betragen der Censur Preis gab, und er glaubte ferner, daß es Zeiten gäbe, wo diejenigen, die unter einer Fahne dienen, geschont werden müßten: er begnügte sich damit, ihnen ins Geheim Verweise zu geben. Brutus aber, der sich auf seine Gerechtigkeit, als auf einen unerschütterlichen Felsen stüzte, strafte diese Schwachheit, und sagte zu Cassius: "Erinnert euch an den funfzehnten März! Blutete "nicht der grosse Cäsar als ein Opfer der Gerech"tigkeit? Was für ein Bösewicht war der, der sich "erfrechte, Hand an ihn zu legen, wenn es nicht "um der Gerechtigkeit willen geschah? Wie? Soll "einer von uns, die den größten Mann des ganzen

 "Erd-

"Erdbodens erschlugen, nur weil er Räubern Si"cherheit gab, sollen wir nun unsre Hände, mit "niederträchtigen Gelderpressungen besudeln? und "die weite Ausdehnung unsrer wichtigsten Ehren"ämter für eine Hand voll Quark verkaufen? — — "Ich wollte lieber ein Hund sein, und den Mond "anbellen, als ein solcher Römer." Dergleichen Vorwürfe brachten den Cassius auf: sein Herz blutete, sich so angegriffen zu sehn. Plutarchus sagt; daß nach gegenseitigen bittersten Klagen, diese beiden grossen Männer anfiengen zu weinen: dieses hat Shakespearn Stoff zu dem erhabensten Austritt, der je auf ein Theater gebracht worden ist, gegeben; und hätte er in seinem Leben weiter nichts als diese Scene gemacht, so würde er unsterblichen Ruhm verdienen.

Nein, nie wurde der heilige Eifer der Freundschaft, seine Zärtlichkeit, seine Wuth, seine kluge Strenge, seine heroische Standhaftigkeit, sein herzandringender männlicher und leidenschaftlicher Ton, richtiger, edler und rührender ausgedrückt: wer diese Scene mit trocknem Auge ließt, der hat sicherlich nie, und nur unvollkommen, das gegeneinanderstossen zweier empfindlichen Seelen, die unauflößlich aneinander gebunden sind, und sich ihre gegenseitigen Pflichten vorhalten, gefühlt; je lieber sie sich sind, je höher sie sich schätzen, je heftiger gerathen sie aneinander; sie sind ganz wahr und aufgedeckt, einer vor dem andern; halten keinen ihrer Gedanken zurück, sie besorgen nicht, sich zu nahe zu treten,

weil

weil sie sich zu veredeln und zu vervollkommnen suchen; sie läutern sich bei dieser innerlichen Unruhe, und der Schmerz führt sie zur wonnereichsten Empfindung: sie weinen, die Freunde! sie weinen über die Wunden, die sie sich beigebracht haben; und in dem Augenblick da die Beruhigung beginnt, wenn das umhergetriebne Herz gestillt ist, verzeihen sie sich diese edle Härte; ihre Augen begegnen sich, der Händedruck der Freundschaft folgt, und neue Bande vereinigen diese brüderlichen Seelen — — — Man muß diese Scene, die weit über unser Lob erhaben ist, selbst lesen.

Nachdem Cassius gegen seinen Freund so sehr aufgebracht gewesen ist, der ihm seine Fehler vorgehalten hat, nachdem sie sich ausgesöhnt haben, wundert er sich, daß Brutus so zornig sein kann. Ach Cassius, sagt Brutus, ich bin von mannichfaltigem Gram angegriffen. — Ihr macht keinen Gebrauch von eurer Philosophie, wenn ihr zufälligen Uebeln soviel einräumt, antwortet Cassius. Worauf Brutus sagt — — — Niemand trägt den Kummer besser — — — Porzia ist todt. Und was sagt Cassius in dem Schreck über diese Nachricht, und aus Verdruß, daß er den Kummer seines Bruders, seines Freundes in so schmerzvollen Momenten noch erschwert hat? Porzia ist todt! — — Wie entgieng ich dem Todt, da ich euch so zur Unzeit angrif? Wie voll Herzenswärme und wahrem Gefühl ist dieser Zug, wie könnte etwas pathetischer und nachdrücklicher gesagt werden!

Der Todt der Porzia schlägt die Seele des Brutus nicht nieder; das wichtige Schicksaal, das Heiligthum der Freiheit ist in seinen Händen, er muß mit unermüdeter Sorgfalt darauf halten; er geht mit Cassius und Messala zu Rathe: **Muß gegen Philippi**, (eine Stadt, die ihre Benennung von Alexanders Vater hat,) muß gegen den Feind angerückt werden? Die Meinungen theilen sich: Brutus will vorrücken: Cassius giebt endlich nach, und so gehen sie voneinander.

Brutus bleibt mit seinem Schmerz allein; er ist tief in der Seele. Porzia, das Weib, das seiner so werth war, todt! Auf ihm liegt die ganze Last der Wohlfarth Roms; sein Herz wird von schwermüthigen ernsten Vorstellungen bewegt. Die Geschichte gedenkt der scheußlichen Gestalt des bösen Geistes des Brutus, der ihm vor seinem Abzug nach Asien erschien: Brutus selbst hatte es öffentlich erzählt; er ist warlich kein Träumer; er war unerschrocken und vernünftig, ein philosophischer Wahrheitsliebender Kopf: er glaubte gesehen zu haben, was er nicht gesehen hatte; wie es sich wohl zuträgt, wenn die Seele sich auf einen Gegenstand anstrengt, und von tumultuarischen Gedanken durchkreuzt wird.

Shakespear hat diesen Umstand gar treflich benutzt: der Schatten des Julius Cäsars erscheint vorn in des Brutus Zelt, in seinen blutigen Mantel gehüllt, den Arm ausgestreckt, und mit einem Finger an der Erde zeigend; das Gespenst verkündigt ihm, daß er bei Philippi umkommen werde.

Man wird vielleicht glauben, Shakespear habe diesen Zug zu sehr ausgedehnt; denn man sieht die Gegend um Philippi, sogar die Zelter der beiden Heere; die Zelter des Antonius und Octavius; aber konnte der Dichter hier die edle Grösse des Gemähldes durchschneiden, und die Folge der Begebenheiten unterbrechen? Erstlich ist es ausgemachte Geschichtswahrheit, und die Begebenheiten verketten sich hier, sowohl durch ihre Beziehungen, als durch die Aufmerksamkeit, die sie erfordern: ganz befriedigt kann man nur bei der Entwickelung werden: es sind die Kämpfe der Freiheit; sie muß siegen oder fallen, ehe man zugeben kann, daß der Vorhang fällt: die Einbildungskraft ist gefüllt, aber nicht übersättigt; sie folgt jener Kette grosser Begebenheiten, die alle aus einem und demselben Antrieb entstehen, ohne mühseelige Anstrengung; zuletzt geht die Handlung einen raschern Gang, und die Auftritte sind kurz, und ganz Leben.

Das Kriegsheer des Brutus ist von den Anhöhen herunter gekommen, und hat die Kette von Gebirgen verlassen: es scheint den Antonius herauszufordern; er sagt zum Oktavius, er solle sein Heer auf die linke Seite der Ebne stellen: dieser will die rechte Seite einnehmen, und sagt, er könne die linke für sich selbst behalten. Antonius beklagt sich, daß ihm in diesem kritischen Augenblick widersprochen wird; da antwortet ihm der Jüngling Octavius! Ich will, es soll so sein. Man hört hier

schon

schon den künftigen Herrn der Welt, der sich diesen nemlichen Antonius zu Füssen legen, und sich durch seine ränkevolle Klugheit alle Römer einst unterwerfen sollte: und man muß den Shakespear zugleich bewundern, wie glücklich er durch einen einzigen Zug zu schildern weiß.

Die vier Feldherrn kommen zwischen ihren Heeren zusammen, und Brutus redet zuerst die Feinde an: diese Zusammenkunft ist von nachdrucksvoller Präcision: der ehrgeitzige Antonius giebt immer noch vor, Cäsars Todt rächen zu wollen, und eben so spricht auch Octavius: Cassius beschimpft sie in dem Ton der ehrlichen Wahrheitsliebe: sie gehen auseinander, um zu kämpfen. Cassius hat traurige Vorempfindungen, und will diesen Tag ungern die Schlacht liefern. Die beiden Freunde unterreden sich noch: vielleicht das letztemal; wenn sie geschlagen werden, wozu sollen sie sich dann entschliessen? werden sie sich schimpflich an dem Triumphwagen des Usurpators durch Rom schleppen lassen? Brutus tadelt den Cato, daß er sich selbst das Leben genommen hat: man muß durch die Waffen, und die Waffen in der Hand umkommen: sie nehmen auf ewig Abschied voneinander, im Fall sie so unglücklich wären, nicht den Sieg davon zu tragen, und gehen mit ihren Legionen ab.

Shakespear giebt das Schauspiel der Schlacht in einzelnen Theile derselben: man muß hier freilich gestehen, daß die Ausführung dieses fünften Akts beinah unmöglich ist: wenn aber der Mann von

Genie,

Genie, die Kunst nach den grossen Gemählden, welche der Gegenstand heischt, entworfen hat; so ist es weiter nicht seine Schuld, wenn die Dürftigkeit der Theatermaschienen seinem prachtvollen und richtig gefaßten Plan nicht entspricht: dann ist er doch wenigstens zum Vergnügen der Imagination gemacht, die sich nicht eingeschränkt sieht, noch durch unvollständige Erzählungen lauer werden fühlt: Fürsten könnten diese Ausführung möglich machen: ihre Verschwendungssucht hat nicht immer so edle Gegenstände zur Absicht gehabt: sie könnnte sie auf ein Schauspiel auslassen, das uns die edelsten Sterblichen wieder in unsern Gesichtskreis stellt, und die Gemüther würden bis zu ihrer Erhabenheit veredelt werden: wie staunt unsre kleine Bühne, die zehn Fuß im Gevierten hat, die Grösse an, die Shakespear der seinigen zuschreibt! Schauspieler und Zuschauer an gereimte Conversationen, die stehend gehalten werden, gewöhnt, müssen diese grosse Handlung sehr sonderbar finden, die so viel Gegenstände umfaßt, ohne sich im geringsten zu verwirren; aber die eingeschrumpften Begriffe eines Volks, werden sie nie zu dem Flug eines andern Volkes erheben können, das sich mit uneingeschränkter Schnellkraft empor schwingt.

Dem sei wie ihm wolle, die Kunst ist unabhängig von der Vorstellung, und kann sehr wohl ohne diese bestehen. Das blosse Lesen eines solchen Stücks ist oft gründlicher, und anziehender als das unrichtige Spiel des schwachen Schauspielers, der

mit der ersten Geberde nur zu oft den ganzen Helden zernichtet. Wieder eine Wahrheit, dem Pariser Zuschauer nicht minder unbegreiflich, der soweit geht, sogar diese und jene Rolle sich unzertrennlich mit diesem oder jenem Gesicht zu denken.

Die Schlacht wird durch einen unseeligen Irrthum verlohren; das Schicksaal erklärt sich nicht für die gute Sache: Cassius hatte sich auf eine Anhöhe zurückgezogen, sieht den Brutus nicht zurückkommen, und sieht die Reuterei, die ihm zu Hülfe eilte, für feindliche an; da verhüllt er sich das Gesicht, lehnt sich auf die Spitze seines Schwerdts, stürzt darauf, und stirbt. Als Brutus seinen Todt erfährt, der durch falsche Muthmassungen über den Ausgang der Schlacht veranlaßt worden ist, geht er mit dem jungen Cato, Messala, und noch andren Befehlshabern an den Leichnam heran; nimmt die kalte Hand, drückt sie an sein Herz und sagt: — Du letzter der Römer, fahre wohl! Niemals, niemals wird Rom mehr deines Gleichen hervorbringen —— Freunde, ich bin diesem todten Mann mehr Thränen schuldig, als ihr mich bezahlen sehn werdet. (zu den Umstehenden) Laßt die Legionen vordringen; es ist drei Uhr, und wir müssen vor Nacht unser Glück in einem zweiten Angrif versuchen.

Es ist ihm, ungeachtet seiner Tapferkeit, zum zweitenmal ungünstig: der linke Flügel, der aus Cassius Heere bestand, that nicht den geringsten Widerstand: der Feind glaubt den Brutus gefangen

gen zu haben, aber es ist ein andrer Römer, der sich diesen Namen gab, um statt seiner zu sterben; aber das Schwerdt entsinkt dem Soldaten bei diesem ehrenvollen und geehrten Namen. Brutus setzt über einen Fluß: die Niederlage ist vollständig; er sieht weiter keine Hülfsmittel mehr, in der That waren ihm auch kaum noch vier Legionen geblieben; er wollte durch das feindliche Heer dringen, aber seine Soldaten wollten ihm nicht folgen.

Nun kann er seinem Vaterlande nicht länger nutzen, er stirbt wie Cassius, indem er diese Worte sagt, die den Brutus bis zu seinem letzten Athemzug schildern. — — Cäsar nun gieb dich zufrieden, ich tödtete dich nicht mit halb so willigem Herzen. Man muß aber die Scene selbst lesen, wie Brutus, der nicht länger leben will, um den traurigen Dienst bittet, und die Antworten die er erhält.

Die Ehrfurcht, die man für diesen edlen Mann hatte, war so groß, daß da Antonius und Oktavius als Sieger den Brutus todt fanden, sie ihn mit einem reichen Purpurmantel bedeckten, und einem Sklaven sein Leichenbegängniß auftrugen. Antonius schickt die Asche des Brutus an seine Mutter Servilia; dies wollte Shakespear ausdrücken, indem er den Antonius über seine Leiche sagen läßt: — Dies war der Edelste unter ihnen allen. Alle zusammen Verschwornen, er allein ausgenommen, thaten was sie gethan haben aus Neid über Cäsars Grösse; ihn allein machte ein tu-

gendhafter Beweggrund, und die Liebe zum allgemeinen Wohl, zu einem von ihnen. Sein Leben war schön, und die Elemente in ihm so wohl gemischt, daß die Natur aufstehen und der ganzen Welt sagen durfte; das war ein Mann!

So ist das Werk des trunknen Wilden*). So behandelt der rohe Barbar sein Süjet, für ein Volk das keinen Geschmack hat. In welchem lächerlichen Licht erscheinen die Aussprüche dieser kleinen unverschämten Kunstrichter, der Nationen und der Wissenschaften; wenn sie gegen das Werk selbst gestellt werden! In diesem findet man den grossen dramatischen Umriß, der die Kunst in ihrer ganzen Majestät darstellt. Welche Ideenfülle! was für ein ernster Gang! wie viel Achtung für Geschichtsrichtigkeit! mit wie viel Treue werden die kleinsten Umstände behandelt! der öffentliche Platz, der Senat, die Rednerbühne, die Zelter der Nachfolger Cäsars, das Schlachtfeld bei Philippi, alles wird uns der Reihe nach vor Augen gestellt; alles ist edel, groß, und wahr; durchdrungen von dem Ansehen, von der Autorität, welches dies weltumfassende Genie über uns hat, erscheint er uns so über die andern dramatischen Dichter erhaben, wie die

*) Ein Ausdruck, dessen sich die Genauigkeit, Mässigung, und litterarische Höflichkeit des Herrn von Voltaire in öffentlicher akademischer Versammlung bediente, den Alembert las, und dem de la Harpe seinen Beifall gab.

die Peterskirche zu Rom über die andern Kirchen ist, sobald sie mit der prachtvollen Erhabenheit dieses Gebäudes, das seines Gleichen nicht hat, verglichen werden.

Weibliches Alter.

Die Regierung der Frauenzimmer ist glänzend, aber sie hört auf, sobald sie aufhören reitzend zu sein; das unbarmherzige Alter ereilt sie, dann gehabe dich wohl, Ansehen, Schönheit und Anbeter! ihr Reich geht unter, und diejenige, die durch ein Lächeln Glückliche machte, und mit einer eigensinnigen Laune einen ehrlichen Mann zur Verzweiflung brachte, wird itzt mit kalter Hochachtung abgespeißt: der geschmeidige ergebne Liebhaber, der ihr gleich einer Gottheit huldigte, ist in einen unbestechlichen Freund verwandelt, der ihr seine Wahrheiten auftischt; und glücklich ist sie noch, wenn sie sich einen zu erwerben und zu erhalten gewußt hat.

O Weiber, denen Weihrauch gestreut wird, und deren einziges Gesetz das Vergnügen ist! blickt in die Zukunft, auf den Herbst eures Lebens, sammelt euch Hülfsquellen für diese rauhe Jahrszeit ein, sammlet sie sorgfältiger, als der Geitzige seinen Schatz; bewerbt euch zeitig um Sanftmuth, frohen Sinn, gesellige Tugenden, insonderheit Nachsicht gegen andre: vergeßt nicht die Cultur eures Geistes, laßt dahin fahren die Wissenschaft mit

 der

der Andächtelei und dem Steifsinn der Prüden; aber pflückt Blumen auf den grossen Gefilden der Litteratur; leset, aber prahlet nicht damit; in einem weiblichen Mund steht die Kritik immer übel, dieses strenge Amt ist allein den Männern vorbehalten: weibliche Mißbilligung drückt sich bloß durch Schweigen aus: wählt mit Geschmack, das Vorzüglichste das Schriftsteller gedacht haben; sucht euerm Gespräch Interesse und Abwechslung zu geben: um euch her werdet ihr die aufkeimenden Leidenschaften der Jugend gewahr werden, deren Wirkungen auch ihr empfunden habt; werdet die Führerinnen dieser jungen Herzen, dieser unerfahrnen Seelen; es ist ein wahres Wonnegefühl, die Laufbahn dieser Neulinge zu lenken, denen alles Zauber- und Täuschung ist; und wenn man nicht hintergangen wird, genießt man das rührende Schauspiel guter und rechtmässiger Leidenschaften, wenn das Alter uns zu der Rolle eines blossen Beobachters zurückgeführt hat. Die Tugend der Frau, die über fünf und vierzig hinaus ist, liegt in der Güte ihres moralischen Daseins: vor diesem Zeitpunkt können ihr Reitz, Anmuth, und glänzende Eigenschaften statt dieser angerechnet werden; aber im funfzigsten Jahr muß eine Frau gut, wirklich gut sein, als eine solche anerkannt, ihrer wohlthätigen Tugenden wegen geliebt sein, oder sie kann gar keinen Rang mehr behaupten, und ist in der Gesellschaft nur noch ein blosses Gespenst.

Der reisende Amor.

Ein Liedchen in Anacreons Manier.

Die Nacht war still und dunkel,
und eingehüllt in Schlummer
war rund umher die Erde.
Da kam mit leisem Fluge
Gott Amor durch die Lüfte,
um der entschlafnen Erde
ganz unbekannt zu bleiben.
Doch kann er sich verbergen?
Es bebten Erd' und Himmel.

Diana warf den Schleier
zurück von ihren Augen,
um heimlich nach dem Schatten
der Grotte hinzuschielen,
wo ihr Endimion ruhte.
Und Egle sah im Traume
auf dem verwaisten Bette
den süßen Liebling schlummern,
und von dem Traum getäuschet
will sie den leichten Schatten
an ihren Busen drücken,
der vor Entzücken bebet,
ach welch ein Schmerz — er fliehet
und eilt aus ihren Armen.

Allein die Schaam verschweiget,
wie sich die Trauerscene
nun in Entzücken endet.
Bald wird, auf Rosen liegend,

der Jüngling überwunden,
und Egle saugt voll Liebe
von seinen Purpurlippen
der Wollust Flammenküsse.

Ich selbst, den Amors Fittig
kaum leise nur berühret,
ich selbst fühl' meinen Busen,
durch seiner Gottheit Allmacht
mein weiches Herz beklommen.
Selbst das Gestirn, das alles
auf Erden färbt und wärmet,
scheint ihre Fackel wieder
an ihn geliehn zu haben.
So glänzend war die Stirne
Aurorens, deren Purpur
die Sterne alle verscheuchte,
und alle Götter seufzten,
wer kann allein noch lieben?

Ich floh zu jenen Schatten,
wo du oft träumtest, Cloe,
um dort dich zu belauschen,
wann du an deine Freundinn
dein ganzes Herz enthüllest,
um dort aus deines Auges
verschämtem holdem Blicke
den süssen Schmerz zu lesen,
der deinen Busen quälet,
und jene süsse Schwermuth,
die auch mein Herz zerrissen.

So wiß' es dann, Geliebte,
der Gott verschwiegner Freuden,
hat schattenreiche Haine,
hat mir verborgne Grotten,
wo Ruhe herrscht, gewiesen,
wo auch die strengste Spröde
im Arm der Lieb' entschlummert.

O komm', allein dein Lächeln
mag keine Schaam verstellen,
komm, Freundinn meines Herzens,
und laß mich deines Busens
verliebtes Pochen fühlen,
nur es gnügt meinen Flammen.

Ach, wann dein schmachtend Auge,
Dein Haar, das sanft in Locken
herab die Schulter wallet,
einst alles unterjochet,
wird mir die Sprache fehlen,
dir alle meine Freuden
dir meinen Schmerz zu sagen.
Wie weiß ist nicht dein Busen
weißer wie Albaster,
selbst Cytherens Tauben
sind nicht so weiß befiedert,
und diese jungen Rosen,
die unter Lilien blühen,
verdunkeln noch den Purpur
des Blutes, das der Hüfte
des reitzenden Adonis
aus frischer Wund entquillet.

Adonis, ach, dein Schicksal
war kummervoll und trübe!
Doch Cypris hat im Haine
den Aschenkrug des Hirten
an ihre Brust gedrücket
und unter ihrem Finger
hat noch der Krug gebebet.

Ich senke meine Stirne
die wechselsweis erröthet,
dann wiederum sich bleichet,
bescheiden hin zur Erde.
Dein Hauch gleicht jenem Balsam
aus fernen Himmelszonen,
den man voll Wonne äthmet,
und vor Entzücken schweiget.

Doch, ha, was muß ich sehen?
Du zählest deine Opfer.
Ich will an deinem Busen,
der wallend sanft sich hebet,
die reinste Wonne schmecken,
der Wollust Wunsch genießen.

Nein, Cloe, nein! — Ich flehe,
entzieh mir deine Reitze,
ich würd' in deinen Armen
nur meinen Tod beflügeln,
und fast mit dir verbunden
ins dunkle Reich der Schatten
zum schwarzen Orkus wandern.

Wortspiel eines Kranken.

Ein Arzt fragte einen Kranken, was fühlen Sie? Der Kranke antwortete: Ich fühle —— einen Unwissenden. (Dies Wortspiel liegt im französischen Sentir, welches fühlen auch riechen heißt.)

Impromtu

An eine Gesellschaft Schriftsteller, mit denen ich zu Mittag gespeißt hatte.

Ihr spracht gelehrt, spracht witzig, klug,
und um der edlen Geistes Gaben,
ihr werthen Herrn für euch genug
und zehnmal mehr als ich, zu haben
fehlt euch zur Zeit
nichts, als Bescheidenheit.

Auf eine Schauspielerinn.

Schön bist du, schön, aus deinen Zügen
spricht hoher Reitz, die Herzen zu besiegen,
doch dich reitzt nichts, als schnödes Gold,
o, prahle nicht, du seist nicht zu verführen,
zwar kann dich nicht die treue Armuth rühren,
doch hat es schon ein Banquier gewollt?

Auf den heiligen Sebastian.

O Heiliger, dich traf der Menschen Wuth,
dein Loos war kummervoll und trübe,
doch kam ein Weib, voll Geist und Edelmuth
und gab dir Trost durch ihre reine Liebe.

Nur solch ein Trost lehrt uns allein,
erlittnes Unrecht zu vergeben,
o möchte doch mein ganzes Leben
dem deinen immer ähnlich sein.

Nicht maulen.

Die Sittenlehre empfiehlt uns wohl die allgemeinen Vorschriften zur Rechtschaffenheit; aber sie sagt nicht, maulet, trozet nicht: sie haftet nicht gegen diese natürlichen zufälligen Unarten des Temperaments. Die üble Laune ist das, was am schwersten zu besiegen ist: man kann sehr rechtschaffen, sehr tugendhaft, und dennoch unerträglich in seinem Hauswesen sein. Die grosse Tugend ist, sanft und gleichmüthig in seinem Hause zu sein: bei wichtigen grossen Ereignissen erhebt sich die Seele; aber eine sich immer gleiche Gemüthslage, unter den mannichfaltigen kleinen täglichen Widersprüchen behalten, nicht der Kleinigkeiten wegen, die sich an das Wesen des Menschen anschliessen, verdrießlich werden; stets bei allen kleinen Mühseeligkeiten des häuslichen Lebens gleich heiter und gut zu sein, dies ist die höchste Anstrengung der Vernunft. Tugendhaft ist man immer deshalb noch bei weitem nicht; aber wenigstens ist man zum geselligen Umgang brauchbar. Und dies hat nach den jetzigen Einrichtungen seinen grossen Werth.

Der Philantrop ist besser als der Misantrop; nach unsern Sitten ist der Misantrop ein blosser Humorite, Moliere hat ihn nicht anders zu schildern

dern gewußt: die Tugend der gegenwärtigen Geselligkeit besteht also in der Abwesenheit der üblen Laune.

Seelig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen: sagt die heilige Schrift. Die Moralisten sagen das nämliche: Simson legte einst ein Räthsel vor, das Süsse gieng aus dem Starken; weil Stärke aus der Sanftmuth entsteht. Und Salomons Ausspruch: der Lohn der Sanftmuth ist Reichthum, Ehre und Leben. Ferner sagt er: wer seinen Geist bezähmt, das ist mehr denn Städte gewinnen.

Der Schauspieler.

Der Schauspieler ist ein immerwährender Usurpator: er schreibt sich den Beifall persönlich zu, den das Publikum dem Genie des Dichters zuruft: er bemächtigt sich des Werks, und bildet sich endlich ein, ohne ihn würde es gar nicht bestehen: die Eitelkeit, die bei dem Schriftsteller nur lächerlich ist, wird bei dem Schauspieler ganz unleidlich.

Ein neuer Lehrsatz.

Ich lebe; welch sonderbares Phänomen ist mein Dasein! Dieser Fels hat auch sein Dasein, er lebt nicht: aber welcher Zwischenraum in den beiden Arten des Daseins! Ich bemerke da augenscheinlich eine organisirte mit Lebenskraft begabte Substanz,

und wieder eine andere; obgleich auch sie organisirt ist, so giebt sie doch nicht das kleinste Merkmal davon. Der Körper ist das also nicht was lebt; das beweist mir alles; ich werde Fähigkeiten bei Menschen gewahr, und sobald sie da sind, sind sie auch der Entwickelung fähig: ich erlange Begriffe, und das ist Beweis genug, daß ich ein Wesen bin, mit Anlagen zur Vollkommenheit versehen. Zu bestimmen was die Seele sei, das wage ich nicht, auch nicht das Problem des Lebens aufzulösen, aber ich habe einen deutlichen Begriff von dem Dasein belebender Kräfte und deren Wirkungen. Die ganze Natur ist das Werk einer schöpferischen Macht. Alles in der Welt hat Beziehung aufeinander. Harmonie ist zwischen meinem Auge und dem entferntesten Sterne. Es mußte ein unendlich thätiges Wesen sein, dessen Dasein uneingeschränkt und mit bewundernswürdigen Einsichten begabt war, um der Schönheit und Ordnung der Welt die Richtung zu geben. Die Züge dieser höchsten Einsicht sind zu sichtbar. Der Mensch erkennt diesen einsichtsvollen Verstand, und staunet ihn an. Von nun an scheinen alle Dinge, welche ihn umgeben, näher und entfernter für ihn, den Liebling der Natur, geschaffen zu sein. Wozu aber dieser heiße Durst nach genauerer Kenntniß, wenn wir doch nun schon einmal der Ungewißheit ausgesetzt, ein Spiel des Zweifels und der Unwissenheit sind? Sind wir etwa wegen eines vorschnellen Gebrauchs unsrer Fähigkeiten bestraft, oder etwa deswegen, weil wirs vergaßen, daß unsere

sere Verstandeskräfte ausgeartet und schwach waren. Laßts uns versuchen, die Tiefe unsers Wesens zu beleuchten: unsere Seele empfindet, und wirkt; selbst noch nach der Absonderung gewisser Werkzeuge hat sie nichts von ihrer Stärke und von ihrem Handlungsvermögen eingebüßt. Die Seele macht also den Menschen aus, die Seele war Werkzeug bei der Bildung des Körpers. Ja, gerade so wie der Seidenwurm seine Hülle sich selbst zubereitet, so hat die Seele ihr materielles Individuum ausgearbeitet und gebildet. Je nachdem ihre Einsichten mehr oder weniger ausgebreitet, mehr oder weniger vortreflich und auserlesen waren, hat sie sich ihren Körper gebaut. Er ist nur schön, nur proportionirt, nur gelenkig nach dem Verhältniß der Begriffe belebenden Kraft. Mißgeburten können nur Früchte eines ausgearteten unwirksamen Grundstoffs sein. Die Seele hat einen Wirkungskreis bestimmt erhalten, den sie erweitern kann und soll. Was das Wesen eines Dinges ausmacht, was es von andern Wesen unterscheidet; das ist seine Undurchdringlichkeit, durch dieses Vorrecht nur entsteht Einheit, denn sobald es theilbar wird, ist es der grössern Ausdehnung unfähig. Der Körper ist nur der Wohnsitz der geistigen Substanz, diese hat sich ihre Wohnung durch eine anschauende Erkenntniß gebildet. Die Materie kann nicht leben, alles hängt von der Seele ab; sie ist zu gleicher Zeit ausgedehnt, und undurchdringlich, genießt auch eines uneingeschränkten Lebens. Das Leben äußert sich

durch

durch eine peristaltische höchst schnelle Bewegung. Der ganze Organismus besteht aus einem aderichten Netze voller Fäserchen, die ihren Ursprung im Gehirn haben. Beim Bau lebendiger Wesen ist also alles voller Fibern, diese zieht die Seele zusammen oder dehnt sie aus, und der ganze Organenbau besteht bloß aus einer Menge Röhren. Jede Fiber ist an die Gehirnmasse geheftet, als ob sie von derselben hervorgebracht wäre. Der Körper ist der Erfolg einer wirksamen Schöpfung, und die Seele ist es, welche die Hülle oder das Haus was sie bewohnet, nach ihren Einsichten und Begriffen sich bildet. Hat das immaterielle Wesen einmal sein Daseyn erhalten, so ist es sogleich thätig, immerwährend thätig. Die Materie vermag nichts hervorzubringen, die Seele schafft, und da sie einfach ist, so ist sie undurchdringlich. Folglich findet keine Nutrition Statt, weil diese eine Verwandelung oder ein Zuwachs der nährenden Substanzen sein würde, welches aber dem Wesen der Seele zuwider ist; und also ist das, was man bisher Nutrition nannte, nur Entwickelung des Grundstoffs und weiter nichts. Die Seele zeigt augenblicklich ihre moralische und intellektuelle Wirksamkeit, aber an den Körper gefesselt, ist sie selbst bei ihrer Freyheit eingezwängt, obgleich Gehirn, Nerven und Muskeln ihrem Willen unterworfen sind. Aber sie reisset sich loß, je nachdem die Materie sie weniger hindert und einschränkt. Weil Gott der Seele das wirksame Vermögen gab, den Stoff ihrer Hülle

sich

sich selbst zuzubereiten und einzurichten, so ist die Seele Werkzeug. Also giebt es keine Schöpfung in dem angenommenen Sinn. Jedes Geschöpf, jedes Wesen ist wie eine neue Welt, die noch nie da gewesen ist. Alles fließt aus von Gott, alles fließt zu ihm zurück. Die stets wirksame Herrlichkeit des unendlichen allmächtigen Wesens macht sich unaufhörlich dadurch sichtbar, daß sie der Seele die schaffende Kraft verleiht. Wir wollen die Besorgniß der Theilbarkeit itzt zu heben suchen, die Seele ist undurchdringbar gegen die Materie, und daher kommts, daß sie nicht vernichtet werden kann. Die Materie aber ist durchdringbar, und darum muß sie vergehen. Die Seele empfindet und bemerkt, sie dringt durch alles hindurch, das heißt, sie hat die Kraft etwas subtiles an sich zu ziehn. Der Geist arbeitet und schwingt sich zur unendlichen Wirkungskraft, welche die Fülle seiner Existenz hervorbringen wird. Sobald die junge Seele den Raum einnimmt; ist das erste was sie beginnt, ihr Wesen zu entwickeln, daß sie an dem Bau ihres Körpers arbeitet; er bildet sich durch Einsichten, die das Resultat ihrer Aktivität sind. So werden wir alle mit Selbstliebe gebohren, durch einen feinen geistigen Ausfluß faßt die Seele was ihr ansteht, und was mit ihrem Wesen übereinstimmt. Alle Krankheiten entstehen, wenn die strahlenähnlichen Ausflüsse nicht kräftig genug, oder in schiefer Richtung wirkten. Denn diese geistige Substanz an sich zu ziehen, hat die Seele Vermögen genug, und diese

ist

ist es, die der animalischen Einrichtung die ganze Richtung giebt. Die Krankheiten, welche von zurückgetretener Feuchtigkeit herrühren, entstehen, so wie die abzehrenden Krankheiten bloß daher, weil die anziehenden und herausströmenden Kräfte in schlechtem Zustande sind, folglich kann man mit Recht sagen, daß die Freude, die moralische und physische Ruhe wohlthätiger noch als alle Nahrungsmittel sind. Durch das Athmen wird auch mit einer ausströmenden Kraft ein aliquid Subtilissimum bewirkt, daß die Seele alles das ergreift, was sie im Universum für sich zur Entwickelung ihres Daseins brauchbar findet. So wie die Fichte die harzige Substanz anzieht, der Oelbaum das Oel oder die fettigen Körper, der Weinstock die süssen Früchte und den berauschenden Spiritus, eben so ist das menschliche Blut eine Mischung, die in jedem Augenblick vor sich geht. Diese Schöpfung ruht und rastet nie, die ausströmende Kraft der Sonne erneut sie in allen Punkten des Universums, Luft, Feuer, Wasser und Erde sind tägliche Zusammenmischungen, die geistigen Ausflüsse der Körper vermischen sich mit andern, und daraus entstehen neue Gestalten, welche zuvor nicht da waren. So steht die Schöpfung nie still. Jedes lebende Individuum ist das Resultat einer neuen Schöpfung, und da jede geistige Substanz das Werkzeug ihrer eignen Schöpfung, ihrer materiellen Schöpfung ist, so geht keine Verwandlung vor. Es entsteht alles aus der Affinität, oder aus dem Stre-

ben sich zu vereinigen, also ist alles was da ist ein Phänomen, das nur Augenblicke dauert, oder um es besser auszudrücken, ein Phänomen das täglich entstehen und eben so schnell wieder vergehen kann, und die unendlichen Attribute des ersten Urhebers unter stets neuen mannichfaltigen Gestalten darstellt. Jedes Wesen wirft das unaufhörlich von sich, was nicht zu seiner körperlichen Substanz gehört. Brod wird kein Blut, diese Verwandelung ist unmöglich. Sieh nur den erst entstandnen Embrio an, er hat noch kein Verdauungsorgan, und lebt doch. Die Nahrungsmittel spornen bloß das Leben an, nemlich sie reitzen die Wesen ihre Aktivität zu zeigen. Man verdaut Brod nicht leichter als Nießwurz, als den Tartarus Antimoniacus, und das corrosife Sublimat. Die Seele ist es, welche das was sie gebraucht behält, damit der Körper wachse und gedeihe. Das Alter ist weiter nichts als eine Fertigkeit des Körpers, sich an die Dinge die um ihn sind zu gewöhnen. Die Lebenskraft wird nicht mehr angespornt, sie ist itzt durch den langen Gebrauch mit der irrdischen Materie eins geworden; das empfindende Wesen wird nicht mehr in Wirksamkeit erhalten. Sterben ist weiter nichts als den Raum verlassen, den unser Körper einnahm, und an einen andern Ort versetzt werden, der unserm Dasein angemessener ist. Der Tod ist nichts, denn wir behalten unsere Begriffe und Empfindungen. Da unser Wesen einfach und untheilbar ist, so ist es auch unzerstörbar. Diejenigen welche sich mit

 einer

einer Kunst beschäftigt haben, werden immerfort diese Kunst treiben, aber nach immer mehr verfeinerten und erhabnern Begriffen. Die Materie trägt das unverkennbare Gepräge der Ruhe an sich. Die Materie ist auch zertrennbar. Die Seele ist vorzüglich mit verschiedenen zeugenden Kräften begabt. Sie strebt nach Unendlichkeit, hat moralische und intellektuelle Kräfte, durchdringt unabläßige Einbildungskraft, Gedächtniß, Verlangen, Empfindung, Urtheilskraft und Wille. Wieviel intellektuelle Verrichtungen! Da die Seele von der Materie nicht durchdrungen werden kann, so wird sie einen großen Raum wie einen kleinern einnehmen können, ohne der Theilbarkeit ausgesetzt zu sein. Sie kann die Sonne, so wie auch eine Ameise beleben. Sobald sie undurchdringbar ist, ist sie unsterblich. Die Seele leidet nur, weil sie auf die Bande der Materie wirkt. Aus dieser Einschränkung entstehen ihre Leiden, ihr wird nur dann wohl sein, wenn sie im Genuß ihrer uneingeschränkten Wirksamkeit sein wird.

Dieses sind die Gedanken, die Herr von Metigny neulich bekannt gemacht hat. Sie schienen mir das Gepräge der Originalität zu tragen, und ich bin recht begierig, sie auszubreiten.

(Hier folgt Hallers Abschied an seine Gattin, von Mercier in Verse übersetzt. Der deutsche Leser wird es uns erlassen, die französischem Verse in deutsche Reime zu zwingen; und das um so eher, da Hallers trefliche Gedichte in jedermanns Händen sind.)

Lücken

Lücken; Gedankenstriche.

Ihrer bedienen sich itzt viel Schriftsteller, nicht als einer rednerischen Figur; sondern um den Ausdruck vollständiger zu machen, als er es durch die ausführliche Darstellung des Gedankens sein würde. Hiervon hat uns Montesquieu häufige Beispiele gegeben.

St. Evremond hat es wohl gesagt, unsre Gedanken sind kraftvoller als unsre Ausdrücke; unsre Gedanken sind hoch über unsre Schreibart erhaben. Dieser sagt bei weitem nicht, was wir ihn wollen sagen lassen; um also ganz in den Sinn des Autors einzudringen, bedarf es eines scharfsinnigen Kopfes; wer sich an den blossen Wortverstand hielte, würde den Autor nicht fassen, man muß mit ihm dichten, und in dem, was er nicht sagt, errathen, was er hat verschweigen wollen.

Ich gäbe gern jedem Schriftsteller einen Louisd'or, sagte Ninon Lenclos, für jede Phrasis die er weglieſſe, und die sich mir von selbst darstellte.

Ueber eine Frage.

Hat die Natur und Vorsicht die Loose mit Gleichheit unter ihre Kinder vertheilt? Diese Frage ist schwer zu beantworten: aber ich will nicht, daß ein im Ueberfluß lebender Mensch auf der bejahenden Seite sei, weil es das Ansehen haben würde, als ob er sich als ein kaltherziger Logiker einem billigen oder mitleidigen Gefühl entzöge;

er muß es bloß dabei bewenden lassen, zu sagen, man sei darum nicht unglücklich, weil man arm ist; so wäre es denn an den Armen, einen Ausspruch hierüber zu thun.

In der Anordnung der Natur sind die beiden Schaalen der Waage, die eine worinn unsre Leiden liegen, und die, welche den frohern Genuß des Lebens enthält, so ziemlich im Gleichgewicht; die Freuden die sie nicht schafft, gehen bald in Leiden über; dann erkauft sich der, der die grössere Summe Begriffe und Vorstellungen hat, diesen Vorzug gewöhnlich durch Unruhen, welche die andern für bloß eingebildete halten.

Wir wollen keinen Ausspruch wagen, sondern untersuchen. Ist Unwissenheit das Antheil derer, welche die gröbsten Arbeiten verrichten; so sind auch ihre Organen gestärkt, und haben eine bewundernswürdige Spannkraft und Geschmeidigkeit. Derjenige, dem die intellektuellen Kräfte zu Theil wurden, besitzt weder die Stärke noch Geschmeidigkeit des Körpers; ihre Säfte sind verdickt, ihr Instinkt geschwächt.

Wüßte der Reiche seinem Genuß Mannichfaltigkeit zu geben, der Sättigung vorzubeugen, seinen Reichthum so anzulegen, daß er ihm dafür täglich angenehme und innige Empfindungen einbrächte, wenn sein Geld ihm zuweilen die Wonne Thränen der Rührung zu vergiessen verschafte, so würde er sicherlich glücklicher, als der grosse Hause der Menschen sein; aber sein Geld erregt bei

ihm

ihm allerlei Einfälle und eingebildete Bedürfnisse, es verdirbt seine Einbildungskraft, reitzt seinen Hochmuth, und so wird die Pracht nie zu dem wahren Genuß des Lebens führen.

Der Glücklichste ist also der, der reich an süssen, reinen und edlen Empfindungen ist, der auf die Ausführung guter und rechtschafner Handlungen denkt, der seine Seele für alles was schön und erhaben ist, fortgerissen fühlt, warm die Tugend verehrt, und sich seinen Mitgeschöpfen mittheilt: er darf einen Blick in das Innerste seiner Seele wagen, und da, wo weder Furcht noch Reue ist, fängt die Glückseeligkeit des Menschen an.

Auch ist es süß den Durst nach Wahrheit zu befriedigen; so ist die Seele, die sich mit großmüthigen Absichten beschäftigt, glücklicher, als die karge, kleinliche, in ihren Egoismus versenkte.

Stehest du dich nicht gut mit deinem Gewissen, kannst du dich selbst nicht hochachten, mußt du über deine vorige Aufführung erröthen; so würden dich Wunder des Luxus umsonst umgeben: Jedermann ausgenommen du selbst, wird deines aufeinander gehäuften Ueberflusses geniessen.

Die Frage von dem zu gleichen Theilen vertheilten Glück bleibt also unentschieden; aller Glanz eines Pallastes schwindet vor einem Gewissensbiß, ein süsses Bewußtsein einer guten That verschönert eine Hütte, und den ganzen verachteten Aufzug der Dürftigkeit.

Cicero.

Man hat dem Cicero den Vorwurf gemacht er sei eitel, wer aber würde es ihm nicht verzeihen, da er den folgenden Zug geschrieben hat.

"Als man den ältern Brutus spielte, sagt er, "ließ das auf jedes Wort aufmerksame Volk keines "verlohren gehen, das Anspielung war, und der "Schauspieler Esopus gab ihnen noch stärkern "Nachdruck und Werth. Als er rief, o unser Va- "ter! brachen erstickte Seufzer aus. Dieser Schau- "spieler der Muth mit Talenten verband, schien dem "Senat und dem Volk Vorwürfe zu machen, in- "dem er sagte: Undankbare Griechen, Euer "Leichtsinn macht, daß Ihr die größten "Wohlthaten vergeßt."

"Nein, er hätte die Einwohner nicht undank- "bar schelten sollen, er sollte sie vielmehr wegen ih- "res Unvermögens, ihrem Befreier beizustehen, be- "dauert haben.

"Die Republik bewies sich mir so erkenntlich, "wie es nur eine einzelne Person gegen ihren beson- "dern Wohlthäter immerhin sein könnte; als der- "selbe Schriftsteller, mit erstickter Stimme, unter "Strömen der edelsten Thränen diese Worte hören "ließ: Ihr duldetet seine Verbannung, ihr wil- "ligtet ein, daß er vertrieben wurde, ihr "wolltet von ihm getrennt sein; mein Name "wurde an die Stelle des Brutus gesetzt, und das

"Volk

"Volk ließ ihn mit grossem Beifall noch einmal wie-"derholen."

"So habe ich die Dichter, die mir stets theuer "waren, bei diesem feierlichen Umstand wiederge-"funden; was Vaterlandsliebe ihnen zu meinem "Besten eingab, wurde mit dem Gepräge des öf-"fentlichen Schmerzens bezeichnet, und mit allge-"meinem Beifall aufgenommen."

Man gebe zu, daß wer eines solchen Triumphs genossen, und ihn so verdient hat, daß es dem schon erlaubt sei, einen so schönen Augenblick, den würdigen Lohn patriotischer Tugend künftigen Generationen zu übertragen.

Cicero ist um so mehr zu entschuldigen, da er für die Beweise des Wohlwollens seines Vaterlandes so äusserst empfindlich war; denn als er aus seinem Exil zurückkehrte, und er den römischen Senat und das Volk ihm entgegen kommen sah, rief er aus: dieser einzige Tag gewährt mir alle Freuden der Unsterblichkeit. Unus ille dies mihi quidem immortalitatis instar fuit.

Als Augustus, der Mörder des Cicero, einen Neffen dieses grossen Redners anredete, indem dieser eben in einem Theil von seines Oheims Werken las, nahm jener das Buch, das dieser eiligst verbergen wollte, und nachdem er einige Seiten darinn gelesen hatte, sagte er: *Es war ein grosser Mann, und der sein Vaterland sehr werth hielt.*

Die drei Barbaren.

Sumarica, der Kalife Omar, und Genserik sind die drei Namen, die dem Genius der Künste und Wissenschaften am verhaßtesten sein müssen. Der erste ließ im Namen Christi die alten Denkmäler in Montezuma's Reich verbrennen. Der zweite zerstöhrte in Mahomets Namen die Bibliothek zu Alexandrien. Der dritte zerbrach die marmorne Kunstwerke, welche die Stadt, die mit Recht die Königin der Städte heissen konnte, zierten.

Also haben drei Barbaren den Faden menschlicher Kenntnisse abgerissen, und stürzten die Welt wieder in das Chaos von Irrthümern, aus welchem sie sich nur mit so unsäglicher Mühe herauswindet.

Die Künste haben verschiedne Jahrhunderte hindurch geschlummert; glücklicher Weise sind sie nicht gänzlich erloschen, jedes Jahrhundert hat sein glückliches Genie hervorgebracht, das einen Funken von sich sprühete, die Fackel wieder anzuzünden: hätte die Barbarei alles verschlungen, so würden die Nationen das wieder geworden sein, was sie in ihrer ersten Entstehung waren: die Künste können unterdrückt werden, ohne daß sie ganz vertilgt sind, und was hindern die Abweichungen, wenn sie nur noch da sind?

Gesichtsstand.

Ich blicke von dem hohen Gipfel eines Berges herab, und sehe die Welt in feierlicher Stille sanft

im Schooß des Aethers schwimmen; die Menschen schwinden vor meinem Blick, die Städte verlieren sich in den weiten Gesichtskreis; der Mensch erscheint mir wie ein Insekt im hohen Grase: aber ich neige mich herab, öfne Ohr und Aug', welches Gewimmel, welch Getöse! welchen Wirrwar erregt das kleine Insekt auf der Oberfläche seiner kleinen Weltkugel!

Wenn uns ein Genius vor unsrer Geburt das Gemälde der Welt zeigte, die Summe des Uebels, der Leiden, die schwer über das Menschengeschlecht verhängt sind, und welche es unter sich theilen soll; wenn er uns unsre künftige Geschichte sehen liesse, so wie wir sie einst in dem Buch der Wahrheit lesen sollen; welch ein Schrecken würde uns fassen, bei dem Anblick der Unterdrückung die auf den Menschen beinah in allen Theilen der Welt lastet.

Hier sind angekettete Sclaven, oder Menschen die Ströme Blut vergiessen, für Angelegenheiten die ihnen ganz fremd sind; hier Elende, dem Kummer mancherlei Ungemächlichkeiten und Krankheiten Preiß gegeben: Krieg, Hungersnoth, Feuersbrünste und Pestilenz machen sich die hinfällige und kurze Existenz der unglücklichen Sterblichen streitig.

Wen würde nicht banger Schauer überfallen? aber der Schleier, der uns die Auftritte des menschlichen Lebens verbirgt, und die Binde welche die Hofnung um unsre Augen windet, macht, daß wir mit den süssen Täuschungen, welche uns diese

Zauberin darbietet, unsre Bahn getrost fortwandeln.

Ueberdem giebt es einen erträglichen Zustand, in welchem man das Leben zu ertragen weiß, weil man mit einer Art von Leichtigkeit das Andenken vergangner Uebel, und die Besorgniß künftiger aus seiner Seele hinweglöscht.

Der kluge kultivirte Mensch ist es, der mit seinen Gedanken durch sein Vorsehungsvermögen, durch seine tiefe und unerklärbare Empfindlichkeit, sich im Voraus in alle die zukünftigen Plagen versetzt.

Ueber litterarische Urtheile.

Indeß einer Seits der epischen Dichtkunst, die doch nur eine mehr oder minder glückliche Erdichtung ist, gränzenloser Beifall gegeben wird, hat man auf der andern den Roman herunterzusetzen sich bemüht, der im Grunde das nämliche ist, denselben Umfang, denselben Endzweck hat. Es würde leicht zu beweisen sein, daß der Roman oft sinnreicher, mannichfaltiger, und sittlicher als das epische Gedicht ist; aber von dergleichen Werken macht grade wie unter den Menschen der Titel viel Eindruck auf die Einbildungskraft, und die Benennungen bestimmen immer noch das Urtheil derjenigen, welche die Macht des Vorurtheils am meisten abgeschüttelt zu haben wähnen.

Es ist wahr, ein schlechter Roman ist nichts; er mag der Pücelle des Chapelain oder sonst einem

epischen Gedicht von ebenmäßiger Stärke zur Seite gestellt werden; aber ein guter Roman theilt die Ehre mit der Epopee, und darf parallel mit ihr stehen. Epische Gedichte sind nichts als Romane in Versen, unsre Romane sind epische Gedichte in Prosa, dies ist der ganze Unterschied. Nun frägt es sich noch, auf welcher Seite das mehreste Interesse, Welt und Menschenkenntniß ist, und die wichtigen Lehren der Moral und Tugend sind.

In der Clarisse des Richardson ist unendlich mehr Geist, Gefühl, Zweck, und Gründliches, als in Virgils Eneide; diese ist im Grunde ein elender Roman, ohne Plan und Erfindung, in schlechte Verse verfaßt. Man muß sich an die einzelnen Theile halten, das Ganze, um die Dürftigkeit der Karaktere zu ertragen. Diese einzelnen Theile sind voller Leben; aber sie sind mehr für die dichterische Einbildungskraft, als für die Empfindung und das menschliche Herz. Vergleichungsweise ist Clarisse ein ganz neues Werk voller Erfindung: diese grossen mannichfaltigen Karakteren, die pathetischen Situationen, das tiefgedachte der einzelnen Theile, die Wahrheit, der moralische Zweck, die Verbindung der Theile zum Ganzen, alles beweißt es, daß Richardson weit über den Virgil steht.

Der eine schmeichelt mein Ohr mit wohlklingenden Tönen, und kramt alle Hülfsmittel einer majestätvollen schmeichelnden Versmacherei aus; aber der andre öfnet mir alle die geheimen Schätze der Empfindungen meines Herzens, wobei ich ganz vergesse,

gesse, daß es nur ein Buch ist, das mich so bewegt, so fortreißt, mich zum Guten lenkt, indem es mir köstliche Thränen entlockt.

Wenn Virgil so die Tiefe meiner Empfindung erschüttern wird, dann will ich ihn dem Richardson zur Seite stellen; aber wie weit ist er davon entfernt! wie weit bleibt seine gerühmte Dido hinter Clementinen! wie schildert der Engländer so ganz anders alles, was in den geheimsten Falten des Herzens einer Liebhaberin vorgeht.

Wir wollen diese Beobachtungen nicht weiter ausdehnen, für diesesmal wollen wir nicht den Abt Prevost mit dem Dichter Rousseau, Boileau und le Sage vergleichen; weit umfassender Plan, eine stets fruchtbare Imagination, fortwährendes aushaltendes Interesse, zeichnen in meinen Augen den Verfasser des Cleveland vor dem Verfasser der Oden und Episteln aus, wo im Grunde Gedanke und Empfindung wenig sagen wollen.

Und welcher vernünftige Mensch würde nicht lieber den Gilblas von Santilana als den Lütrin gemacht zu haben wünschen? wenn man die Marianne von Marivaux und Voltairs Henriade zu analisiren hätte, wem würde wohl der Preis werden, wenn er für den ächten Philosophen bestimmt wäre, der am meisten für die Moralität und gute Empfindungen gethan hätte?

So lange die Menschen noch an wohllautendes Sylbenzählen haften, werden sie nicht sehen, was sie vor Augen haben; ein kleines Häuflein Litteraten

werden

werden lächerliche Gesetze vorschreiben, ungereimte Urtheile fällen, und nur erst die Zeit wird den Beweis ihrer Irrthümer und Unrichtigkeiten herbeiführen.

Wenn die Leser die doch einmal Urtheile zu fällen ein Recht haben, einen dem empfundnen Vergnügen entsprechenden Grad von Achtung zugeständen, so würden die Schriftsteller bald klassificirt sein; aber so geht der ganze Troß Leser erst einfältiger Weise zu den Blättchenschmierern und erholt sich Raths, in welche Classe sie denn wohl diesen und jenen Schriftsteller zu setzen haben, fragen ängstlich an, ob sie denn auch wohl wirklich bei dieser und jener Lektüre Vergnügen empfunden haben, und ob dieses Vergnügen nicht etwan gar Contrebande sei.

Ich lese also lieber Gilblas von Santilana von le Sage, als den gar zu berühmten Boileau: Richardson rührt mich ganz anders, als alle Trauerspiele des göttlichen Racine; der Abt Prevost mit seinen weitumfassenden, schwermüthigen, mannichfaltigen Schildrungen interessirt mich stärker, als alles was der Dichter Rousseau geschrieben hat: der so sehr gerühmte Crebillon scheint mir ein rauher übelklingender Dichter zu sein, der zugleich den gesunden Menschenverstand, Sprache und Gefühl beleidigt: ich habe nie begreifen können, wie er zu seinem Ruf gekommen ist: die Werke seines Sohnes gefallen mir tausendmal besser, sie sind voller feinen Absichten, delicatem ächten Gefühl,

fühl, und neuen Beobachtungen über das weibliche Herz, das zu kennen uns so wichtig ist; und Crebillon der jüngre hat es so gut gekannt!

Fielding und Marivaux scheinen mir den ausgebreitesten Ruhm wegen ihrer ganz in Leben und Handlung gesetzten Philosophie zu verdienen. Fontenelle dünkt mir weit über Fleschier, Mascaron, Rollin, la Motte und alle die Schriftsteller, die man ihm entgegen setzte, erhaben zu sein. Dufrent macht mir hundertmal mehr Vergnügen, als der freche Regnard. Destouches habe ich nie lesen können.

Die fünf litterarischen Jahrgänge des Clement von Geneve dünken mir ein Muster der Kritik, Grazie, Leben und Geist zu sein; so wie mir die Auszüge des Desfontaines und seiner Nachfolger falsch und hart, unbillig und ungereimt zu sein scheinen.

Soll ich auch sagen, daß Arnaud, Nicole lange nicht so gesunde und richtige Gedanken haben, als der Abt Trublet; daß Bossuet nicht die ächte Beredsamkeit, die in Sachen nicht in Worten besteht, gekannt habe? hier sehe ich lauter Wortgepränge, in holperichte lange Phrases gedehnt. Man setze Bossuet unter die Kirchenväter und Prediger, so mags noch hingehen.

Soll ich noch hinzusetzen, daß ich die Prose der Schriftsteller des verwichnen Jahrhunderts, Bruyeres und Pascals ausgenommen, gar nicht lesen mag, und daß Montesquieu, der Abt Rainal,

Voltaire, Diderot, Büffon, J. J. Rousseau, de Paw u. s. w., allein schon in meinen Augen das ganze Jahrhundert Ludwig des vierzehnten aufwiegen, das nur Dichter, aber keinen einzigen Schriftsteller, es sei nun in der Moral oder in der Politik, aufzuweisen hat, über den man denken könnte.

Kurz, die französische Litteratur scheint mir nur durch die Werke, die sie seit vierzig Jahr hervorgebracht hat, ehrwürdig und gründlich zu sein.

Dies sind wahrscheinlich sehr viel Blasphemien, denn so pflegt man wohl einige freimüthige Aeußerungen zu nennen: aber man kann dies ja wohl alles denken, ohne irgend jemandem, wer es auch sei, zu nahe zu treten; es ist erlaubt, sich aus diesen Bibliotheken, diesen stolzen Archiven der menschlichen Albernheiten seine Bücher zu wählen.

Sollten diese Meinungen einigen in ihre ersten Studien vergaften Litteraten sonderbar dünken, so sage ich, diese Meinung ist die Meinige; ich mache sie mit derselben Zuversichtlichkeit bekannt, mit der jeder andre die seinige in die Welt schickt. Da sehe ich nicht, wie man jemanden herunter machen kann, der vielleicht irrt; dem es aber nicht gegeben ist, anders zu fühlen.

Ich würde es wagen, meine Meinung mitten unter dem Haufen Gelehrten zu sagen, die ihre Denkungsart verschweigen, und mit ihren Urtheilen heucheln.

In der Litteratur kann man nach Gefallen Insurgent sein, und die Freiheit so weit treiben, sich

sogar

sogar des Crimen läsä Majestatis Raciniani schuldig zu machen; denn wenn man in der Republik der Wissenschaften nicht frei ist, wo soll man es sonst sein? Ueberdem sind alle diese Beschuldigungen des Irrthums, der Halsstarrigkeit, der Neuerungssucht und Sonderbarkeit, im Grunde blosse alltägliche Gegenbeschuldigungen, wo von beiden Seiten das Recht gleich ist. Nichts kann uns hindern, die schriftstellerischen Arbeiten durch uns selbst zu beurtheilen, nicht um den Ausspruch darüber zu thun, sondern seine Gesinnung zu prüfen: dem grossen Haufen überläßt man den Eindruck, den dieser oder jener ansehnliche oder berühmte Name auf ihn macht.

Idylle.

So seh' ich dich denn wieder, schöne Flur,
wo dieses Aug' zuerst den Sonnenglanz
entzückt gesehn! — Dies ist das schöne Blau
die reine Luft, die süssen Wohlgeruch
den Blumen gab. — Heil dir, mein Vaterland,
mein glühend Herz pocht heut mir heftiger,
von keinem Gram, von keinem Weh verzehrt,
es öfnet sich gefühlvoll jeder Lust.
Geliebte Flur, sei du mein Aufenthalt,
denn will ich gern des Hofes Ketten fliehn,
getäuscht durch Wahn und Beispiel folgt' ich dreist
ein junger Thor, der falschen Ehrsucht Pfad,
ich wollte mich erheben, aber ach,
mich hatte schon des Blitzes Glut verzehrt,
doch glücklich ist mein Loos, mich trifft der Tod

einst weiser an. — Wie schön bist du, Natur,
von Schminke frei, stets hold und neu und hehr,
hier schnitzelt nie des Gärtners Scheere frech
am schönen Laub, das stolz die Bäume schmückt:
hier bildet nie, den Zirkel in der Hand,
die steife Kunst ein traurig Einerlei;
hier lebt beglückt der Schäfer, fern vom Raub
der großen Welt, in weiser süsser Ruh,
entgeht der Wuth treuloser Herzen, die
von Eifersucht und wildem Haß entbrannt,
die blut'ge Faust zu Mord bewafnen.
Er wünscht nicht viel, und preißt sein kleines Loos,
liebt die Natur, und singt von ihrem Reitz,
o nehmt mich auf in eure Einsamkeit,
in eure grüne, geliebte Lauben, theilt
verschwiegen stets, was meine Seele denkt,
mein treuer Geist, der keine Schranken kennt,
hat kühnern Flugs, sein wahres Glück entdeckt.
Ich weiß es nun, wie wichtig und wie klein
der Menschheit Glück und ihr gepriesnes Loos,
ihr stolzes Nichts und ihren eitlen Pomp,
hier, aber hier, hängt nicht das süsse Glück
der ruhigen Bewohner dieser Flur
vom Zufall ab, und von dem Lauf der Zeit.
Hier sichert uns die holde Einfalt schon
der Unschuld Reitz, die ungeschminckt gefällt,
hier sichert selbst schon unsre Dürftigkeit
vor Lastern uns, die Reichthum nur erzeugt.
Die Ruhmsucht quält durch ihren steten Durst
nach grösserm Glanz und nach Unsterblichkeit.
Wir schlummern leicht im Arm des blinden Glücks,
doch weh uns, weh, wann dieser Schlummer flieht,

dann finden wir ein fürchterliches Loos,
ein Ungeheur, das unsern Blick erschreckt,
dann sehen wir in unserm Götzen nur
dein falsches Bild, das schmeichelnd uns den Tod
zu geben strebt, ein schreckendes Gespenst,
und ein Pahntom, das seinen Dolch verbirgt,
und listig uns durch seine Zauberkraft
verblenden will, und uns zu Lastern reitzt.
Wie war ich blind, wie war ich einst so schwach,
vergötterte des Hofes Sclaverei,
und seine Pracht und seine Trunkenheit,
die treulos uns durch ihren Schein betrügt,
wann schnell uns dann ein fürchterlicher Schlag
zu Boden schlägt, und uns in Nacht begräbt.
Ich hab' geweint wie andre, hab' auch oft
mein Loos verflucht, und weh mir, ich vergaß
mein Vaterland und meinen Heldenmuth.
O, stille Flur, in deinem frohen Schooß
lebt ich beglückt, in Thätigkeit und Ruh,
und widerstand, gleich muthig, wann der Neid
mein Herz ergriff, und wann ein Unglück mich
zu Boden schlug, der feigen Traurigkeit.
O möcht' ich doch verkannt sein, möchte doch
das tausend zungige Gericht der Welt
mit lauter Stimm' verkünden keinen Fall.
Auf diesem Gefild herrscht wahre Freiheit nur
die Führerinn, die Mutter jeder Lust.
O nehmt mich auf, ihr Lauben, krönet mich
ihr schattenreichen Gänge, und erquickt
die Sinne mir, ihr Bäche frisch und klar,
du aber flieh, Ruhmsucht, eitler Rauch,
und täusche nicht die Sterblichen durch Schein,

was

was frommt dein Lob? — Erzeugt es wahres Glück? —
Dies niedre Dach mit leichtem Stroh gedeckt,
ist für mein Herz itzt eine ganze Welt.

Tyrus.

Ich denke mir diese ehemals berühmte Stadt, die mitten im Wasser schwamm; diese Beherrscherinn des Meers, der ihre zahlreichen Schiffe alle Nationen Tribut zusendeten; in deren Hafen die Menge der Kauffartheischiffe den hellen Spiegel der Fluth verdeckte, und dem Blick das Bild eines unübersehbaren Waldes darstellte. Sie war der Sammelplatz aller Reichthümer der Welt; ihr Hafen stand allen Völkern der Erde offen; in ihrem Schooß vereinigten sich die Nationen, zwischen welche das Meer eine nicht zu überschreitende Scheidegränze gezogen zu haben schien: da war für jedermann Freiheit, Sicherheit, Nutzen und Unterstützung: in ihren Ringmauern glaubte ein jeder sein Vaterland wieder gefunden zu haben, und zu Tyrus, war jeder Erden-Bewohner Tyronite.

Sobald aber der geitzige Pigmalion seinen Thron eingenommen hatte, und das Monopolium die Freiheit des Handels verdrängte; vergassen die Nationen den Weg nach Tyrus. Die Cedern des Libanons schwammen für sie nicht mehr auf krachenden Flotten. Tyrus war nun nicht mehr das Vorrathshaus der Welt; man kannte ihre Flagge nicht mehr, die Herrschaft des Meeres ward ihr ent-

entrissen. Die Stadt, welche Dido, als sie vor einem grausamen Bruder flohe, anlegte, Carthago erhob sich auf den Ruinen ihrer Mitbuhlerinn, und Tyrus behielt bloß das Andenken an ihre ehemalige Grösse, und die Klagen über ihren Fall.

Die Thürme.

Als die Welt aus den Gewässern der Sündfluth hervorgieng, und sich allmählich aus ihren Ruinen erhob, sahen sich die neuen Bewohner dieser verwüsteten Erde, von allem entblößt, auf einem kahlen unfruchtbaren sandigen Winkel derselben hingeworfen; als sich aber noch Schrecken zu ihrer trostlosen Lage gesellte, und sie von fern den Donner rollen hörten, der sie zum zweiten Mal zu zerstöhren drohete; da trieb das Entsetzen sie enger zusammen, sie hoben ihre Hände zum Himmel, und einer sagte zum andern, über uns ist eine verborgne und erschreckliche Gewalt, ein unumschränkter Herr unsers elenden Daseins.

Mit diesen Gedanken schlief ich ein, und ich sahe nichts als umher zerstreute Menschen, die voll Entsetzen den lautbrüllenden Wellen zu entkommen suchten, sie erkletterten voll Angst schroffe Felsen, und die brausende Fluth ereilte sie dennoch. Diese Elende waren nackend; mit dem Blick der Verzweiflung maassen sie die grausenhafte Tiefe der Gewässer; der schwache Donner, der nur von fern her noch rollte, schien ihnen, als würde er die zer-

zer-

schmettern, die das Wasser verschont hatte: nur langsam zog es sich zurück; diese weite und trauervolle Ueberschwemmung war schreckensvoller, als ob sich Feuerströme über die Erde fortgewälzt hätten: dieser flüssige Abgrund in welcher alles in unbeweglicher Ruhe lag, diese stehenden schwarzen Gewässer, die das verborgne Metall aus dem Schooß der Erde herausspühlten, die Pracht der Erde das Pflanzenreich zerstöhrten, Bäume entwurzelten, und alles verschlangen; es war ein Anblick der Zerstöhrung, und der Blick fuhr voll Entsetzen zurück.

Ein Comet hatte plötzlich mit gräßlichem Getöse seine Gewässer herabgeschüttet; die Vögel unter dem Himmel fanden keine Ruhestätte mehr; die Erde war mit Schlamm überdeckt; ich sahe den Thurm wieder, den sich die erschrocknen Menschen gebaut hatten, sich gegen ein solches Unglück zu schützen; dieses Denkmal ihrer Schwäche und Ausschweifung war unvollendet geblieben: dieser riesenmäßige Thurm zeugte nur von vergeblichen Entwürfen, und einem kindischen Unternehmen; die emsigen Arbeiter wurden mitten in den verwegnen Schwung ihrer Hofnung unterbrochen, als Gott durch so unmerkliche und doch so verschiedne Abweichungen ihre Sprachorganen verwirrte, daß es ihnen hinführo unmöglich wurde, das geringste Uebereinstimmende auszuführen.

Die Stimme Gottes hatte ihnen auf eine ziemlich lautbare Art zugerufen: gehet hin in Frieden, ein jeder in sein Land, und ermüdet euch nicht mit

so vergeblicher Arbeit: aber die Sterblichen faßten die göttliche Weisheit nicht: da sahe man das lächerlichste Schauspiel, jeder wollte seiner Seits einen Thurm aufführen, jeder wollte bis an den Himmel bauen: kaum hatten einige ein paar Fuß hoch gebaut, so bildeten sie sich ein, daß sie schon sehr hoch gekommen wären, weil ihnen die Gebirge in der Ferne unter ihrem Blick erschienen.

Alle diese Bauleute die im Mißlaut riefen, daß sie die sicherste Treppe aufführten, aller Gefahr zu entgehen, und in den Himmel zu steigen, straften sich doch gegenseitig Lügen; jeder rief von der Spitze seines Thurms, komm hier zu mir, ich bin dem Himmel am nächsten: der eine behauptete, daß der Gott den sie suchten gewiß die Sonne, der Mond seine Frau, und die Sterne seine Kinder wären: andre noch sinnlichere, neigten sich vor einem Kalb, einem Hammel, einer Taube, kurz, alle schufen sich ihre grottesken Gottheiten; was aber endlich das traurigste wurde, jeder Oberpriester setzte sich zuletzt an die Stelle des Götzen, der oben auf der Spitze seines Thurmes aufgesteckt war, wollte mit ihm angebetet sein, und schrie: Haut sie nieder, erwürget die Widerspenstigen, sie sind insgesammt unreine Gottesverächter! und auf den Ruf dieser Priester wurden die Opfer hinweggeschleppt, die vergebens fleheten, man möchte ihnen einen Thurm nach ihrer eignen Bauart aufzuführen erlauben.

Die Thorheiten die sie begiengen ihre Götzen recht anzubeten, sind zahllos: die Höhe des Thurms hatte ihren schwachen Kopf schwindelnd gemacht; es giebt keine seltsame Gestalt, die nicht im Pomp als ein Gegenstand ihrer Anbetung aufgestellt worden wäre: der Oberpriester des Götzen bediente sich einer ganz eignen Sprache, und gebärdete sich ganz auf eine andre Weise, als sein Nachbar; der eine tanzte, der andre gieng mit übereinander geschränkten Armen: jener stand unbeweglich da, einer wieder enthielt sich des Essens und Trinkens, indem er es für ausgemachte Tugend hielt, die blosse Haut über die Knochen gespannt zu haben: einige sogar zerfetzten sich den ganzen Leib, und diese Enthusiasten wollten noch die andern zwingen ihrem Beispiel zu folgen.

Kurz, ich sahe die Narrheiten der Nationen, von Pharaos Zaubrer an, bis zum Kirchhof des heiligen Medardus: so riefen die Gauckler, die Zitterer, die Exorzisten, Zauberer, Chiromanten, jeder von der Höhe seines Thurms herab; welche Verwirrung! welcher Mißklang!

Weiter hin ward ich einen Weisen gewahr, der zu denen die um ihn standen ruhig und heiter sagte, die ganze Welt ist der Tempel der Gottheit: die Heiterkeit des Himmels spiegelte sich in seiner Seele, und indem ich alle diese Thürme mit dem unermeßlichen Gesichtskreis des Firmaments verglich, verwandelte sich mir alles schnell im Geist, in einen wahren Tempel, wo sich uns die Gottheit auf die an-

schaulichste Art zeigte; die Himmel sind die Grenzen dieses heiligen Gebäudes, und diese majestätvolle Grösse ist nicht zu weit für die Natur, und für die Gegenwart des Gottes der sie umfaßt.

Preiset noch so sehr die Grösse und Höhe der Paulskirche zu London, und der Peterskirche zu Rom, setzet alles noch hinzu was die Einbildungskraft vermag, wie verliert sich alle diese Hoheit gegen das Gewölbe des Tempels, der allerwegen, zu allen Zeiten offen steht, wo alle Menschen niederfallen und anbeten dürfen.

Zuweilen wird ein Tempel mit Fackeln erleuchtet; aber ihr Glanz wird schwächer, und sie verlöschen; sie müssen erneut werden; hier ist eine Fackel, eine unversiegbare Quelle des Lichtes; wenn sie eine andre Halbkugel erleuchtet, wird sie durch ein zahlloses Heer andrer Fackeln ersetzt, die vor unserm Blick das gränzenlose Gefilde strahlender Pracht aufstellen; die Seele wird von Bewundrung ergriffen; sie staunt und schweigt, oder betet an.

Die farbenreichen Gewölke die den Horizont einfassen, deren Glanz und Durchsichtigkeit der Pinsel nur stets sehr unvollkommen nachahmen wird, sind sie nicht so schätzbar als die Schildereien, welche die Kunst sich auszukramen bemüht?

Wo ist der Altar, in diesem hoch gewölbten Tempel? wo der Opferpriester? sie sind beide in dem Herzen des Menschen vereint; wenn sein Gewissen rein, sein Leben einfach und unschuldsvoll ist: von diesem Altar kann der Mensch den Weihrauch

seiner Anbetung und seinen Lobgesang zu Gott aufsteigen lassen; er kann seinem Wohlthäter und Schöpfer seine Dankopfer darbringen, für die Fähigkeiten, womit er sein Wesen begabt hat, für das göttliche Licht, das ihn erleuchtet, für das unschätzbare Vorrecht, den Urheber dieser Güter zu kennen und zu lieben. Der Mensch als Opferpriester heiligt ihm sein Dasein, zu seinem Preise und zu seiner Anbetung: der alte Dichter ist bekannt, der uns lehrt die Grösse Gottes zu preisen; wir dürfen nur wiederholen! Der Herr ist König, des freue sich das Erdreich, und sein frölich die Insuln, soviel ihrer sind. Wolken und Dunkel ist um ihn her, Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhls Festung. — Schämen müssen sich alle die den Bildern dienen, und sich der Götzen rühmen; betet ihn an, alle Götter.

Bei diesen Worten verwandelten sich alle Thürme in Säulen, in Gewölbe, Stützen und Ornamente; dies prächtige Gewölbe umschloß die Alpen; eine strahlenreiche Sonne erleuchtete diesen unermeßlichen Umfang; der Blick verlohr sich darinnen, aber es blieb immer ein Tempel, und die herrlichen Worte Salomons ertönten meinem Ohr; Hier ist der Himmel, aber der Himmel Himmel umfaßt dich nicht, wie sollte das Haus dich umfassen, das ich dir gebaut habe.

Die Stimme die dies sprach ward so stark, so erhaben, so majestätisch, daß meine Organen sie nicht auszuhalten vermochten, da erwachte ich.

Prosaisten.

Die Prosaisten aus dem Jahrhundert Ludwig des vierzehnten werden wenig mehr gelesen, wenn man Brüyere, Fenelon, Pascal, und einige Seiten aus Bossuet ausnimmt; überhaupt sind die Prosaisten jenes Zeitalters schwach und arm an Gedanken; man ließt die neuern Schriftsteller, die gründlicher sind, mehr Präcision, und eine lieblichere Farbenmischung haben. Demohngeachtet werden die neueren Verfasser von jedermann verkleinert; jeder Pedant, jeder Journaliste führt unaufhörlich den Fleschier und Bossuet an; der unwissende müssige Haufe, der gern über alle Wissenschaften, die auch noch so sehr ausser seiner Spähre liegen, urtheilt, wiederholt die Orakelsprüche der periodischen Schriften: die Gelehrten haben selbst alle diese kleinen Kunstrichter gebildet, und sie machen in Ansehung derer, die sie lesen lehrten, einen täglichen Mißbrauch davon.

Was die Frauenzimmer betrift, so ziehen diese die Schriftsteller vor, die etwas von ihrer artigen Ziererei an sich haben: man kann einige unsrer neuern Schriftsteller mit unsern listigsten Koketten vergleichen; da wird der Spiegel unaufhörlich zu Rathe gezogen, wo noch wohl ein Bändchen, ein Blümchen, eine Locke anzubringen wäre; sie legen weiß, roth, blau, schwarz an; riechen nach Jesmin, Pomeranzenblüthe, und Ambra: aber die Tollette

wirkt

wirkt nur für einen Tag, und der Ruf des Schrift-
stellers geht nach einigen Monaten unter.

Die Weltweisheit sollte die Basis der Beredsam-
keit und der Dichtkunst sein; beide gewinnen durch
die Entdeckungen des Philosophen. Des Dichters
Beruf ist, nützliche Wahrheiten zu schmücken, und
beliebt zu machen: so stellt er sich dem Weltweisen
gleich; oft aber läßt sichs der Dichter nicht von fern
träumen, wie unentbehrlich die Wissenschaften ihm
sind; er verwirft sie, unter dem Vorwand, daß
dieses Studium sein Feuer erlösche, und seine dich-
trische Schwärmerei abkühle; er spricht bloß von Fi-
guren, von Bewegung; das heißt das gründliche
der Wissenschaften vernachlässigen, um sich an der
Oberfläche zu halten; und wer nicht damit anfängt,
den Menschen und die Natur zu studieren, der wird
blosses Wortgeklingel hervorbringen, und das Ohr
kützeln, um das Herz des, der sich mit Kenntnissen
bereichert hat, leer zu lassen.

Junge Leute, die mit Oden, Trauerspielen, kurz
mit Verse machen beginnen, stellen sich gar nicht
vor, daß man, um Dichter zu sein, bei kaltem Blute
sein müsse; daß es die Philosophie ist, die den na-
türlichen Enthusiasmus hervorbringt; daß man zu-
gleich Zuschauer sein müsse, wenn man Leidenschaf-
ten schildern will; hier ist ein zwiefaches Talent zu
verbinden: der Beobachtungsgeist, der überdenkt,
und die Wärme, die den Pinsel führt! Der Mensch,
der es sich herausnimmt, mitten unter seinen Mit-
menschen aufzustehen, um sich über sie zu erheben,
muß

muß dieses erhabnen Berufes würdig sein, und die Menschen die er anredet kennen.

Jemehr man Philosoph ist, jemehr ist man Redner: um zu schreiben, muß man wenigstens mit den Anfangsgründen jeder Wissenschaft bekannt sein, und die Begriffe und Ausdrücke, die sie bezeichnen, nicht verwirren.

Uebel gegründete Furcht.

Die Buchdruckerkunst ist das, was diejenigen, die öffentliche Aemter bekleiden, am meisten fürchten; aber sie thun Unrecht, und zeigen sich hierin wenig aufgeklärt. Jede unbillige Satyre fällt in Verachtung. Sind sie rechtschaffen, und liegt ihnen das öffentliche Wohl am Herzen, so haben sie durch Schriften alles zu gewinnen, und nichts zu besorgen.

Jeder, der ein öffentliches Amt bekleidet, wird angegriffen; er muß es werden, wie könnten soviel Zungen gefesselt werden? wird der Tadel untersagt, was soll aus dem Lobe werden? Der Regierung liegt daran, daß die Aufführung aller dieser einzelnen Agenten beleuchtet werde. Der Staatsmann, der seinen graden Weg gehet, muß die Preßfreiheit werth achten; weil wenn er geirrt hat, ihm alle Wege zur Rechtfertigung offen stehen, und er wird mehr Vertheidiger als Widersacher finden.

Und sollte denn auch mitunter der Stolz dieser Herren ein wenig gekränkt werden, wäre dies wohl

zureichende Ursach, dem Menschengeschlecht deshalb die Schätze der Aufklärung zu entziehen? Wie! ihr Stolz sollte sich nicht einmal über ein wenig Satyre hinwegsetzen können? sie fällt doch gewöhnlich nur über Männer her, die schon berühmt sind, und selbst wo sie am beissendsten ist, schimmert doch immer eine Mischung von Achtung mit hindurch; dann kann die Wahrheit noch immer mit dem Ton der Satyre verbunden werden.

Die Leidenschaft die sich auslässt, sich ergießt, und laut wird, die zu Papier gebracht wird, verringert sich und wird schwächer. Wer eine Menge Schriften über eine Streitigkeit sieht, kann überzeugt sein, daß sie ihrer Endschaft nahe ist.

Also sind die in sich verschloßnen Leidenschaften gefährlich; keineswegs aber die offen handeln. Derjenige der eine Satyre schreibt, ist hundertmal weiter von jeder Gewaltthätigkeit entfernt, als derjenige, der stille ist: der Stachel des Unwillens der nach aussen zugekehrt wird, dringt nicht so tief in das menschliche Herz, als der, den wir in uns zurücklenken.

Die Ameise.

Nichts ist wohl in der Naturgeschichte sonderbarer, als die ausserordentliche Vermehrung, List und Gefrässigkeit der Ameisen: sie verzehren nicht allein Vegetabilien, sondern sie fallen auch Schlangen, Ratten und Krebse an; so daß diese da ganz ver-

schwin-

schwinden, wo sich jene einmal eingenistet haben: was noch das Unglaublichste ist, sie wagen sich sogar an junge Neger und Wöchnerinnen, so daß diese das Bett verlassen müssen, und fliehen.

Diese raubgierigen Insekten, die Myriadenweise hervorkommen, werden ohngeachtet ihrer geringen Grösse, Menschen und Vieh furchtbar: sie brauchen nur einen Augenblick ein Huhn oder eine Ente zu anatomiren, und die Ratten, mit aller ihrer ungemeinen Schnelligkeit, entkommen ihnen doch nicht: man hat selbst schon gesehen, daß sie des Nachts einen Hammel überfallen haben, den sie so ganz zernagten, daß bei Tages Anbruch nur noch das blosse Skelet davon vorhanden war, welches sie so abgefleischt hatten, daß der geschickteste Zergliederer nicht mehr hätte leisten können.

Herr Boßmann, ehmaliger Gouverneur auf der Goldküste, bürgt für alles was ich hiervon sage; er beschreibt dieses fliegende Corps von Ameisen, als eine unzählbare Phalanx mördrischer Schaaren, die ihre Haufen zehn Fuß hoch aufwerfen, und sich in der vortheilhaftesten Lage ihren Raub zu fassen stellen.

Diese verheerenden Ameisen sind ungefähr so groß, als die europäischen; sie zerstöhren ganze Pflanzungen, und die Inseln sehen die Verheerungen die diese Thiere machen, als eine ihrer größten Plagen an.

Pergament.

Weil es unsern Vorfahren im zehnten Jahrhundert an Pergament fehlte, beschabten sie ein Buch des Titus Livius oder Tacitus, um es durch eine heilige Legende, oder ein Meßbuch zu ersetzen.

Im eilften Jahrhundert war der Bücherpreiß so übertrieben hoch, daß Personen von mittelmäßigen Vermögensumständen nicht reich genug waren, sie sich anzuschaffen.

Das Publikum.

Unser Schuldner.

Die Erkenntlichkeit des Publikums gegen den Gelehrten ist darum nothwendig und billig, weil der Autor viel giebt, und wenig dafür wieder bekommt; kaum hat er seine Arbeit aus den Händen gegeben, so gehört sie ihm nicht mehr; das ganze Publikum genießt sie, und mit sehr geringen Kosten. Das Buch unterrichtet, klärt auf, unterhält, beschäftigt. Glaubt man den Verfasser hinlänglich bezahlt zu haben, weil man einen armseeligen Thaler ausgegeben hat? Dadurch wird bloß die Zuthat, das Materielle des Buchs bezahlt.

Nun bemächtigt sich der Ausländer des Buches; es vervielfältigt sich durch ganz Europa; kommt in jedermanns Hände, und was es nun einbringt, nutzt einzig dem Buchhändler.

So muß denn die Ehre den Verfasser entschädigen, und die Bezahlung für die moralischen Vergnügen sein, die er der ganzen menschlichen Gesellschaft verschafte. Welche auserlesne Empfindung, weit über alle andre gewöhnliche Freuden erhaben, sowohl in Absicht ihrer Delikatesse, als ihrer abwechselnden Menge!

Manwill dieses bloß gesagt haben, um die Unbilligkeit gewisser wohlhabender Dummköpfe, und die Unverschämtheit mancher Glückskinder darzuthun, die es sich unterstehen, der ehrenvollen Armuth eines Gelehrten zu spotten.

Seid ihr Richter zwischen uns, ihr Wahrheitliebenden und Redlichen; ist es Recht der Biene nachzustellen, die uns ihren Honig verschwendet? und gesetzt, die Arbeit des Gelehrten wird ihm bezahlt? ist mein Buch nicht das Resultat meiner ganzen Erziehung, und weiß man denn, was sie mir gekostet hat? ist mein Buch nicht die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens und langer Anstrengung? und der Schriftsteller, der sich für das allgemeine Beste aufzehrt, kann der nicht mit Recht zu seinem Vaterlande oder seinen Mitbürgern sagen? Man lasse mich im Prytaneeum wohnen, oder wenigstens werft mir nicht meine geringen Vermögensumstände vor.

Die französische Sprache ist durch sehr viel gelehrte Werke in der Art geehrt worden, daß sie die vornehmste Sprache in Europa geworden ist. Die

Verfasser wurden dafür mit beschimpfenden Kritiken, oder leeren Lobpreisungen bezahlt. Man sehe die Theaterstücke, die in allen unseren Provinzen aufgeführt werden; die Einwohner strömen in Menge dahin, sie zu sehen, und rufen ihnen lauten Beifall zu: nie aber wird nur ein Heller dafür zum Verfasser zurückfliessen, wäre er gleich in der bittersten Armuth: sein Stück kann hundert tausend Gulden einbringen, ohne daß er es nur einmal erfährt; die Uebernehmer theilen sich das Geld, und es ist noch keinem Menschen eingefallen, daß der Urheber des Stücks, und alles des Vergnügens welches es gebiert, irgend den geringsten Anspruch an den kleinsten Theil der reichlichen Einnahme machen könnte.

Man zeige mir in der ganzen Welt eine Kunst, die dem Menschen häufigere und feinere Freuden gewährte, und die denen, welche sie treiben, weniger einbrächte. Die Billigkeit fordert es also, daß man die werth achte, die sich so edlen uneigennützigen Geschäften weihen: und es muß also einem Gelehrten erlaubt sein, allerwegen in einem schlecht tuchenen Kleid zu erscheinen, ohne deshalb dem Spott hierüber ausgesetzt zu sein. In Hinsicht auf diese Betrachtungen erwäge man das was gewisse Menschen sagen, die Fremdlinge in jeder Wissenschaft, und ihrem Vaterlande in jeglicher Beziehung unnütz sind, wenn sie sich nicht etwan durch die verstohlnen Kunstgriffe einer niedern verdeckten Haabsucht gar zu einer Plage desselben machen.

Einbildungskraft.

Welche bewundernswürdige Fähigkeit hat der Mensch in seiner Gewalt! er kann alle die Bilder, die sich seinem Gehirne wieder darstellen, ausser sich das Dasein geben! er kann eine neue Schöpfung bewirken, und so der Nebenbuhler der Natur werden.

Die Einbildungskraft hat allen Künsten das Dasein gegeben. Die Vernunft sagt uns zwar hinlänglich, was wir thun sollen, um uns aber lenken zu können, muß auf unsre Einbildungskraft gewirkt werden. Was vermag die Wahrheit mit ihrer ganzen Würde, wenn sie nicht ein Gepräge hat, das ihr Eingang verschaft? Ein Werk ist schlecht, sobald es bloß wahr ist.

Der gefühlvolle Mensch wird nie ein Gottesverächter werden, weil die Erscheinungen der thierischen Welt ihm mehr als einem andern auffallen müssen. Wenn er den Himmel sieht, und die Natur in ihrer Pracht erblickt, wird sein Herz unwillkührlich voll warmer Liebe und Dank aufwallen.

Unglücks schwerer Tag.

In welche Zeit des grauen Alterthums soll man den Tag zurücksetzen, an welchem der Ocean das mittelländische Meer gebahr? als diese unbekannte Insel, die zwischen Portugall und Amerika lag, und grösser als Europa war, in die Tiefe des

atlantischen Meeres stürzte? Diese sehr bewohnte Insel verschwand wahrscheinlich durch ein Erdbeben, und die Alten zu Plato's Zeit sagten, daß ungefähr um diese Zeit der Ocean bei Gibraltar durchgebrochen sei; da entstand das mittelländische Meer. Welche Revolution! und was ist das Erdbeben zu Lissabon, und die Plagen in Kalabrien gegen diese grosse Weltbegebenheit, die die Gestalt der Erde verwandelt hat?

Freuden.

Der Zustand des Menschen würde der unglücklichste auf Erden sein, wenn die bis ins unendlich mannichfaltigen Freuden der Last der Leiden nicht das Gegengewicht hielten. Diesem allein ist Wollust zu Theil geworden: mit Organen begabt, die der lebhaftesten Sensationen empfänglich sind, mit der Delikatesse in der Wahl, und dem vorziehenden Geschmack verfeinert und vervielfältigt er seinen Genuß.

Wer kennt wie er, die Wonnegefühle der Seele, wenn sie sich in die Freuden der Sinne einmischt? wer kann sich wie er, alle Gaben der Natur zueignen? sie wird geschmeidig und schmeichelnd, sich in allen Punkten seines Empfindungsvermögens zu schmiegen. Der Mensch ist also das von allen ihren Kindern, gegen welches sie sich am gütigsten bezeigt hat, wenn er sich seiner Kräfte, gegen Leiden und Schmerz zu kämpfen, nur zu bedienen weiß.

Hochmuth.

Der Hochmuth scheint dem Menschen deshalb gegeben zu sein, ihn über sein wirkliches Elend zu täuschen. Er ist ein Blick, der nur auf eine einzelne Stelle unsres Individuums fällt: er ist das schmeichelnde Geschöpf unsrer Einbildungskraft; so dünkt sich der schnurrende Käfer, harmonische Töne von sich zu geben, wodurch er allerwegen seine Würde verkündet.

Der Hochmuth beleidigt nicht unsre eigne, sondern die Vernunft andrer: bei andren entdecken wir sehr bald das Kindische, Seltsame und Lächerliche in dieser persönlichen Leidenschaft: ihre Ausschweifungen sind so sichtbar, so sehr auffallend, daß dem Hochmüthigen in der Welt nichts so anstössig ist, als der Hochmuth seines Mitbruders.

Man schätzt sich gewöhnlich unbestimmter Eigenschaften wegen, das macht, weil einem sehr daran liegt, sich gegen sich selbst zu verstecken. Welches sind nun wohl diese Eigenschaften?

Es ist begreiflich, daß man der äusserlichen körperlichen Vorzüge, der Geistesgaben und Talente wegen, Ansprüche auf eine Art von Vorzug vor andren machen kann; aber auf Geburt, auf Glücksgüter stolz zu sein, dies heißt offenbar sich heruntersetzen; denn in allen diesen zufälligen Loosen des menschlichen Lebens ist nichts, das eigentlich uns gehörte.

Der

Der Hochmuth ist allerwegen am unrechten Ort; er wird allenthalben als ein Mangel an Beurtheilungskraft, der Vernunft und sogar der Rechtschaffenheit beurtheilt; und dennoch fallen wir so leicht in diesen Fehler, weil er uns unsre Dürftigkeit verbergen hilft.

Wenn der Mensch von allem entblößt, einzig den schwachen Hülfsmitteln seines Verstandes überlassen wäre, und dann den richtigen Maaßstab seiner Fähigkeiten gebrauchte, würde er nicht mit sich selbst Mitleiden haben?

Wer ist der Mensch, der, indem er die Vorzüge seines grossen Ruhmes genießt, nicht zuweilen darüber erstaunt wäre?

Der Hochmuth haftet auf Vorzügen, die gar nicht eigentlich zu dem Wesen des Menschen gehören, die ihm fremd sind; und ist es nicht der höchste Grad der Täuschung, bei erborgtem Schimmer von sich selbst eine so hohe Meinung zu hegen?

Aber die Existenz der meisten Menschen besteht durch Chimären, und besonders dann, wenn man sich selbst nicht hinreicht, und in andrer Meinung etwas sein zu wollen beginnt; zu gleicher Zeit ziehen auch die Wissenschaften ihren Vortheil davon, daß es Menschen giebt, welche nach dem Beifall der Menge streben, indem sie vergessen, daß das Publikum ein abstraktes Wesen ist.

Wir täuschen uns beinah ganz willkührlich in Absicht unsrer Vortreflichkeiten. Indeß ist doch der

Unterschied zwischen dem was wir sind, und dem was wir uns zu sein dünken, sehr auffallend.

Warum ist man nicht auf die Vorzüge des Herzens, der ächten und auffallenden Liebe zur Rechtschaffenheit, der Achtung für die Sitten, stolz? das macht, weil in diesen Tugenden richtiger Verstand und wahre Aufklärung liegt, der Hochmuth aber ist ein unrichtiges Gefühl, das folglich nur erkünstelten Schimmer, mit Zweifel und Ungewißheit vermischt, hervorzubringen vermag.

Adelaide dù Guesclin.

Dies ist eines der schönsten Trauerspiele von Voltaire. Die Hauptidee dazu hat er aus Shakespear entlehnt; Vendomes Rolle ist ausnehmend schön; sie hat Kraft und Wahrheit, die ans Herz greift; ich bedaure ihn in dem Augenblick, wo er ausser sich vor Liebe und Eifersucht den Tod seines Bruders von seinem Freund begehrt: bis dahin ist alles gut; als aber nach dem ersten Feuer dieses Aufwallens, dieser nemliche Vendome, der so stolz, so edel ist, einen gemeinen Mörder dingt, dem er nach einer langsamen grausamen Ueberlegung die Ausführung seiner vorhabenden Rache aufträgt; wird er mir durch diese zweite Bewegung gänzlich verhaßt; nun rühren mich seine Klagen nicht mehr, seine Reue, seine Verzweiflung ist mir verwerflich; ich sehe nur noch einen rohen Fürsten, der im Grunde seines Herzens das Laster gebahr; es wäre dem

Dichter

Dichter etwas leichtes gewesen, diese unnüze Dazwischenkunft hinwegzulassen, die doch zu nichts weiter dient, als einen der schönsten Karaktere der französischen Bühne zu verunzieren.

Dürftigkeit

des französischen Theaters.

Auf den ersten Anblick sollte man das französische Theater für ganz ungemein reich halten; bei genauerer Untersuchung wird man eine wirkliche Dürftigkeit gewahr: woher entsteht diese bei dem Anschein von Wohlhabenheit? daher, weil es den Verfassern zur Gewohnheit geworden ist, sich immer die nemlichen Gegenstände zur Bearbeitung zu wählen; von dem Eigensinn, sie immer noch zu wiederholen; von dem knechtischen Geist, der ihnen nicht gestattet, von ihrer Manier abzugehen; endlich noch, von der lächerlichen Aengstlichkeit, mit der sie an abgeschmackten oder kindischen Regeln hiften.

Dergleichen Gegenstände, als Oedip, Orest, Aceste, Idomenee, sind jegliches sechszehn bis siebenzehnmal bearbeitet worden; man sieht, gleich Schatten, eine Menge Stücke vorübereilen, von welchen kaum noch des Titels gedacht wird. Der Mangel an Genie und Erfindungsgeist äussert sich offenbar in dem allgemeinen Hang, nur alte, schon bearbeitete Gegenstände zu wählen; nemlich solche, die leicht zu copieren sind: der geschickte Reimer, muß

sehr oft die Stelle des Dichters und dessen Genie vertreten.

Advocaten.

Wenn man einen Crassus, Cäsar, Pompejus und soviel andre, welche die erhabensten Ehrenstellen bekleideten, für andre rechten, und sich die Rechtshändel der geringsten Menschen zu eigen machen sieht: dann sehe ich, daß der republikanische Geist, vor der Beredsamkeit der Gerichtshöfe, alle Menschen als sich untereinander gleich behandelte. Man schämte sich so wenig ein Advocat, als Unterfeldherr zu sein.

Die Ferngläser.

Eine Nachahmung des — — — —

Ich hatte einen der umherziehenden Betrüger gesehen, die sich rühmen, das Zukünftige voraus sagen zu können, indeß er unverschämt log, und auf ängstliche und neugierige Gemüther den Einfluß und die sonderbare Gewalt benutzte; diese Gewalt, welche oft die schlechtesten Menschen über die Schwachheit des angesehenern und vornehmern Theils auszuüben verstehen, der gewöhnlich über seine Schicksaale unruhig ist. Ich sagte mir: dieser Schelm ist ein Betrüger; wenn aber seine Kunst nicht eitel wäre, würde es nicht nützlich sein, etwas von zukünftigen Begebenheiten errathen zu können? ist die Vorsichtigkeit nicht schon eine Art vorherzusehen,

hen, was geschehen kann; und denn der Instinkt, der uns für das, was uns schädlich sein könnte, warnet? und diese heimlichen Vorempfindungen sind sie nicht ein innrer Sinn, den ein geschärfterer Grad von Aufmerksamkeit vervollkommen könnte? das Vergangne und das Gegenwärtige ist uns nichts in Vergleich jener Zukunft, die der Zweck unsrer Gedanken und Arbeiten wird; aber indeß sich die vergangnen Zeiten in unserm Gedächtniß wie in einem einzigen Punkt zusammendrängen; steht die Zukunft wie eine undurchdringliche Mauer, gegen welche unsre ganze Scharfsichtigkeit nichts vermag, vor uns. Wäre es nicht wünschenswerth, daß wir einen Theil unsrer künftigen Schicksaale vorhersehen könnten, damit wir gegen die Begebenheiten die uns erwarten desto besser gefaßt wären?

Mit solchen Gedanken schlief ich ein, und sahe mich plötzlich in eine grosse Bibliothek versetzt. Ich wollte einige Bücher von einander schlagen, aber sie waren alle versiegelt: nur eines ward ich offen liegend auf einem Tisch gewahr; ich sahe es an, las folgende Erzählung, die ich sogleich bei meinem Erwachen aufschrieb.

Einst blickte Xuixoto, Indiens und der Erde Gott, von der Höhe seines Luftpallasts auf die Menschen herab, die unter ihm nur gleich einem Ameisenhaufen, der sich bewegt und sumset, erschienen; er setzte ein Hörnchen an sein Ohr; da erstaunte er nicht wenig, von allen Seiten her nichts

als Klagen, unaufhörliche Klagen zu vernehmen: hier Murren, dort Verwünschungen; es war alles nicht gut, wie er es gemacht hatte; unsinnige Tadler standen allerwegen gegen alle Theile seiner Werke auf; man zweifelte an seiner Güte und Gerechtigkeit; der niedrigste Pöbel, troz seiner heiligen Mummereien, stieß deshalb nichts desto weniger Lästerungen gegen ihn aus; und war halsstarrig bei seiner Unwissenheit? sahe auf diejenigen welche sich den prunktvollen Namen Philosophen anmaßten; und untermischte die Vernünfteleien dieser Herren mit dem bittersten Scherze; sobald nur einem die Zähne weh thaten, fand er alles abscheulich, und donnerte es, so beleidigte es ihren Stolz, eine so majestätische Stimme über sich zu hören. Hätte der Gott sie nur zu Rathe gezogen, diese Welt sollte warlich ganz anders und besser eingerichtet worden sein. Aber alle diese einfältigen oder hochmüthigen fanatischen oder verwegnen Tadler, schienen in ihren Klagen über den Punkt einstimmig zu sein, daß ihnen ein Blick in die Zukunft versagt war: könnten wir in die Zukunft sehen, würden wir manchen unrechten Weg vermeiden, tausend Zufällen vorbeugen, in welche unsre Vorsicht uns oft selbst stürzt; kurz, wir würden unsre Einrichtungen nach der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Begebenheiten machen, statt daß wir nun in dichtem Nebel umhertappen, die Furcht vor der Zukunft unser Leben verbittert, und wir nie des gegenwärtigen Augenblicks geniessen.

Man

Man sage diesen Unsinnigen, rief Xuixoto in seinem väterlichen Unwillen, daß ihnen die Zukunft zu ihrem Besten verborgen ist, sie würden elend sein, könnten sie sie durchschauen!

Oradu, sein vornehmster Minister, erhielt sogleich Befehl, bei Trompetenschall den Befehl kund zu machen; daß wer auf Erden sich über sein Schicksaal zu beklagen hätte, sich unten an den Berg Valepusi einfinden sollte; Xuixoto würde sich in höchst eigner Person herablassen, ihnen zu antworten.

Das Menschengeschlecht staunte über den Entschluß ihrer indischen Gottheit, und die am meisten gegen ihn deklamirt hatten, wußten nicht so recht, wie sie das zu nehmen hätten: sollte der Gott etwan alle ihre Beschwerden abstellen wollen, so wäre ihnen ja mit einem Mal alle Gelegenheit benommen, ihre Satiren und ihren Witz auszulassen. Ha, welches Gut könnte dieses Vergnügen ersetzen! Ueberdem ward itzt jeder einzelne Mensch von Unentschlossenheit umhergetrieben, und wußte nicht mehr so recht eigentlich, was er zu wünschen hätte; alle waren in ihren Meinungen verschieden, man besprach sich, man gerieth in Eifer ohne etwas zu beschliessen.

Es erschien also ein jeder mit einer verschiednen Bittschrift; alle kamen aber darinn überein, den Gott zu bitten, daß er die Binde hinwegnehmen möchte, die ihnen die Zukunft verhüllte. Der bestimmte Tag kam heran, und die Gegend um den Berg Valepusi war mit einer unzähligen Menge

Men-

Menschen angefüllt; es war die Versammlung der Mißvergnügten.

Daß der Donner die Herabkunft des Gottes verkündigte, daß er auf einer funkelnden Wolke saß, daß Blitze aus seinen Augen fuhren, und daß die Erde und ihre Bewohner bebten, sobald er nur die Stirne runzelte, versteht sich von selbst; sogar der Philosoph Zelo, der, wenn er vor seinem Schreibtisch die Feder in der Hand saß, so verwegen trotzte, fiel von Bangigkeit ergriffen, auf seine Knie hin! Xuixoto wollte die Menschen nicht ganz und gar vertilgen, sie sollten bloß fühlen, was er im Grimm sein könnte; er lächelte, und dies Lächeln fesselte den Donner, daß er nur noch über ferne Gebirge rollte. Zelo faßte wieder Muth, er hatte den Gott lächeln sehen, und eine himmlische Klarheit vertrieb jegliches Besorgniß aus den Herzen der armen Erdenkinder: ein verwortnes Geschrei stieg auf: enthülle uns unsre künftigen Schicksaale! laß uns alles wissen, was uns künftig begegnen soll!

Xuixoto antwortete mit dem zärtlichen Lächeln des Mitleidens: arme Sterbliche, ihr wollt es, so sei euch denn eure Bitte gewährt, die Zukunft soll unverhüllt vor euch liegen; wenn ihr aber in dem Unmuth, der euer gegenwärtiges Glück stöhren wird, seufzt, so seufzt über euch selbst, und erinnert euch, daß es nicht Xuixoto, sondern eure unverständige Neugier war, die euch euer Elend schuf.

Sogleich ertheilte er seinem Minister Oradu Befehle, und er fieng an Ferngläser mit zwei Seh-

punkten

punkten zu vertheilen, die eine zwiefache Eigenschaft hatten; durch die eine Seite sahe man die ganze Summe des Glücks, dessen man geniessen konnte, und durch die andre wurde man alles Unglück, so man zu fürchten hatte, gewahr.

Als er den Sterblichen dies Geschenk gemacht hatte, das ihr Ungestüm ihm abzwang, erhob sich der Gott wieder mit Donner und Bliz, wie er gekommen war; Freuden- und Jubelgeschrei folgten ihm bis in die glänzenden Hallen seines Pallastes nach.

Die Menschen brachen in lautes Entzücken aus, weil er ihre Thorheit erhört hatte; wenn er ihnen eine wirkliche aber verborgne Wohlthat erzeigt hätte, würde alles Volk gemurrt haben; so erstreckt sich unsre Unwissenheit sogar über das, was unser wahrer Vortheil ist!

Wenn man der Geschichte glauben darf, so war es sehr gut, daß Oradu himmlischer Substanz war; denn die Menge die auf ihn zudrängte, um Brillen zu haben, war so groß, daß es ein sterblicher Körper, nicht ausgehalten hätte.

Und wenn ich hundert Zungen hätte, würde es mir doch nicht möglich sein, die verschiednen Wirkungen dieser Ferngläser zu erzählen. Ich muß mich bloß auf einige der auffallendsten einschränken.

Aline, eine sechzehnjährige Schönheit, war die erste, die ihr neugieriges Verlangen stillte; sie hatte sich so dicht an den Minister gehalten, und ihm gleich die Brille mit grosser Heftigkeit entrissen: lebhaft, flattrig, im ersten blendenden Glanz der

Jugend,

Jugend, allem dem, was man Verdruß, Nachdenken, Langeweile nennt, von Herzengram vermied sie, bis auf den Schein das Ernsthafte; nicht das Unglück weissagende Glas hielt sie vor ihr schönes Auge, sondern das glückliche, das ihr eine frohe Zukunft vorhersagte: wie klopfte ihr Herzchen, als es ein Glück, grade wie sie es sich wünschte, gewahr wurde! sie sahe sich schön, und zwar schön genug, sogar den Neid der Freundschaft zu erregen; die Augen ihrer Mitbuhlerinnen wurden trübe vor Zorn beim Anblick ihrer Reitze; die Fürsten der Erde, die Helden des Jahrhunderts, huldigten ihr zu ihren Füssen: in dem Taumel des Stolzes und der Eitelkeit, hielt sich die siegreiche Aline stark genug, die andre Seite des Fernglases zu brauchen; nur einen Blick wagte sie, und brach in ein ängstliches Geschrei aus: Ach! diese schmeichelhafte Regierung sollte nur achtzehn Monath dauern! die Schönheit zerstöhrende Krankheit sollte einst diese glatten Wangen aushöhlen, diese feine proportionirte Nase vergrössern, und die Stirn, auf der alle Grazien sassen, in Falten ziehen. Aline hatte ganze Schaaren Anbeter; aber heimlicher Gram saß in ihrem Herzen; bei jeglicher Schmeichelei entwischte ihr ein Seufzer, weil sie wußte, daß sie nun bald ihr Leben in trüber Einsamkeit zubringen würde: zog sie ihren Spiegel zu Rathe, da war nicht mehr das strahlende Auge, die blühende Farbe, der zaubrische Mund, im Geist sahe sie schon die von einer zerstöhrenden unseeligen Hand auf immer gezognen

Fur-

Furchen: Ha! wäre sie in ihrer glücklichen Unwissenheit geblieben, so würde das Vergnügen ihr Leben wenigstens achtzehn Monath mit Seide gesponnen haben, in süsser Täuschung dahin geflossen sein: wie so elend ward sie doch durch ihre Neugier!

Mißnar wurde als der tapferste Feldherr in Indien verehrt: die Menge theilte sich, als er erschien, und aus Ehrfurcht und Bewunderung für seinen Nahmen, lies man ihn einen der Ersten sein, welche dies gefährliche Geschenk erhielten; er nahm es mit ironischem Lächeln an, und wollte sich das Ansehn geben, als ob er gegen sein Schicksaal gleichgültig, oder darüber erhaben sei. Mißnar gukte durch die Glücksseite; da sahe er den Sieg ihm auf dem Fuße folgen, eroberte Städte, überwundne Völker, emsige Dichter, die seinen Ruhm der Nachwelt übertrugen; Mißnar würde lange ruhig und glücklich gelebt haben, aber er wollte nun auch die Folgen seines siegvollen Lebens sehen: welcher Wechsel! ein eifersüchtiger König setzt ihn ab, und exilirt ihn; diejenigen, die er mit Wohlthaten überschüttet hatte, sind die ersten Werkzeuge seines Falls; seine Ehrensäulen werden niedergerissen, die Innschriften verwischt: Mißnar steht starr vor Erstaunen da; nun war er fühllos gegen die Lorbeeren, die seine Stirn umschatteten: mitten unter dem Jubelrufen des Volks dünkte ihm, als ob eine Stimme ihm zuflüsterte, du wirst im Exil und von aller Welt vergessen werden; wie oft verwünschte er den

Augenblick, in dem er sich von der Begier in die Zukunft zu schauen, hatte hinreissen lassen!

Dann erschien die junge Elmire; ihr Blick drückte den innigsten Kummer aus; die ganze Stadt nahm Theil an ihrem Schicksaal: sie seufzte unter dem Joch einer betrübten Ehe; ihr Gemahl war alt, geizig und eifersüchtig; ihr Vater hatte ihn ihr aufgedrungen: sie liebte den jungen Damon, er liebte sie wieder, ihr jugendlicher Busen bebte vor Bangigkeit, als sie die Hand nach dem prophetischen Glaß ausstreckte; sie ahndete ein ganzes Leben voll Jammer, Liebe und Hofnung belebten sie beim ersten Blick: o großer Quixoto, wie gut bist du, rief sie! Und woher diese Freude? sie hatte den Leichenzug ihres Mannes gesehen, wie er feierlich langsam zum Tempel hinwallte; sein Sarg war mit einer prächtigen Todtendecke behangen: vier Monath darnach reichte ihr nicht weit von der marmornen Gruft, die ihren Tirannen umschloß, ihr Geliebter am Altar die Hand; sie sahe ihre Wünsche, ihre Beständigkeit gekrönet: dieses Bild, das einzige, das sie bemerkte, setzte sie außer sich, daß sie in einem Anfall von Entzücken den siebenzigjährigen Greiß der neben ihr stand, eben so warm umarmte, als wär es ihr Damon gewesen; der stumpfe Podagriste erstaunte wie man denken kann, über ihre Liebkosungen: Elmire wollte nun in der Freude ihres Herzens noch mehr wissen, sie sahe durch das zweite Glaß. Wehe! der zärtliche liebevolle Damon wurde ein härterer unbiegsamerer

Tirann

Tirann als der erste; seine Eifersucht war nicht zu ertragen, Elmire floh in ein Kloster, sich seiner Grausamkeit zu entziehen.

Sie wurde blaß, das Fernglas entsank ihrer Hand. Adiram fieng es auf, er war gegenwärtig, und vermochte nicht, dem allgemeinen Beyspiel zu widerstehen, er ahndete nicht, daß ein Blick, ein einziger Blick ihn um seine ganze Glückseeligkeit bringen würde; zuerst sahe er, daß er hohen Rang und Titul erhalten, und in seinem Vaterlande geachtet sein würde. Wo ist ein Herz, wenn es nur irgend mit heftigen Leidenschaften begabt ist, das ganz ohne Ehrgeitz wäre? und was sollte dieser sonst wohl begehren können? Ferner verhieß ihm das Schicksaal großen Reichthum, und die schöne Kleone zur Gattinn. Ganz erstaunt, über die herrlichen Aussichten, wollte er doch auch nun wissen, was er denn ferner zu erwarten hätte, denn daß das Glück ihm nicht immer lächeln könnte, fiel ihm auch von fern nicht ein; aber ach, was entdeckte ihm die andre Seite des Glases! so viel Feinde als Nebenbuhler; er wird gehaßt, weil er das Uebergewicht seiner Talente zu sehr empfinden ließ; er wird gedemüthiget, weil sein Betragen stolz und unverschämt war; sein Stolz stieß auf einen noch stolzern, der ihn trat, daß er sich krümte, nun ward er verachtet, wie er seines Gleichen verachtete. Er fiel gleich dem Wandrer, der mühsam einen scharfen Felsen erstieg, dann auf einen schlüpfrichten Fußsteig geräth, und jähling in den Abgrund stürzt;

dieser Ehrgeitzige stürzte schrecklich: die höhnende Schadenfreude rächte nun all seinen Uebermuth; man erschöpfte sich in Einfällen und bittren Spott, selbst seine Gattin bedauerte ihn nicht. Sein Stolz hatte ihm so viel Feinde, als es geschente Köpfe gab, zugezogen; er starb vor Aerger, seine Feinde setzten ihm ein Denkmaal, welches die Freude über seinen Fall verewigte.

Und was war die Quelle seines Unglücks? weil er seine Erhöhung vor der Zeit wußte: so lange sein Glück noch zweifelhaft war, brauchte er seinen Verstand, seine Vernunft; er war rechtschaffen; aber das traurige Voraussehen seines glänzenden Schicksaals machte ihn verwegen. Er machte sich verhaßt, und wehe dem, welcher auch, ohne irgend ein Wunderglaß zu Rathe zu ziehen, seine künftige Größe vorher weiß.

Gleich nach ihm kamen zwei Personen, die beide mit der tiefsten Verachtung für einander erfüllt waren; einer war ein Dichter, der andre ein Philosoph. Der lebhaftere Dichter grif zuerst nach der Brille, und der Philosoph beobachtete ihn indes; denn in seinen Augen war nichts lächerlicher als die Eitelkeit eines Versemachers, oder sogenannten Dichters; dieser hier brachte sein ganzes Leben damit zu, Kupfer mit aller möglichen Sorgfalt zu polieren; er machte einen ungeheuren Aufwand an Verstand, um alle die tausend kleinen Ideen seines Zeitalters aufzuputzen; wollte er sie nur ganz klein, niedlich und glänzend, mit unter ein wenig muth-

willig haben: welch ein herrlicher Anblick! Seine Broschüren liegen auf allen Toiletten, die Damen nennen ihn einen allerliebsten empfindsamen Schriftsteller, er überhob sie der Mühe zu denken, man muß ihn bei unsern Supees haben. Nun kehrte der Dichter das Fernglaß ein wenig um, zu erfahren, wie es doch wohl bei der Nachwelt um ihn stehen möchte; aber leider! da war ein ganz unbedeutender Ruf, der sich etwan funfzehn Jahr mühsam genug erhalten hatte, und dann wie ein Dunst, ohne daß man es bemerkte, zerfloß: er sahe sich bei lebendigem Leibe in den Fluß der Vergessenheit sinken, in dem alle Schöngeisterei, und alle die berühmten Almanache, die ihn aufbewahren sollen, endlich sinken müssen.

Der Philosoph bemerkte mit hämischem Lächeln die dunkle Wolke, die seines Gefährten Stirne bedeckte, und sein Erstaunen belustigte ihn nicht wenig; nun nahm auch er das Glaß, und sahe durch die begünstigende Seite das Genie in Person, es war ein schöner stralenreicher Engel; ein reines heiliges Feuer glänzte um sein Haupt, unser Philosoph ermangelte nicht sich einzubilden, es sei sein eignes Genie, welches sich seinem Blick darstellte; bloß par air sahe er auch in das zweite Glaß, o Himmel! hier war nicht mehr das glänzende strahlende Wesen, es war eine Furie, die sich mit wilden regellosen Bewegungen unterwarf, die Lehren der ganzen Welt angrif, die heiligsten Stützen der Menschheit hinwegriß, die Hofnung und den Trost der Leiden-

 den

den erschütterte, den Geist in schreckliche Zweifel stürzte, oder auf verworrne Abwege führte, das Bild der rührendsten Moral zerstöhrte, und das unreine Feuer der wilden Sinnlichkeit, oder das ansteckende Gift des Atheismus umhersprudelte: so erschien unsrem Weisen dieser Genius, der so bald seines mächtigen Einflusses mißbraucht, sich selbst so unähnlich wird. Ich weiß nicht, ob sich der Philosoph, oder vielmehr der, der diesen Nahmen usurpirte, darinn erkannte; aber so viel ist gewiß, er versuchte in Unmuth das Wahrheit sagende Glaß zu zerbrechen, und rühmte sich nichts desto weniger, daß er allenthalben nach Wahrheit forsche.

Die kurzsichtige Myope wollte, troz des ganz kleinen Verstandes, den ihr die Natur verliehen hatte, doch auch gern wissen, was sie von der Zukunft zu hoffen oder zu besorgen hätte: sie riß die Brille mit der größten Lebhaftigkeit an sich, und — sahe nichts. Aeußerst aufgebracht, wendete sie sie um, und sahe abermal nichts: nun brach sie wüthend in Schmähungen und Vorwürfe gegen den Oradu aus, sie glaubte hintergangen zu sein. Die Gaben des Quixoto wären für sie so gut, wie für andre, und sie müste ein in den Rathschlüssen des Himmels bestimmtes Schicksaal so gut wie andre, kurz, ihr ganz eignes besondres Schicksaal haben, meinte sie. Das arme Weib begrif nicht, daß es bloß an ihren Augen läge; die Närrin, die Erz-Närrin! riefen die Umstehenden; und bedachten nicht, daß ihre Augen um nichts besser wären.

Myope

Myope fuhr fort, mit ihrem kurzen Gesicht zu vegetiren, und ganz im vegetiren immerfort für sich über Quixoto und seinen Oradu zu murren: in ihrem Herzen unterhielt sie stets eine besondre Achtung für sich selbst, und zog, wie von Rechtswegen, ihr Gesichte, welches ihr vortreflich dünkte, dem durchdringenden Blick des Adlers vor.

Ein junger rechtschafner Mann, voller Gefühl, noch ganz Sohn der Natur, wollte gern auch die Zukunft wissen. Seine reine Seele schwang sich nach allen Gegenständen, die Wahrheit, das Vertrauen, das Glück zu fassen; er sahe in der ganzen Welt nur Großmuth, bevölkerte sie sich mit aufrichtigen Freunden, wohlwollenden Menschen; Verläumdung, Verstellung und Lügen, kannte er nur dem Nahmen nach, mit seiner Zärtlichkeit gieng er so verschwendrisch wie mit seinem Gelde um, seine arglose Seele ergoß sich ganz in den Vertraulichkeiten der wärmsten Freundschaft. Oradu, von seinen Tugenden gerührt, rief ihm zu, als er die Hand nach dem unseeligen Geschenk ausstreckte: guter junger Mensch bleib, bleib immerhin ruhig in dem freundlichen Dunkel, das dich umgiebt, du würdest zu viel bei der Enthüllung einbüßen. Glaube nur, Quixoto hat euch sehr weislich die dunklen Irrgänge der Herzen verdeckt; diese glückliche gegenseitige Unwissenheit dient dazu, euch die Schatten der Treulosigkeiten zu verbergen, die euch zur Verzweiflung bringen würden, wenn das helle Tageslicht sie beleuchtete.

Diese Rede empörte den jungen Menschen; gieb her, gieb, rief er, schwermüthiger Verläumder der menschlichen Natur, du kennst nicht die süßesten und stärksten Bande des menschlichen Herzens, Freundschaft und Hochachtung; ich fühle sie mit Entzücken: mein zur Tugend geschafnes Herz findet sie bei seines Gleichen: Gieb, daß ich den Freund meiner Seele und das Mädchen meines Herzens betrachte; laß mich sehen die goldnen Tage, die ich an ihren Busen verleben werde; Empfindungen, die so wahr, so zärtlich sind, sind ewig unerschöpflich.

Oradu reichte ihm die doppelte Brille mit einem tiefen Seufzer hin, der Jüngling sahe seinen Freund, wie er nicht von seiner Seite wich, seine Freuden und seinen Kummer theilte, sich alle seine Meinungen zu eigen machte, und bereit war, sein Blut für ihn zu vergießen. Die Gespräche seiner Geliebte athmeten nichts als die zärtlichste Liebe, sie bebte, wurde blaß, wenn er sein Auge nur von ihr wendete, war außer sich vor Unruhe, wenn nicht stetes Lächeln auf seinen Lippen saß: sie vermochte ihre Hand nicht mehr aus der seinigen zu nehmen, und der schönste Frühlingstag war ihr trüb und schwermuthsvoll, so bald sie ihn fern von ihrem Liebling zubringen mußte.

Ha! rief er, ich wußte wohl, daß die Menschheit so geschaffen ist, die Gottlosen haben sie verläumdet, das Glück liegt in dem Bedürfniß unsers Gleichen zu lieben, man muß nur den Wirkungs-

kreiß

kreiß der Freundschaft erweitern, um dem Vergnügen mehr Raum zu lassen, in dieser Welt darf man ja nur lieben, um wieder geliebt zu sein. Er sagts, und wendete das Glaß getrost um. Ach! wie viel Pfeile werden dies gute zuversichtliche Herz unverhoft treffen! Er sahe ein kleines schwarzes Ungeheuer, das immer anhetzt, stets feindseelig ist, einen vergifteten Pfeil in das Herz seines Freundes drücken: Dies kleine Scheusaal war die Eigenliebe; seine Gestalt war mager, aber sein Beginnen heftig; er gieng auf alles ungestüm los, wußte kein einziges Verlangen aufzuopfern, keine Mitbewerbung zu dulden, und wollte allen, die mit ihm giengen, vortreten. Dieser treue Freund, der von nichts geringerm als sein Leben der Freundschaft zu opfern sprach, wurde von höllischem Dunst, den dieser kleine Dämon aushauchte, vergiftet; eine heimliche Feindschaft schleicht sich in sein Herz: der Zwang macht den Gift wirksamer, er gährt auf, offenbart sich erst durch bloß zweideutige Kennzeichen; das Lächeln wird Grimasse, der Druck der Hand convulsivisch, der Blick der Liebe gesenkt und unsicher, die innre Feindschaft wird sichtbarer, aber als ob sie sich noch vor sich selbst schämte, zieht sie sich immer noch wieder zurück, und verstellt sich; endlich bricht sie wie ein Strohm durch seine Ufer, sein Arm zuckt den Mordstrahl nach eben dem Herzen, das er so oft mit Innigkeit an sein Herz drückte; Jammer und Erstaunen stieg bei dem bestürzten Beobachter aber aufs Höchste, als er das Mädchen

seines Herzens, die Einzige die er anbetete in den Armen des verrätherischen Freundes liegen sah, sie erröthete, nicht weil sie entdeckt wurde, sondern nur, daß sie ihn nun nicht länger mehr hintergehen konnte.

Der unglückliche Jüngling ließ die Brille aus seinen Händen fallen; da stürzte vor seinem Blick das Glück von seinem Thron, und der Glanz verschwand, womit seine Unerfahrenheit es geschmückt hatte. Die Freundschaft, die er sich unter einem so lebendigen Würde- und kraftvollen Bild gedacht hatte, ist in eine kalte, Widerwillen erregende Bildsäule verwandelt, oder vielmehr in eine Furie, durch seine eigne Wohlthätigkeit wider ihn gerüstet; diese himmlische Liebe wälzte sich in der stinkenden Pfütze der Verrätherei; er floh, verbarg seinen Gram, sein Herz an ein verworfnes Wesen verschwendet zu haben, in trüber Einsamkeit; die Thränen der Zärtlichkeit, die er für ächt hielt, sind ihm ein fressender Gift geworden, der sein Herz langsam zerfleischt; er verfiel in düstren Menschenhaß, und büßte seine traurige Neugier, sein ganzes Leben hindurch, mit fruchtlosen, aber höchst schmerzlichen Thränen.

Der arme Irus, mit niedergeschlagnem Wesen, im Aufzug der größten Dürftigkeit, seinen hagren zusammengedürrten Körper auf einem Stab gestützt, wartete bis sich die Menge verlohren hatte; denn er ward immer wieder fortgedrängt. Seine demüthige Gestalt bezeugte seine Armuth: sein ganzes

Leben

Leben war nur eine lange Reihe von Elend gewesen; und was konnte ihm die Last desselben erleichtern, wenn es dies Hoffen auf ein beßres Schicksaal nicht that? er hatte sein armseeliges Lager verlassen, wo er zuweilen träumte, das Glück könnte ihm wohl noch den Rest seines Lebens holder werden: er trat seufzend zu Oradu, hob die Hände zum Himmel, und sagte: verstatte mir doch zu wissen, wie lange ich noch leiden soll; die Ungewißheit der Zukunft dünkt mir hundertmal grausamer, als die gegenwärtige Zeit. Oradu wendete alles an, ihm diesen Einfall auszureden; Irus stieß ein Jammergeschrei aus, und drang ihm, durch sein heißes anhaltendes Flehen, die unseelige Brille ab; er faßte hastig mit seiner dürren Hand darnach, und hielt bald die eine, bald die andre Seite vor sein noch übriges Auge: Todten Blässe überzog das schon halb erstorbne Gesicht; Ach was sehe ich! rief er schmerzlich, nirgend, nirgend Lindrung meines Elendes, ich ende mein trauriges Leben im Schooß des Kummers, nicht einen frohern Augenblick! Irus war bestimmt, immer zu leiden, er sahe keinen andern Trost vor sich, als den Engel des Todes, der ihm seine Hand reichte; aber er fuhr erschrocken vor diesem Tröster zurück.

Die Geschichte meldet uns, daß ein Monarch in einer Verkleidung unter die Menge schlüpfte, um die Aussprüche seines Schicksaals zu erfahren: er sahe, wie er mit lauter huldigenden Gesichtern, ehrfurchtsvollen Mienen umgeben war; man

 gehorch-

gehorchte ihm, seine unbedeutendsten Einfälle waren Befehle, er mochte unternehmen was er wollte, es entstand kein Aufruhr, kein lautes Murren: in seinen großen weitläuftigen Staaten blieb alles ruhig; als er aber starb, floß ihm keine einzige Thräne, keiner seiner Unterthanen bedauerte ihn, sie sahen seinem Leichenzug mit Gleichgültigkeit, um nicht Freude zu sagen, an; und seine Obsequien waren leeres Cerimoniel. Da der Monarch gesehen hatte, wie sein Volk sein Andenken ehren würde, liebte er es ferner nicht mehr, nnd es hörte auch auf ihn zu lieben.

Mehrere Beyspiele anzuführen würde überflüssig sein, der Vorwitz thörichter Gemüther hatte allerwegen unseelige Folgen, und die Menschen waren unbillig genug, den Quixoto wegen der Entdeckung ihres Elendes anzuklagen: mußte er uns auch noch mit diesem unseeligen Vorauswissen quälen! riefen sie einstimmig; ohne dieses hätten wir doch die wenigen gegenwärtigen Freuden, die er uns zu Theil werden läßt, noch ruhig genießen können.

Quixoto hörte diese neuen Vorwürfe: die Klagen der Menschen rührten ihn nun aber nicht mehr, allein er ließ seine Güte walten, er rief den Oradu zurück, und nahm den Menschen die traurige Gabe, ihr künftiges Schicksaal durch dieses unseelige Brillen sehen zu können, wieder ab.

Eine

Eine Schildrung.

Bavius ist ein steifsinniger Egoiste, ein schlimmer Bettgeselle, der die ganze Decke nach sich hinzieht, und seinen armen Kammeraden frieren läßt, er verbraucht dessen Bettücher, und läßt sie ihm dann, an dem ersten besten Brunnen waschen; er giebt großmüthig ein Ei weg, einen ganzen Hof voll Hüner dafür zu schlucken; einen Kohlkopf, daß er ihm einen ganzen Küchengarten einbringen soll, eine Kirsche, einen Obstgarten damit zu angeln; er wäre im Stande, gleich ein Scheit Holz aufzuopfern, um einen ganzen Wald zu erhalten, eine Tulpe für das ganze Blumenbeet, Boskets, Wasserfall und Labirinth. Ihr könnt weder sein Speisewirth, noch sein Mundschenk, noch sein Limonadier sein, also seid ihr ein Mann, den man fliehen muß, ein verdienstloser Mensch, ohne alles Talent, und euer Umgang sonder Anmuth.

Warum wird ein solcher Karakter nicht auf die Bühne gebracht? Der eigennützige Geber.

Wahrheit.

Eine durchaus neue Wahrheit ist wohl die seltenste Sache von der Welt: es scheint, daß der menschliche Verstand stets den Kreiß dessen, was schon gesagt ist, umläuft, und wenn es auch nur darauf ankommt, dem was schon da ist etwas beizufügen, so ist er den heftigsten Widersprüchen ausgesetzt.

setzt. Unter einer Million Köpfen, findet man etwan einen privilegirten Kopf.

Der Schriftsteller, der seinen Gedanken, durch die Mühe und das Vergnügen sie zu errathen, erkaufen läßt, ist ein Mann von Verstand; aber auch etwas weniges ein Scharlatan.

Jedesmal, daß sich eine Wahrheit zum erstenmal gezeigt hat, hat man damit angefangen, ihr zu widersprechen. Stolz und Trägheit haben beiderseits ihre Rechnung dabei gefunden; aber diese widersprochne Wahrheit hat denn doch einige gute Köpfe aufmerksam gemacht; sie haben die Einwürfe, die ihr gemacht sind, näher untersucht, und mit der Zeit ist eben die Wahrheit, die geschmäht und verfolgt wurde, aus den Wolken hervor gegangen, und durchgängig zugegeben worden.

Darum muß man sich durch Widersprüche nicht abschrecken lassen, sie helfen mehr als sie schaden: zwar giebt es wohl eine eigne Epoke, und diese wird zuweilen dadurch zurückgedrängt; aber derjenige, der mit seinen Gedanken das Interesse der Menschheit umfaßt, soll sich nach dem Beispiel der Natur, auf die Zeit verlassen, welche allein die Grundstütze großer Wirkungen ward.

Ueber J. J. Rousseaus Bekenntnisse.

Nie war ich begieriger ein Buch zu lesen, als da ich Rousseaus Bekenntnisse angekündigt sahe. Der Nahme des Verfassers, sein freier Karakter, seine

seine moralischen Schriften, alles dies ließ mir erwarten, er werde sich nach seinem Tode so unverhüllt darstellen, wie er sich vor dem letzten Gericht zeigen wird. Er wird mich den Menschen ganz sehen lassen, sagt ich, denn er hat gesagt, daß er der Wahrheitliebendste Schriftsteller sei. Er hat in seinem Leben Niemand geschmeichelt, er wird sich selbst nicht schmeicheln, er wird die unerklärbaren Tiefen des menschlichen Herzens beleuchten. O wie werd' ich in alle Gegenstände der Moral eindringen! ich werde also von einem Philosophen unterrichtet werden, der die Fahne der Wahrhaftigkeit ausgesteckt hat: Quod latet arcana inenarrabile fibra.

Und was konnte wohl interessanter und nützlicher sein, als J. J. Rousseau durch alle Situationen des Lebens zu folgen, in die geheimsten Bewegungen seines Herzens einzudringen, und in einem der besten Menschen die es je gegeben, zu sehen, wie andre Menschen sind!

Nichts kam meiner Neugier gleich; denn ich sagte ferner bei mir selbst: ich werde das treue Tagebuch der Handlungen des Lebens eines Menschen lesen: er wird mich mit den verborgensten Beweggründen seines Betragens bekannt machen. Weg mit allen Theorien der Philosophen; hier ist einer, der sein Bekenntniß vor der ganzen Welt ablegt, er wird durch nichts dazu gezwungen, sein Geständniß ist frei und freiwillig, er müßte entweder der größte Heuchler oder der lügenhafteste Mensch von der Welt sein, wenn er irgend eine

wesentliche Wahrheit verstellte, nachdem er einen feierlichen Eid abgelegt hat, es nicht zu thun.

Ich weiß, daß das Leben des aller tugendhaftesten Menschen eine Mischung von Tugend und Vergehen, guter und schlechter Bewegungen, lobenswerther und tadelnswürdiger Handlungen sein würde, und daß sehr gute Eigenschaften mit sehr großen Fehlern untermischt sein können.

Ein solches Bekenntniß müßte allerdings sehr unterrichtend für die Welt gewesen sein, und ich erwartete es mit einer Ungeduld, die ich schwerlich empfunden haben würde, hätte man Homers, Horazens oder Corneillens Auferstehung erwartet.

Aber ach! wie groß war mein Erstaunen, mein Schmerz, als ich einen Romanen Stil, künstlich zugeschnittne Phrases, ausgekramten Verstand, die Geschichte der Eitelkeit des Verfassers fand, und ich stellte mir vor, daß alle diese Phrasen gemacht waren, seinen Ruf als Schriftsteller zu erhalten, nicht aber den Menschen unverdeckt darzustellen.

Ich tadle nicht die Geständnisse der mit dem Gepräge der Lüderlichkeit, Undankbarkeit und Unmenschlichkeit, gestempelten Verbrechen; eben dieser Geständnisse halben hat mir dies Buch sehr schätzbar geschienen. Ich finde aber weder irgend eine Verbindung unter den Thatsachen, noch das tägliche demüthige Bekenntniß: entweder er ist nicht so strafbar, als er sich angiebt, oder das was er Böses gethan hat, ist mit mehreren Lastern verkettet. Wenn das Bekenntniß nicht vollständig ist, so ist es

unbe-

unbedeutend', kommt von einem Heuchler: es scheint als hätte er den Vorsatz gehabt, sich in dem Koth zu zeigen, um darzuthun, daß er sich daraus erhoben hat. Es ist immer eine Art von Stolz zu sagen: Ich war nichts, und bin berühmt geworden: Ich hatte einen Hang zu allen Lastern, und ward tugendhaft: Ich war ein Lügner, und kann nun sagen: Vitam impendere vero.

Ich kann nicht beschreiben, wie sehr mir das Buch dadurch moralisch mißfallen hat. Auf jeder Seite schmeichelt und liebkoßt er seinen Stolz; er unterhält mich mit seinen Liebschaften, und das bloß, um mich bemerken zu lassen, wie er so allerliebst war! Geht er ehrlich mit seinem Leser um? Ich wage nicht es zu behaupten; allein nach meiner Art zu lesen, finde ich unendlich viel Lücken in dem geheimen Gang seiner Aufführung, und es fallen mir beim Lesen eine große Menge Widersprüche auf. Es ist gewiß sehr ausgemacht, daß er bloß geschrieben hat, um es drucken zu lassen.

Ich werfe ihm ganz und gar nicht den Egoismus vor, vielmehr wollte ich, er spräche noch mehr von seinen heimlichen Neigungen, und hätte alle Charlatanerie weggelassen; aber das Wort Bekenntnisse, das er seinem Werke vorsetzt, verleitet mich zu sagen: So legt kein Mensch, kein Philosoph, sein Bekenntniß nach seinem Tode ab.

Genug, da ich nicht Herzenskündiger, noch weniger sein Richter bin: ich will nicht sagen, daß Rousseau nur ein Buch hat machen wollen, ich sage

bloß,

bloß, daß es mir nicht gefallen hat, daß es kein Bekenntniß ist, daß, ich weiß nicht, was für Unaufrichtigkeiten und Künsteleien auf jeder Seite hervorstechen; daß ich verdrüßlich bin, weil ein Philosoph wie er, gesagt hat, ich will mich ganz nackend zeigen, und thut es dann nicht. Die Schande, die er entdeckt, die Fehler des Herzens hat er weder gehörig in ihrer Abstammung, noch hinlänglich motivirt, dargestellt. Man hat ihm vorgeworfen, daß er das Bekenntniß anderer statt seines eignen abgelegt habe, das ist allerdings ein Unrecht, daß er Anderen zufügt; aber es war von seinem gefaßten Vorsatz unzertrennlich: er stellte sich selbst im ewigen Licht der Wahrheit, in welchem alles gesehen und bekannt gemacht werden soll. Seine Anrufung ist ganz ausschweifend verwegen: J. J. Rousseau übergiebt Gott sein Buch! Was sind doch alle Bücher, was sind alle Menschen, vor dem alldurchschauenden Blick der Gottheit? dies ist eine kindische Redner Figur, die eines Philosophen ganz unwürdig ist, und ihren Urheber mit dem Gepräge der Narrheit stempelt.

Hätte er in seinen Bekenntnissen das Leben eines Sardanaplas und eines Cartusche beschrieben, ich hätte ihn deshalb nicht weniger geschätzt, weil Geständniß und Reue alle Fehler auslöschen: mir aber zu verschweigen, was ich zu erwarten ein Recht hatte, eine Menge Entdeckungen zu unterdrücken, die er versprochen hatte, und die er unmöglich unwillkührlich kann verstellt haben; nicht

der

der Erwartung entsprechen, die ein so uneigennütziger, so erhabner Vorsatz erregte; Verstand, Ziererei und Grazie des Stils in einem so wichtigen, feierlichen Augenblick, bis zur Verschwendung auszukramen; das ist es, was ich ihm nicht verzeihe; denn man setze statt Bekenntnisse ein andres Wort, dann ist es nichts als ein Roman, der sich auf einige einzeln zerstreute Thatsachen stützt.

Der Hauptfehler aber liegt an denjenigen, welche dieses Werk bekannt gemacht haben, weil sie nicht gefühlt haben, daß ganz und gar keine Würde in seinen Bekenntnissen ist, und da der Verfasser nicht befohlen hat, daß es herausgegeben werden sollte, so hat er bloß mit seiner Materie gespielt. Dieses wird dadurch genug bewiesen, daß er sich so weit vergessen hatte, sein Manuscript einigen Pariser schönen Geistern vorzulesen. Nun aber würden die Bekenntnisse eines Menschen, wenn sie das wären, was sie eigentlich sein sollten, gewiß keine Sache sein, die man einer Gesellschaft Schriftsteller vorließt.

Haben die Herausgeber nur eine Zeile weggelassen, so haben sie das ganze Buch verstümmelt. Es war nicht erlaubt, ein für die Menschheit so wichtiges Werk, Fragmentweise zu geben; der ganze Rousseau gehörte uns, und nicht seinen Herausgebern, sie haben dieses Buch, welches den Menschen, den Philosophen und Moralisten so höchst interessant war, zu sehr als Handlungssache betrachtet. Entweder mußten sie es ganz unterdrücken, oder

es nicht zerstücken; aber die Herausgeber sind wie Erben, die nicht den Werth der Gemälde welche sie besitzen, einsehen, und nur so aufs gerathewohl Geld dafür zu bekommen suchen.

Was mich anbetrift, wenn ich meine Meinung über den Karakter eines Mannes sagen sollte, für welchen sich die künftige Generation noch interessiren wird, und der ihr vielleicht ein Problem sein dürfte; ich würde sagen, ob er gleich der Verfasser der Emilie und des Contrat social ist, so war er doch von einer Art von Tollheit angesteckt. Die Unschicklichkeiten seiner Lebensart beweisen es hinlänglich, und was ich in seiner Gegenwart empfand, war ein mitleidiges Gefühl, daß die Natur kindische Ausschweifung, und die seltsamsten Einbildungen neben den Quellen der Beredsamkeit, und der eindringenden Wärme des Genies gestellt hatte.

Ich habe Anlaß gehabt, oft zu bemerken, daß verschiedne Menschen nicht recht klug waren, ob sie gleich auffallende Beweise von Klugheit in Richtigkeit ihrer Raisonnements abgelegt hatten. Der menschliche Verstand vereinigt alle Extrema in sich, und dieser Ausspruch paßt besonders auf den berühmten und unglücklichen Rousseau, dessen Schriften mir alle gefallen, ausgenommen seine Bekenntnisse, die ich wünschte vernichten zu können, weil dieses Buch den zahlreichen Feinden der Philosophie und der Gelehrsamkeit treflichen Anlaß zum Spott geben wird.

Schwermuth.

Einsames Thal, ich werde nicht mehr in deinen schlängelnden Fußsteigen umherirren; dieser Rasen, diese Stauden, die der Lenz mit frischem Grün bekleidet, reitzen mich nicht mehr; dumpfes Dunkel umgiebt mich: der heisse Lebensquell, der den Schooß der Natur befruchtet, erwärmt mein Herz nicht mehr; auf der ganzen Erde lebt alles wieder auf, ich fühle daß ich sterbe.

Was ist die Welt? sie schwimmt mitten auf dem stillen Abgrund der Ewigkeit: nichts existirt, denn es vergeht alles: das Leben ist nur der Todt, durch eine andre Benennung bezeichnet: die Zerstöhrung wohnt dicht bei allem was lebt, eine langsame aber stets wirkende Abzehrung untergräbt das grosse All der Natur; es verlöscht alles, es stirbt alles.

Ich denke mir ohne Grausen das allgemeine Gesetz, dem ich unterworfen bin, da mich in der Hälfte meiner Laufbahn eine Krankheit befällt, die ich nicht beschreiben kann, und für welche die Heilkunst keine Mittel hat.

O Gott gieb meinen Augen Thränen! Ach! so wäre denn mein Herz todt, ausgetrocknet!

Wie alles so still, so einsam um mich her ist! so ist die Stunde denn da; ja, ich sehe den Todesengel mir winken, ihm dahin zu folgen, wo so viel Sterbliche vorangiengen . . . Sie haben alle gelebt, sie sind alle dahin.

Dem schneidendsten Schmerz würd' ich widerstehen, und ich unterliege der Mattigkeit die mich darnieder wirft; ich habe den Kummer des Lebens, und die Leiden des Körpers zu ertragen gewußt; aber das unbekannte Uebel, das mein Dasein untergräbt, zerstöhrt zugleich alle Fähigkeiten meiner Seele; keine Kraft, kein Wille, keine Imagination mehr, ein dichter Schleier verhüllt mich vor mir selbst: sonder alles Vergnügen betrachte ich den weiten Horizont, den ich sonst bewunderte; morgen werd ich ihn nicht mehr sehen, meine Stunde ist gekommen, die Natur geht mir unter.

Es dünkt mir, als ob ich eine dumpfe klagende Stimme hörte: die Hand der Zeit öfnet dem Menschengeschlecht die Gräber, und häuft mit kaltem fühllosen Herzen die Generationen und Jahrhunderte darin auf.

Ich wollte mich dem Umgang der Wissenschaften und der Weltweisheit in diesem fremden und friedlichen Auffenthalt überlassen; die Wissenschaft öfnete mir ihr Heiligthum, und ich betrat es gern; ich ward noch wärmer für die Kunst eingenommen, der ich mich geweiht hatte. Ach! ich fühle von dem allem nichts mehr, die Gedanken, die meine Hand aufs Papier hinwarf, erkenne ich nicht wieder: mein Geist ist erloschen, ich sehe den Ruhm, gleich einem Rauch, den der Wind in die Ferne zertheilt, und dem ein kindischer Sinn nachsezt.

Dieser ruhige See, in dem die Wolken sich spiegeln, diese Berge, die ich stets mit Rührung be-

trachtete, dies grosse herrliche Gemählde ist stumm für mich; die Farbe der Natur ist verbleicht; mein Herz fühlt ihre Schönheit nicht mehr: es verkündigt mir alles die Auflösung meines Wesens.

Ich werde auf allen Gesichtern Mitleiden gewahr, aber es ist das kalte vorübergehende Mitleiden; ich lese in allen Blicken, er wird sterben: umsonst flehe ich die tröstende Stimme der Freundschaft um Hülfe an, aber sie antwortet mir nicht; die Freundschaft, ja die Freundschaft selbst ist meiner Klagen satt, der Anblick meiner Leiden wird ihr lästig; ihr Eifer wird lauer, und endlich ganz kalt: Ach! was habe ich von den Menschen zu erwarten? wenn der, der mich liebt, mein nicht mehr achtet, mich nicht mehr versteht, sich entfernt, so laß mich den Blick der Menschen fliehen; mein Herz ist verschlossen, der Schmerz ruhet darin: Grausame! überlaßt nur meine Seele dieser Vergessenheit!

Ich will Berge erklimmen, und mich auf die unbewohnte Spitze des Felsen setzen, wo der Adler über mich schwebt; neben mir wird der wilde Strom herabbrausen, der die Ebene verwüstet: ich sehe sie gern, diese öde freudenleere Natur: heule Nordwind! heule durch diese blätterlose Bäume; der Sturm in meiner Brust ist grausenhafter als der, der die Bäume auf dem abhangenden Berg mit der Wurzel ausdreht: Dunkel des Todes kommt herbei; ich höre einen Klageton, der mir zuruft, du mußt sterben. — — Das Dunkel thürmt sich schwärzer um mich her auf: ich sehe nur noch, bei dem vor-

übereilenden röthlichen Feuer der Blitze, die Gräber, worinn die Menschengebeine ruhen: ein banges Gefühl durchdringt meine Seele; die Freundschaft verläßt mich, der Trost flieht vor mir; ich bin ganz einsam gelassen; noch strecke ich meine Arme aus; ach! ich bin allein, und kann doch nicht allein leben: nicht fern von meiner Wohnung steht ein alter gothischer Glockenthurm, der Uebetrest eines zerstöhrten Gotteshauses, hier unter diesen Ruinen soll mein gequälter Körper ruhen; da werd' ich weinen können, diese Gegenstände haben mich sonst gerührt, und wenn ich weine, werd' ich genesen.

Ha! könnt' ich mich verbergen in eine Höle des Berges Jura, den ich hier sehe, könnt' ich mich verbergen, daß man mich nicht wiederfände, mich deucht, diese Todesart würde so still, so ruhig sein, und ich würde die Menschen so verlassen, wie sie wollen, daß ich von ihnen gehen soll: keiner nimmt an meinen Leiden Theil; ihre Unempfindlichkeit hält sie bloß für Leiden der Einbildung: ich will hinweg aus dieser Gegend, in der ich ein Fremdling worden bin: ich will dem fruchtlosen Mitleiden entgehen: will ferner hin nicht mehr den Blick der Freundschaft betrüben: sie ist wie jede andre Tugend, ist in einen gewissen Grad von Kraft und Gewalt eingeschränkt: ich glaubte sonst, sie sei feuriger, überliesse sich uneingeschränkter; aber dem Menschen gehört nichts erhabnes: ich will mich zusammen raffen, will in mein Vaterland zurück,

die

die Freunde meiner Jugend aufsuchen; da werden meinem Andenken vielleicht einige Thränen fließen.

Leb wohl, ferner Horizont, den mein Aug' überschaut! Lebt wohl ihr hohen Berge, und ihr grünenden Hügel! noch einmal blick' ich euch an, ihr werdet stehen, und ich werde sinken: nein, ich werde es nicht erleben, daß ich mein Vaterland wiedersehe; dieses sind die nemlichen freundlichen Sterne die unsre Väter sahen, als wir noch nicht da waren, und welche die künftigen Generazionen sehen werden, wenn kein Gebein mehr von uns da sein wird: warum jagte ich nach Ruhme, weil ich doch meinen Lauf auf Erden so geschwind vollbringen sollte? was geht mich nun hinführo das an, was die Welt sagt? würde die höchste Staffel der Ehre meinen Schmerzen wohl die geringste Lindrung schaffen? weg mit allen diesen Täuschungen: Sterben und die Zubereitung zu meinem Uebergang in die Ewigkeit sei mein Gedanke. Unter allen Büchern ist keines das Wahrheiten enthält, als Youngs Nachtgedanken; es enthält Tröstungen: es ist ein Licht, das mir die vergängliche Gestalt der Erde beleuchtet, und mir jenen Aufenthalt zeigt, wo die Unsterblichkeit wohnt; wenn ich sterbe, will ich dies Buch fassen, wo allerwegen die erhabnen Verheissungen, welche die Religion den Menschen thut, herausleuchten. Diese will ich umfassen, wenn mir die Welt vergeht.

Shakespear.

Die Natur, die unserer Systeme, unsrer Dichtkunst, unsrer großen Bände voll Abhandlungen spottet, findet nach ihrer ungebundnen Phantasie für gut, mitten in einem rohen oder halb barbarischen Jahrhundert, ein hervorstechendes Genie zu bilden: sie trozt den Gesetzen des Clima's, welche berühmte Kritiker ihr vorgeschrieben haben: sie bringt einen feurigen Geist unter einem Himmelsstrich hervor, der nicht ganz so wie der in Griechenland ist: sie läuterte die Einsichten eines einzelnen Menschen, verhältnißmäßig gegen seine unaufgeklärteren Landsleute: sie verbirgt uns ihr Geheimniß, und macht sich ein Vergnügen daraus, unsre Discours, und die Aussprüche unsrer Akademien in Verlegenheit zu setzen.

So einer war Shakespear, dieses wirkliche Original Genie, der weder das Griechische, noch irgend ein andres bekanntes Theater nachahmte, aber den Abgang der Kunst, durch die treuste Nachahmung der Natur, reichlich ersetzte: seine Schildrungen sind so ungemein wahr, daß es beinah nicht möglich ist, dies nicht einzusehen und zu fühlen, wofern man sie etwas weniges studiert: bei diesem Dichter findet man nicht die Kunst begleitet von der erkünstelten Grazie, dem gesuchten Putz, der Politur und dem Geschmack, den die ausgearteten Nationen so sehr lieben, und sich einbilden, verschönern und schaffen sei das nemliche; er hat jene

maje-

majestätische Proportionen gezeichnet, die Jahrhunderte hindurch leben werden, und die, da sie aus den kühnsten Zügen der Leidenschaften genommen sind, ein so kraftvolles Gepräge haben, daß sie unsere sinnreiche Schwächlichkeit ganz gigantisch finden muß.

Seit zweihundert Jahr wird Shakespear von einer aufgeklärten und gefühlvollen Nation vergöttert: das Volk, das sonst allerwegen, so zu sagen, mit den Werken seiner Dichter unbekannt ist, drängt haufenweise zu diesen theatralischen Stükken, welche ihm zu weinen und zu lachen machen; sein Enthusiasmus kühlt sich nicht ab.

Indes aber Shakespear diesen täglichen Beifall erhielt, den kein Andrer noch in dem Gegengewicht hielt, und man in England nicht müde wurde, diese Menge Gemälde zu bewundern, die den Menschen mit der größten Wahrheit und Richtigkeit, in allen Ständen, Lagen und Verhältnissen darstellen; machte ihn Voltair in Frankreich lächerlich, und nannte ihn einen berauschten Wilden, aus dem durch eine vorübergehende Aufgährung einige glückliche Züge abgebrauset wären. Die Schüler des französischen Dichters, als elende Nachkläffer dieses beschimpfenden Urtheils, stellten ihn, ohne selbst gar zu ermunternd zu sein, unter dem traurigen Bild eines Kirchhofbewohners vor, der in der Hand einen Todtenkopf hielt, mit welchem er Vergnügen fände sich zu unterhalten: diese groteske Uebertreibung war ein treflicher Vorwand für die

schönen Geister; denn sie vertrug sich gar zu schön mit ihrer Unwissenheit in Absicht seiner Werke, und selbst der Sprache in der er sie geschrieben hat. Von jedermann beurtheilt, als ob man ihn verstände, nennte man ihn einen Schöpfer von Ungeheuer, voll Begräbnißscenen und gräßlichen Dingen gepfropft; dies Urtheil wurde von dem Tribunal der französischen Lustigkeit für gültig erklärt, und so wurde der Barbar wieder zu den Ufern der Themse zurückgeschickt.

Der verkleinernde Dichter benutzte seit vierzig Jahre das Recht, der Nation zu sagen, dies muß bewundert, jenes verschmäht werden: den Franzosen allein, als der einzigen Nation die Geschmack hat, kommt es zu, das was in allen vier Welttheilen gemacht wird zu beurtheilen: er schien der unumschränkte Beherrscher des litterarischen Rufes zu sein, so sehr bestand die Meinung des Publikums darauf, ihm stets auf sein Wort zu glauben: aber der französische Schriftsteller (was sich Niemand auch nur von fern einfallen lies,) hatte einige verborgne Gründe, den Nebenbuhler, den er so häufig geplündert hatte, mit den Waffen, die ihm so geläufig waren, lächerlich zu machen: und wie man dies sehr richtig verglichen hat, er machte es wie die Räuber, die erst den Haußrath wegschleppen, und dann das Hauß in Brand stecken, ihren Raub zu verhehlen.

Da war nun kein Tragödienschreiber, der nicht, seine eigne kleine Manier zu haben, nach dem Beispiel

spiel des Meisters allerwegen ausposaunt hätte, daß nur die Franzosen allein Geschmack hätten, und nur unseren milden sanften Sitten könne die Kunst zu dramatisiren gehören: diese Trauerspiele übertrieben die abergläubische Bewundrung für Corneille und Racine aufs äußerste in der Hofnung, daß einige Funken davon auf ihre eigne Produkte herabsprühen würden, und sie gaben sogar zu verstehen, daß es einen tadelnswürdigen Anti-Patriotismus bewiese, sich denen von der Akademie festgesetzten Regeln entziehn zu wollen; das wurde beinah in allen Journalen, und hauptsächlich in dem Mercür de France festgesetzt, worinn sich ein kleiner Kunstrichter, der mit seiner Feder die Sprache verhunzte, recht nach Belieben brüstete.

Aber in der Geschichte des menschlichen Verstandes giebt es immer Zeiten, wo der Irrthum ganzer Nationen, wie der eines Individuums verschwindet: das Genie hat Gerechtsame, die darum, daß sie verkannt werden, nicht ganz und gar vernichtet sind.

Ein berühmter Uebersetzer ließ den Prozeß noch einmal durchsehen und entscheiden, indem er der Nation die Stücke, die Niemand noch gelesen hatte, vor Augen legte, und da sanken mit einem male, alle die kleinen lächerlichen Aussprüche der Inkonsequenz und der Eitelkeit: die Dichter der unteren Klassen waren die ersten, welche aus dem Shakespear Scenen entlehnten, die sie sonst schwerlich würden verstanden haben: auf Voltairens Aussprüche in

seinen

seinen Broschüren, war der englische Dichter mit allgemeinem Hohngelächter aufgenommen worden, und die nemlichen Menschen gaben ihren lautesten Beifall, als gewisse Versemacher ihnen einige der Stücke, die ebenfalls an den Ufern der Themse bewundert werden, auf ihr Theater brachten.

Der Uebersetzer der von den Schönheiten seines Models ganz hingerissen war, und dessen Mängel dennoch nicht verkannte, fand in den Hülfsquellen seines Talentes, Mittel die kühnen und populären Metaphern, die bei den Engländern gebräuchlich sind, in seine Sprache zu übertragen: es war in der That keine geringe Arbeit den verachtenden Stolz, unsrer Sprache zu bändigen, und sie in alle die feinen und mannichfaltigen Wendungen des Originals zu schmiegen: zu diesem langsamen und harten Kampf gehörte allerdings viel Muth. Endlich ist Shakespear ganz erschienen, und das hieß in Frankreich wirklich der dramatischen Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten: die Widersacher des englischen Dichters haben selbst ihren Nutzen daraus gezogen, und die stillen Liebhaber der Wissenschaften haben mit Dank diese Meisterstücke genossen, worinn die Geschichte oft sehr gründlich vorgetragen, und die Leidenschaften des menschlichen Herzens so kraftvoll und treu dargestellt sind.

Man muß es nur bei allen gelehrten Streitigkeiten erwarten können; Voltairens Schmähungen sind gesunken, und die Machtsprüche des verstorbnen Zaubrers, der daran gewöhnt war, über den Ver-

stand zu herrschen, sind an ihren rechten Ort gestellt: so sorgfältig er es sich hatte angelegen sein lassen, die simpelsten und erhabensten Stellen durch seine untreue Verdrehung zu entstellen, eben so viel Fleiß hat der Uebersetzer daran verwendet, alle Schönheiten seines Originals richtig zu übertragen; er verstand unsrer Sprache Dinge anzupassen, die deren gar nicht empfänglich schien, er machte sich die Schreibart des Engländers zu eigen, dies köstliche Gepräge, worinn die Seele des Schriftstellers mit lebendigen Zügen aufbewahrt wird; er schuf eine Menge neuer Wendungen, und kühner Ausdrücke, welche die Würde der Sprache erhöhen, ohne ihren Stolz zu verletzen. Diejenigen, welche sich mit der Verbesserung unsrer Sprache beschäftigen, werden mir gewiß nicht widersprechen, wenn ich versichre, daß ihr größter Reichthum, und kraftvollste Präcision in den schönen Uebersetzungen des Young, Ossian und Shakespear liegen.

An Se. Königl. Hoheit
den Prinzen Heinrich von Preußen.

Als er unter dem Namen des Grafen von Oels durch Lausanne reißte, den 24 July, 1784.

Nun hab' ich Ihn gesehn, den Helden, der vom Strände
der Spree zu Hirtenvölkern kam,

nun hab' ich Ihn gesehn, in seiner stillen Größe,
Ihn, dessen Muth bei Freyberg *) einst
die Herzen unterjocht, Ihn, der mit Sieg gekrönet,
Besiegten Thränen ausgepreßt,
die von der Furcht erschreckt, vor seinem Blick erbebend,
die Waffen knieend Ihm gereicht.
Nun hab' ich Ihn gesehn, Ihn, der den schönen Fluren
der armen Sachsen Schutz verlieh,
wie seines Ruhms Triumph — der ihn mit Lorbeern krönte,
auch der Triumph der Tugend war.
Ha! sprecht, wer wähnte wohl, daß unter dieser Stirne
sein furchtbar Feuer Mars verbarg?
daß dieser edle Held, voll Hold in jedem Blicke,
stets Feinden unbesiegbar blieb?
Wie heiter lacht Sein Aug', — er nur scheint nicht zu wissen,
daß Seinen Namen Ruhm bekrönt,
O Er vergißt bei uns den Glanz von Seinen Thaten,
vergißt, daß Er in jeder Schlacht,
mit unerschrocknem Muth dem Donner der Karthaunen
und ihrem schnellen Blitz gebot.
Kennt nur der Freundschaft Reitz, den besten Trost der Erde,
den, ach, ein Fürst nur selten kennt,
der sich nach Freunden sehnt und nichts als Schmeichler findet,
und schätzt in ihr Sein reinstes Glück.

Er

*) Die Schlacht bei Freyberg, wo der Prinz Heinrich den Sieg davon trug, geschah den 24 October 1762.

Er kennt der Weißheit Werth, und weiht sich ihren
Lehren,
und o wie selten liebt ein Held,
an Strömen Bluts gewöhnt, Minervens stille Freuden.
Doch Er umfaßt mit kühnem Geist,
dem keine That zu schwer, die Künste sanfter Musen,
auf die ein halber Erdkreis lauscht.
Kommt, edle Brüder, kommt, und führt zu unsren
Fluren
den Helden, den sie lang' erharrt,
kränzt Ihn mit Lorbeern itzt, Ihn, den Paris nicht
länger
weit weit entfernt bewundern soll.
Mein Saitenspiel verstummt! — Verzeihung meinem
Schweigen,
o Brüder, theilet heut mein Glück.
Nicht einen Helden nur sollt ihr in Ihm erblicken,
auch einen weisen Menschenfreund!

Der Geitzige des Moliere.

Statt einen geitzigen Menschen zu schildern, hat Moliere eine wunderliche Schildrung der Leidenschaft des Geitzes gegeben. Ich nenne sie wunderlich, weil für dies Gemälde, wie er es entworfen hat, kein Urbild in der Natur ist. Indem Moliere diese Leidenschaft primitif und ununtermischt schildert, hat er dem Gemälde Schatten und Licht benommen, dessen Verbindung allein nur Kraft und Wahrheit wirken. Auch artet dies Stück in Uebertreibung aus, es ist mehrentheils bloß Faren: dies muß man gestehen; neben den treflichsten Zügen stehen

stehen wahre Taconnets Gedanken. Auf der Bühne besteht Schatten und Licht aus der glücklichen Mischung der verschiednen Leidenschaften, welche nebst der herrschenden, den Karakter des Menschen ausmachen: ohne diese Mischung würden die Züge hart sein, ins Extreme fallen, und nur einen erkünstelten Karakter aufstellen, und das wirkliche Leben würde nicht auf eine sanfte unmerkliche Art hindurchscheinen. Die dramatische Mahlerei erfordert also, daß neben der herrschenden Neigung zugleich die Sitten des Menschen bestimmt werden, sonst wird man zwar wohl die Leidenschaft, aber auf eine sehr abstrakte Art schildern. Man wird den Menschen nicht darin erkennen, und man kann das von verschiednen Komödien sagen, was von der berühmten Statüe des Apollo von Apollodorus, die Silanion gemacht hatte, gesagt wurde: daß sie nicht so wohl den Zorn des Apollodorus, als die Leidenschaft des Zorns vorstellte. (Non hominem ex aere fecit, sed iracundiam.)

Wir finden in der Natur kein Beispiel von ganz versunknen Menschen, die gänzlich in eine Leidenschaft verwandelt würden; es giebt keine seltnere und unglaublichere Verwandlung; indes sind doch Gemälde in diesem elenden Geschmack gemacht worden, und es fehlt ihnen nicht an abgeschmackten Bewundrern, die so bald sie einen gröblich angegebnen Karakter sehen, an dem jede Muskel scharf angespannt, und jeder Zug chargirt ist, so gleich Wunder über Wunder ausrufen. Die Komödie, in welcher man

einen

einen einzigen Karakter herrschen läßt, um ihm alle übrige zu unterwerfen, ist augenscheinlich ohne alle Wahrheit und Kunstkenntniß: es hat das Ansehen, als ob die andern Personen nur da wären, zum Gerüste des Baues zu dienen, und statt des einfachen und natürlichen Ganges der Begebenheiten, liegt die Intrigue des Dichters ganz nackend da. Nach diesem falschen neuern Begrif würde das Buch des Lebrün von den Leidenschaften eine Reihe der richtigsten moralischen Schildrungen enthalten, und die Karaktere des Theophrast müßten weit mehr Wirkung auf der Bühne machen, als die des Terenz.

Bei unsern neuern Schriftstellern ist nichts gebräuchlicher, als der Fehler, dramatische Karaktere nach abstrakten Begriffen zu entwerfen, und sich dann einzubilden, personificirte Ideen wären wirklich handelnde Personen. Dem Destouches sind in seiner zahlreichem Menge Komödien, mit seinen metaphischen Wesen, alle seine Schildrungen verunglückt. In dem verheiratheten Philosophen hat er seine eigne Familie geschildert; darum ist sie ihm besser gerathen. In einer Komödie muß nicht ein herrschender, sondern verschiedne handelnde Karaktere sein, so daß man ungewiß bleibe, und nicht wisse, welcher herrsche. Warum sollte man eines Titels halben eine Komödie machen? Der Mann von Genie wird, statt sich an eine einzelne isolirte Idee zu halten, dem einfachen und natürlichen Gemälde, wie es der Lauf der Begebenheiten mit sich bringt,

 nachge-

nachgehen. Der Hauptkarakter wird sich schon aus den übrigen herausheben, aber nicht durch übertriebne Züge oder Sentenzen; denn diese so genannten Karakterstücke sind lauter mühsame Anstrengung, die blos dahinaus laufen, das ängstliche Nachsuchen und Sinnen des Dichters zu zeigen, statt die liebliche Grazie und edle Dreistigkeit seines Pinsels darzuthun. Er hat das, was er schildert, nie gesehen; sein Geschöpf ist nur nach manchem mühvollen Zusammensetzen entstanden. Wie viel Aufwand, um klein und frostig zu sein!

Shakespear ist in Absicht der Schönheiten, die zum Wesen des Drama gehören, vollkommen musterhaft. Wer seine Komödien aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, mit Aufmerksamkeit ließt, wird leicht bemerken, daß die Karaktere, so stark sie auch angegeben sind, sich dennoch in ihren Rollen größtentheils einer wie der Andre ausdrücken, und ihre wirkliche und herrschende Eigenschaften nur gelegentlich, und in so fern die natürlichen Umstände dazu Anlaß geben, entwickeln, ohne daß dem Karakter in irgend etwas Gewalt angethan würde. Diesen besondren Vorzug haben seine Stücke deshalb, weil er stets ein treuer Nachahmer der Natur gewesen ist, und weil sein feuriges und gefühlvolles Genie jeden Anlaß, den er in dem Gang der Scenen bemerkte, wahrnahm, seine Karaktere herauszuheben; indes die platten Nachahmer es sich zur Regel machen, mit der sichtbarsten Anstrengung immer ihr Augenmerk aufs Ziel zu haben, und ihre Karak-

tere in beständigem Spiel und Bewegung zu erhalten: man könnte von dieser übel verwendeten Mühe sagen, daß sie es mit den Personen in ihren Stükken so machen, wie gewisse Witzlinge mit ihren Bekannten, sie wollen ihnen zeigen, daß sie Verstand haben, und quälen und verfolgen sie deshalb mit ihren bon Mots; und die Wahrheit flieht, weil sie blos in der Allgemeinheit der Karaktere liegt.

In der Dichtkunst heißt Wahrheit, ein der Natur der Sache angemeßner Ausdruck. Diese Wahrheit in der Dichtkunst zu erlangen, empfiehlt Horaz zweierlei: erstlich ein sorgfältiges Studium der Sokratischen Philosophie: zweitens, eine genaue Kenntniß des menschlichen Lebens; ersteres, weil der eigentliche Nutzen dieser Schule ist: ad veritatem vitae propius accedere: zweitens, um unsern Nachahmungen mehr allgemeine Aehnlichkeit geben zu können.

Indes kann man sich beim Nachahmen auch zu sehr an die Wahrheit halten; nemlich, wenn der Schriftsteller, der die Natur kopieren will, zu ängstlich jeden besondern Zug des Gegenstandes ausdrükken will: bei dieser Manier vernachläßigt er den allgemeinen Begrif der Gattung. Solchen Schriftstellern könnte man den Vorwurf machen, den man der Niederländischen Schule macht, deren aus der wirklichen Natur genommne Gemälde nicht das schöne Ideal der Italienischen darstellen. Nur durch die Zusammensetzung der besondern Wahrheit, die zugleich treu, und doch verschönert vorgetragen

 wird,

wird, verdient die dichtrische Einbildungskraft das außerordentliche Lob, das Aristoteles der Dichtkunst giebt, wenn er sagt, daß sie weit philosophischer als die Geschichtskunde ist.

Der Philosoph lernt also durch die Ausstellung der allgemeinen Natur des Menschen, wie die Begebenheiten, welche von dem Gegengewicht gewisser Neigungen, wenn sie andern Leidenschaften entgegen gesetzt werden, entstehen, beschaffen sein müssen; er lernt nemlich den Hauptgang dieses oder jenes Karakters: um aber auf eine deutliche und bestimmte Art zu erfahren, wie weit dieser oder jener Karakter gehen wird, oder in welchem Grad von Stärke er sich unter gewissen Umständen am wahrscheinlichsten äußern und zeigen kann, muß er Menschen- und Weltkenntniß zu erlangen suchen. Corneille hatte die Menschen in seiner Imagination auf eine sonderbare Art veredelt, und überstieg bei weitem alles was von der Betrachtung der besondern Karaktere, selbst aus der Geschichte, herzuleiten ist. Moliere hatte im Gegentheil wieder seinen Blick auf tausend kleine unterscheidende Züge geheftet, und übertrug sie dann diesem oder jenem Individuum. Er hat wahr und natürlich geschildert; allein man muß freilich gestehen, daß in seinen Schildrungen nicht immer der Gesichtspunkt zu finden ist, der dahin abzweckt, dem Menschen irgend eine nützliche moralische Wahrheit zu bekräftigen.

Moliere hört oft auf Philosoph zu seyn, um die Lacher auf seine Seite zu bringen; dann er macht

ernsthafte Dinge lächerlich, und stellt durch einen lustigen Einfall zwei durchaus einander fremde Dinge zusammen. Man lacht dann freilich, aber es ist ja nichts so heilig, dem nicht eine lächerliche Wendung zu geben wäre. Schon eine seltsame Zusammenstellung zweier Begriffe ist zureichend. Kein andres Gelächter geht recht von Herzen und ist angenehm, als wenn die Moral es billigt. Dies Wort erschrecke Niemanden; die Moral ist heiter, und der glanzvollsten Einkleidungen empfänglich; sie sind auch stets dauerhafter als die Farben, womit das Laster geschmückt wird.

Glücklich wäre also Moliere, glücklich würde dieser große Mann sein, wenn alle seine Stücke so wie sein Tartüffe und sein Kranker in der Einbildung wären; wenn er bei der lebendigen und anmuthigen Farbenmischung seiner Karaktere dem Talent, unsre natürliche Liebe zur Tugend anzufeuern, stets treu geblieben wäre, und unsern Abscheu für das Laster verstärkt hätte; wenn er bei der Richtigkeit und Gründlichkeit seiner Beobachtungen die Wissenschaft der Sittlichkeit, die noch in ihrer Kindheit ist, zu vervollkommen gesucht hätte, und die doch gewiß das vollste Nachdenken des Philosophen oder des Menschenfreundes wohl verdient.

Die geraubte Haarlocke*)

ein komisches Heldengedicht, frei aus dem englischen des Pope übersetzt.

Erster Gesang.

Ich singe einen Raub, den die Liebe einflößte, einen ernsthaften Streit, der sich aus einem verwegnen Scherz entspann. Ich strebe nach der zwiefachen Ehre, von dir, sinnreicher Freund, gelesen zu werden, und Belindens Beifall zu erhalten. Unter ihrer Aufsicht werd ich meinen Pinsel führen. Lächelt sie, hat mein Gedicht einen Abglanz ihrer Annehmlichkeiten, so werd ich wenigstens gewiß der einen Hälfte der Welt gefallen.

O Muse! (denn dich muß man anrufen, man singe die Zerstöhrung grosser Staaten, oder den Verlust einer Haarlocke) O Muse! die dem alten Homer vertraulich ins Ohr flüsterte, entdecke mir ein unerklärbares Geheimniß. Wie konnte ein junger galanter Marki seine Hand mit dem mördrischen Eisen gegen das Haupt einer Schönen wafnen? erkläre mir, durch welches Wunder, das unerhörter noch ist; eine Schöne unerbittlich gegen das Flehen eines jungen Marki's sein konnte? ist das Herz einer angefleheten Schönheit so wild? kann ein Stuzer so grausam sein?

Die

*) Diese Uebersetzung ist dermaßen frei, daß weiter nichts als die Idee des Gedichts darinn zu finden ist; ich habe es durchaus geändert, denn so beliebte es mir. A. d. V.

Die Strahlen der Sonne spielten auf der gewässerten Fläche zweier mohrnen Gardinen, welche den stillen Auffenthalt der Liebesgötter und des Schlafes beschatteten. Ihr gemildertes Licht wollte ein Paar Augen aufwecken, deren Glanz ihren eignen verdunkelte. Schon hatte das kleine Windspiel dreimal seine silberne Schelle geschüttelt; schon hatte der leichte Pantoffel dreimal den stillen Fußboden berührt; schon hatte der Silberschall der Uhr unter dem Finger der Schönen zwölfmal angeschlagen. Liebhaber die mit Schlaflosigkeit prahlen, waren schon erwacht. Es war Mittag: Belindens Reitze ruheten noch Wollust athmend auf weichen Pflaumfedern; ein lieblicher Traum belebte ihren süssen Schlummer. Ueber ihrem schönen Haupt schwebte itzt auf goldnen Fittichen ein Silph, und fächelte ein höheres Roth durch einen zaubrischen Traum auf ihre rosigten Wangen.

Ihr erschien ein junger Herr, eleganter geschmückt, wie auf dem Ball der Stutzer; lebhaft und leicht schwebte er ihr entgegen, und neigte seinen reitzenden Mund mit ehrerbietiger Zärtlichkeit an ihr Ohr. Morpheus ist gewiß nicht der strengste der Götter; dennoch glühte die schöne Röthe der Sittsamkeit nicht minder auf Belindens Wangen, als sie eine Stimme, süsser als Flötenton, so an ihrem Bett lispeln hörte.

Reitzende Schöne! Bezaubernder Anblick tausend himmlischer Geister, deren Wonne und Wunsch Du bist! Hast Du nie von unsichtbaren und mäch-

tigen Genius gehört, die unter den Menschen umherwandeln? Erkenne in mir einen Silph, und durchdringe mit den Augen deines Geistes die Sphäre der irrdischen Dinge; lerne die Menge der luftigen Wesen die den Himmel unterscheiden bewohnen, und doch umgeben. Der Philosoph den sein Stolz irre führt, berechnet, vernünftelt, und irrt; er verwirft die erhabne Wahrheit, die sich ungesucht einer reinen bescheidnen Seele entdeckt. So ist die Schönheit, der wir unser Geheimniß vertrauen; wir offenbaren ihr mit Freuden, unsre tiefen und seltsamen Geheimnisse; und indeß der prophane Ungläubige, das was er nicht faßt, hartnäckig leugnet; ist sie es, die das lichtvolle System der Cabale durchschaut, und im Stillen der seltnen und auserlesnen Kenntnisse genießt, welche der Stolz, die Wonne und der Frieden ihrer goldnen Tage sind.

Stets von tausend verliebten Luftbewohnern umgeben, gehst du ohne dein Vorwissen mitten unter der zahllosen Menge, die dich allenthalben, zum Ball, zum Schauspiel, in glänzende Assambleen begleitet; gedenke deines Gefolges, der unsichtbaren treuen Wache deiner Reitze, und blicke dann auf einen Herzog von Pagen begleitet stolz herab.

Wir sind so alt wie die Welt, und dennoch im ersten Lenz der Jugend. Ehedem belebten wir die schlanken Wollust athmenden Körper der schönsten Frauenzimmer auf Erden; wir sind nun in leichtere und verfeinerte Leiber übergegangen. Die Frauenzimmer

zimmer sterben leider! aber ihre Neigungen sterben nicht mit ihnen. Die Phantasien, von welchen sie bei ihrem Leben beherrscht wurden, sind unzerstörbar, und bleiben auch noch nach ihrem Tode. Die Spielerin sieht noch gern die Karten mischen, und ihr Herz bebt vor Freude, wenn sie eine L'Ombre Parthie sieht. Die Herzogin rauscht nicht mehr in vergoldeten Carossen dahin; aber immer folgt ihr Blick mit Entzücken eleganten Equipagen, die von prächtigen Pferden gezogen, in Wolken von Staub gehüllt sich verlieren. So auch wird die Seele der Frauenzimmer dem besondern Element wieder beigefügt, aus dem ihr Karakter zusammengesetzt war. Die stolze hochmüthige Schöne geht als ein Feuer zur feuerfangenden Sphäre auf, und wird eine Salamander; diejenige, die sanft und gefällig war, und ihre Liebhaber nicht verzweifeln lies, bewohnt den reinen Kristall der Fluth, und wird eine vor Zärtlichkeit zerfliessende Nimphe. Die Spröde sinkt in die Eingeweiden der Erde herab, von Eifersucht und Wuth ergriffen, geisert sie noch in dem Schatten der Nacht ihre Bosheit aus. Das zahllose Heer der Koketten, das in leichte Silphiden verwandelt wird, schwebt und flattert in dem unermeßlichen leeren Raum der Lüfte umher. Wir geniessen noch eines wundersamern Vorzuges; sind wir einmal von den gröbern Banden befreit, und mit dem Luftkörper bekleidet, so nehmen wir nach Gefallen jede Gestalt, jedes Geschlecht an; wir können die Sinne der allerkeuschesten Sterblichen, wel-

che die gröbern Vergnügen verschmäht, mit tausend unbekannten Wonnegefühlen berauschen. Als unsichtbare glückliche Bewohner ihres Bettes, bedienen wir uns in Träumen unsrer verliebten Gewalt, und rühren ihr Herz, und genießen so beim Genuß der gefahrlosesten Freuden, das Vergnügen allgemein geehrt zu sein. Darum rühmt sie den Schlaf, und lockt ihn oft herbei; mit Entzücken vertieft sie sich in die Bilder, welche die Nacht herbeiführt; fern von der Erde, in ganz neue Regionen versetzt, nemlich durch zaubrische Träume, befreien wir sie von der Zudringlichkeit eines kühnen und unternehmenden Liebhabers. Unter dem Getümmel des Balls, der Feinheit einer Verkleidung, der berauschenden Dünste eines Gastmals, wenn sie im blühenden Hain wandelt, in einsamen Gängen, wo der Mond die Gebüsche versilbert, dann setzen wir all diesem Zauber ein wundervolles Schild entgegen, und sie wird kalt oder gleichgültig; umsonst ladet nun der Tanz, der Erzeuger der Wollust, sie ein; umsonst lockt die zärtlichste Harmonie ihr Ohr, und sucht durch Töne des Himmels ihr Herz zu schmelzen; vergebens nähert sich die Schmeichelei, sie bleibt keusch und glücklich, und diese Klugheit, von der Verläumdung selbst bewundert, ist das Werk eines Silphen.

Es giebt auch Frauenzimmer, die der Zorn des Himmels den kalten Umarmungen der Gnomen übergiebt; dieses sind die hochmüthigen Schönen, die in ihre eigne Reitze verliebt waren; die Gnomen

erfüllen ihr Herz mit chimärischem Dunst von Grösse und Adel, machen sie stolz und eitel, erheben ihre gebietrische Augbraunen, machen ihre Blicke widrig und drohend; und geben ihrem Wesen das, was ihre Annehmlichkeiten verdunkelt; sie verschmähen die Geschenke der sinnreichen Galanterie, die sie als Beschimpfungen betrachten; kein zärtlicher schmeichelnder Eindruck erreicht ihr Herz; ihre düstren, eifersüchtigen, gebietrischen Tirannen, dunsten sie mit thörichter Eitelkeit auf, und weder Ordensband noch Stern vermögen ihren Stolz zu brechen. Also begrif ihre übertriebne Kälte nie den Reitz, der in dem Titel Herzog und Milord liegt.

Soll ich der andern Gnomen erwähnen, welche die verstohlnen Blicke der Koketten lenken, und die jungen Mädchen, die unter strenger Aufsicht seufzen, belehren, wie sie sittsam das Auge senken, und geschickt mit halb geschloßnem Auge alles um sich her bemerken können? Diese Gnomen sind es, die ihnen früh die Kunst sich zu verstellen lehren, und wie sie bei dem Anblick eines Jünglings schnell erröthen müssen; ihre gründliche Wissenschaft lehrt sie das Vergnügen, das in ihren Herzen brennt, verbergen.

Aber die Silphen, diese feineren Beherrscher, haben einen edleren Beruf; alle Tritte der unschuldvollen Schöne sind ihrer Aufsicht anvertraut; zuweilen scheint ihr Betragen geheimnißvoll, ungewiß zu sein; die Welt schwatzt, besorgt, zittert für sie, und der grosse Haufe durch den Anschein

ver-

verleitet, wagt es, einen Verdacht auf sie zu werfen. Blinder Irrthum! Unsre Hand bewahret sie für Gefahren selbst im Schooß der Gefahr; sie irrt umher, ohne sich zu verirren, in dem unerforschlichen Labirinth der Liebe: wer sollte es denken? das Mittel sie von einer ersten Thorheit zu heilen, ist dieses, ihr augenblicklich eine noch verführerische Thorheit einzugeben.

Wo ist das Herz, das einem mit Anmuth überreichten Geschenk zu widerstehen vermag, (nemlich das einem geheimen Wunsch zuvorkommt:) wenn ein Nebenbuhler von uns unterrichtet nicht das reichste Geschenk zu verdunkeln, eine glänzende Lustparthie vorschlüge? Wo ist die Schönheit, die kalt genug ist, dem herzschmelzenden Gesang des schönen Montrose zu widerstehen, wenn in eben der Minute nicht der bescheidne Damon die Hand der zerstreuten Schöne mit dem vollen Druck der Liebe berührte?

Und wie unermüdet wachsam müssen wir nicht in unsrer Sorgfalt für die anbetungswürdigen Weiber sein! wen dringt der Weihrauchdampf wohl nicht hindurch, der ihnen stets geopfert wird! die Zeit in der nichts zu besorgen zu sein scheint, ist grade die gefährlichste! Bald sind es blonde Haare die das Köpfchen verwirren; sogleich müssen wir schöne und seidenartigere herbeischaffen; bald ist man wieder von einer reitzenden Gestalt eingenommen; dann setzen wir dieser, schöne Zähne und einen Mund der angenehm lächelt, entgegen. Den muthwilligen Fe-

derhut, verdrängen wir mit dem noch muthwilligern; vergoldeten Equipagen halten leichte schwimmende Phaetons das Gegengewicht. So zerstöhren wir, durch unsägliche Aufmerksamkeit, tausend Verführungen durch entgegengesetzten Zauber, und was bei den Frauenzimmern, Leichtsinn, Koketterie, oder Eigensinn genennt wird, ist die Kunst, oder vielmehr das Meisterstück der Silphen.

Ich heisse Ariel; und habe die Ehre, der Anführer der luftigen Wache die dich umgiebt zu sein. O Schönheit die von tausend Silphen ins geheim angebetet wird! verdopple deine Aufmerksamkeit —— Als ich die Himmelszeichen durchwandelte, las ich in deinem Schicksaal — — — Soll ich es sagen! Ach! Deinem Kopf drohet ein schreckliches Unglück. Ehe sich die Sonne in den Ozean taucht, wird ein fürchterlicher Zufall — — — Doch welche Hand ist es, die den Streich ausführen wird? — — Das ist mir unbekannt. Das unerbittliche Schicksaal gebietet uns; es siegt über unsre Gewalt, unsern Scharfsinn, über unsre Wachsamkeit. O du würdigster Gegenstand unsrer zärtlichsten Sorgfalt, zittre heut! und wenn du meinen Worten traust, so thu dir heut eine edle Gewalt an, und dieser Tag müsse verstreichen, ohne einen einzigen Besuch, weder zu geben noch anzunehmen.

Ariel sprach immer noch von seinen Besorgnissen, die ihm die zärtlichste Unruhe eingab; aber die ungeduldige Mirine winselte, gnurte, sprang auf das rosenfarbne Bett, und hielt mit ihren Liebkosungen

sungen nicht an, bis der liebliche Schlummer ihrer schönen Gebieterinn ganz zerstreut war. Belinde erwachte, und wenn man dem trügerischem Rufe glauben darf, fiel ihr erster Blick auf einen Liebesbrief. Sie las von der Verwüstung welche ihre Augen anrichteten, den Fesseln die sie anlegte, der Qual, deren Urheberinn sie war; sie las, lächelte, und vergaß Silph und Traum.

Nun erhob sich Belinde, Schönheit strahlend, wie wenn Aurora den Schooß des alten Thetis verläßt. Ihr halb entblößter Busen wallte sanft athmend empor; der Blick verliebter Silphen verweilte hier, und betrachtete, was nie dem unheiligen Blick eines Sterblichen enthüllt worden war; ihre zum Theil entblößten Reitze, die langen Haare, die in Locken herabflossen, der Mund frisch, wie die bethaute Rosenknospe; sie war der reinste Ausdruck jungfräulicher Schönheit. Nun näherte sie sich, in ein leichtes weisses Gewand gehüllt, einem Altar, auf dem verschiedne goldne und cristallene Vasen in geheimnißvoller Ordnung standen. Mit entblößtem Haupt rief sie die strahlende Götter des Putzes, diese unsterblichen Beherrscher der Herzen, an. Ein liebliches Bild lächelte ihr aus einem Spiegel entgegen! ihre Augen hafteten lange starr auf diese Schönheit; liebevoll lächelte sie der anbetungswerthen Göttin, dem einzigen Gegenstand ihrer Bewundrung, ihrer Sorgfalt und Ehrerbietung zu. Neben diesem Altar wo aufmerksame Stille herrschte, diente eine demüthige Priesterin mit gesenktem

Blick,

Blick, und bereitete andächtig den Weihrauch und die Essenzen, welche der Göttin geopfert werden sollten.

Die Cerimonien begannen; die geheimen Behältnisse, woraus die Schönheit neue Reitze entlehnt, werden geöfnet. Aus hundert kleinen niedlichen Schächtelchen werden hundert Annehmlichkeiten gezogen. Die Perle und der Demant gaben ihre erhebende Kraft. Aus goldnen Büchschen dufteten ganze Blumenbeete; die Luft schwamm voll Wohlgerüchen Arabiens. Die Schaale der kriechenden Schildkröte, und der Elfenbein des Elephantenzahnes sind hier beisammen zu gleichmäßigem Gebrauch umgeschaffen. Weiterhin lagen in einem buntem Gemengsel, Puder, Gedichte, modenfarbigte Bänder, Schminke, Liebesbriefe, die Epigrammen des vorigen Tages, und ein ganzes Heer Stecknadeln.

Die Schönheit ward noch schöner; ihre Stirne hob eine glänzendere Farbe; ihre Augen strahlten feuriger, ihr Lächeln wurde noch holder. Unvermerkt umfloß die vollkommenste Grazie ihre Gestalt: Wie reitzend! wie zaubrisch! die Silphen krönten das Werk; der eine gab dem Lockenbau mehr Anmuth; jener wieder bog leichte Falten ins herabfliessende Gewand. Ein kleiner muthwilliger Silph zog eine verführerische Falte in den Rock; nun noch ein letzter forschender Blick in den Spiegel, und Belinde war höchlich zufrieden! sie lächelte ihrer Silvia freundlich zu, weil sie der schöpferischen

Hand

Hand der Zofe das zu verdanken glaubte, was doch nie eine sterbliche Hand würde zu Stande gebracht haben.

Zweiter Gesang.

Strahlenreicher ist die Sonne nicht, wenn sie ihren Lauf prachtvoll beginnt, als Belinde, da sie ihren Pallast verlies, wie soll man den Auffenthalt sonst nennen, den eine Gottheit bewohnt? sie nahete sich den Ufern der Themse; Herzoge und Grafen waren ihr Gefolge, und die schönsten Damen, die sie alle verdunkelte, machten ihren Hof aus.

Alle Blicke fielen auf sie, aber die Ehrfurcht verwandelte sie in Bewundrung, keusch und rein, wie die Schönheit, die sie erregte. Auf ihrem Lilien weissen Hals strahlte ein diamantnes Kreutz, das einen Anhänger Mahomets oder des Talmuds abtrünnig hätte machen können. Auf ihrem stolzen Haupt funkelte der blutfarbne Rubin; ihre Augen lebhaft und feurig wie ihr Geist, auch eben so unbeständig, blitzten zugleich über hundert Gegenstände. Ihr Lächeln änderte sich in unbeschreiblichen Annehmlichkeiten ab. Stets drückte es einen Gedanken, eine Empfindung aus; es verführte ohne zu täuschen; es hielt in Schranken, ohne abzuschrekken. Stolz ohne Hochmuth, voll Würde ohne Langeweile zu erregen, lebhaft, flatterhaft, gefällt sie allgemein; ohne Anspruch darauf zu machen, flößt sie dennoch dem Kühnsten Ehrfurcht ein. Bei ihr werden sogar die Fehler ihres Geschlechts übersehen,

sehen, (wenn man bei soviel Anmuth Fehler haben kann;) wenigstens ist sie so schön, daß sie ihre Reitze noch zu heben dienen.

Was aber alle Herzen in Brand setzte, alle Augen ergötzte, waren zwei Haarlocken, die über den feinen lilienweißen Hals auf den bezaubernden Busen herabrollten; bald schwebten sie in leichten Wallungen umher, dann ruheten sie wieder, wo die Blicke aller verweilten. So sind die unauflöslichen Knoten, womit die Liebe ihre freiwilligen oder aufrührerischen Tirannen fesselt. Das Netz fängt den Vogel, der Hamen den kalten Bewohner des Wassers, in die schönen Haare verwickelte sich schon manches Herz.

Ein junger Marki widerstand dem Zauber dieser beiden wallenden Locken nicht, und nahm sich vor, sie zu besitzen. Durch Gewalt oder List, das gilt ihm gleich, kann er nur als ein zweiter Jason den Schatz an sich reissen. Der Liebe dünkt alles erlaubt; der ergebenste Liebhaber wird kühn, wenn er seinen Zweck, wornach sein Ehrgeitz strebt, erlangen will.

Voll des großen Entwurfes hatte unser junger Herr früh das seidne Bett verlassen; und alle Götter der Fabel, alle die berühmten Mädchenbesieger angerufen; und auch dich Liebe, deren Dasein jedes Herz fühlt, dich rief er an! Dir errichtete er einen Altar von jenen züchtigen Romanen, wo du zu Ende eines zwölften Bandes endlich mühsam überwandtest. Er opferte dir einen Handschuh, und drei

listig entwendete Strumpfbänder. Liebesbriefe zündeten das Opfer an, und drei der zärtlichsten Seufzer fachten die Flammen empor; das Feuer verzehrte das würdige Opfer; er neigt sich mit Grazie, und fleht die Liebe an, ihm die Locke zu gewähren, an der das ganze Glück seines Lebens hängt. Ist sie einmal in seinen Händen, so soll sie ihm keine Gewalt wieder entreissen. Die Liebe vernahm es; da aber der Markt mit den Romanen nicht auch zugleich die schlafbefördernden Trauerspiele, die ihnen ihr Dasein verdanken, mit verbrannt hatte, so erhörte ihn der kleine eigensinnige Gott nur halb.

Indes schwamm die kleine schön geschmückte Barke, die Belinden trug, stolz auf dem Rücken der Themse. Die Fluth spiegelte heller, als fühlte sie, welch ein Schatz ihr anvertraut war. Die süße Harmonie der Instrumente, künstlich mit dem schönsten Stimmen vermischt, gleitete über den schwankenden Kristal des Wassers, und begrüßte die Echo des nahen Ufers. Ein leiser Westwind bewegte sanft die Segel, und kräuselte die glatte Oberfläche des schönen Flusses; die Barke flog. Belinde lächelte; und alle Herzen waren der Freude geöfnet.

Aber das Oberhaupt der beflügelten Legion, Ariel war nicht zu gleicher Empfindung gestimmt. Unruhig und Gedanken voll, bebte er vor dem unbekannten Unglück, das Belinden treffen sollte. Er rief die ganze leichte Schaar zusammen. Aus allen vier Welttheilen eilten Silphen hinzu; ihr Fittig zertheilte die Lüfte, und machten ein Geräusch gleich

dem sanften Gesäusel des Zephirs. Einige setzten sich auf das seidene Thauwerk, oder auf die wehenden Wimpel; andre schwebten über der Barke, und breiteten ihre purpurnen Flügel im Sonnenschein aus. Bald schwammen sie in vergoldeten Wolken, bald im blauen Azur des Himmels. Ihre leichten durchsichtigen Körper nehmen alle Farben an. Ihr Kleid war von dem reinsten Maythau zusammengeflossen; bald spielte die Farbe des glühenden Morgenroths, das hohe Gold der Mittagssonne, oder der falbe Purpur des letzten Abendstrahles auf ihrem Gewand. Ein sterbliches Auge faßt den Zauber dieser Wesen nicht. Die Blumengöttin schmückt ihre Kinder nicht mit mannichfaltigern Farben, als diese reinen Kinder des Himmels jeden Augenblick unter tausend lichtvollen Gestalten annehmen.

Ariel saß auf dem vergoldeten Mast, er gebot seiner Schaar Stillschweigen, und sie ward still. Als König der Elementenbewohner, ragte er über sie empor. Er war an seinem feuerfarbnen Federbusch, und seinem Azurnen Zepter kennbar; aber Unruhe saß auf seinem lieblichen Antlitz, die Silphen drängten sich alle, in trauriger feierlicher Stille um ihn her: nach einem tiefen Seufzer begann er also.

O ihr Silphen, Silphiden, Legionen der Luft, nnd ihr mächtigen Geister, wachsame Feen, kühne Poltergeister, merket auf die Rede eures Oberherrn. So verschieden eure Kräfte sind, so ist euch auch ener Beruf auf Erden zugetheilt worden. Einige von euch bewohnen die himmlischen Regionen, und

athmen Leben in einem reinen Element. Andre wieder steigen auf den Strahlen der Sonne auf und nieder, und ihr farbigter Fittig verkündet die Morgenröthe. Jene rollen mit mächtiger Hand auf den ewigen Ebnen des Himmels die Planeten: die erhabensten zeichnen dem Komete seine unermeßliche Laufbahn vor. Einige von der unteren Ordnung haben den Auftrag, die herabfallenden Sterne wieder ans Firmament zu befestigen. Andre machen zum Zeitvertreib den Gürtel der Iris, oder bereiten die leichten Dünste und Nebel, setzen die glänzenden Lufterscheinungen zusammen, welche die alten Dichter den Olimpus nannten, oder sie verzukkern mit ihrem lieblichen Athm die schönen Früchte auf Erden, indes einige als treue Befolger der Befehle des rächenden Himmels die wilden Stürme zusammentreiben, den Blitz anzünden, den Strahl des Donners leiten, und das Meer mit Ungewitter durchbrausen; von ihrer Höhe herunter dünkt ihnen die Erde, die den Sterblichen so groß, so unübersehbar ist, wie ein Ameisenhaufen, die Könige wie Zwerge; die Thronen wie unbemerkbare Hügel; sie allein regieren die Schicksaale der Staaten, indes alle diese kleine Regenten, vom Stolz aufgeblasen, sich einbilden, mit ihren pigmälischen Kriegsheeren Königreiche zu regieren, Staaten in Sicherheit zu erhalten, und Thronen zu erschüttern.

Ihr aber meine Silphen, zwar minder berühmt, aber glücklicher, ihr habt blos über die Schönheit

der Frauenzimmer zu wachen. Gern theil ich es mit euch, dieses angenehme süsse Amt! Nein, nicht für den größten Ruhm, träte ich dieses Glück ab; ihr wißt es, unser stetes Bemühen geht dahin, zu verhindern, daß der Wind den Puder nicht von ihren schönen Haaren wehe, und den süßen balsamischen Duft der Essenzen, der so leicht verfliegt, zurückzuhalten. Wenn der Chemiste sie bereitet, so gießen wir mit unsichtbarer Hand Thau, den wir in den schönsten Blumen sammlen, hinein, und so entsteht das wundersame Wasser, das sich der Pharmaciste zuschreibt, und das durch Wunderkraft eine frische Farbe giebt, den bleichen Wangen, den Frühling zurückbringt, und welken Gesichtszügen die Blüthe der Gesundheit verleiht. Und wer versteht die Wissenschaften der Tollette gründlicher als wir, wer führt den Pinsel sichrer und künstlicher als wir, weiß einem Kopfputz mehr Eleganz zu geben, und weiß die Mouschen vortheilhafter anzubringen; kurz, wer vermag die weiblichen Reitze so zu erhöhen, (ohne daß man den Zauber zu erklären versteht, der die Herzen besiegt), wäre unsre Einbildungskraft nicht für sie unablässig thätig, erfände und machte sie anbetungswerth, ohne daß man erräth wodurch? Im Traum offenbaren wir ihnen die Systeme der Moden, zeigen ihnen Muster zum Stoff, machen sie mit allen Revolutionen der Kopfputze bekannt, woran oft das Wohl der Staaten hängt, und legen ihnen neue Entwürfe vor. Wenn sie erwachen, folgen sie

 blos

blos unsern sinnreichen Vorschriften, die dann als ihre Erfindungen bewundert werden.

Heute betrift es eine der Liebenswürdigsten unter ihnen. Ein schrecklicher mir unbekannter Zufall bedroht sie. — — — Ihr schaudert — — das unerbittliche Schicksaal hat dies Geheimniß in dichtes Dunkel verhüllt, und unsre ganze Kunst scheitert hier gegen eine undurchdringliche Zukunft.

Ach meine Geliebten! ich weiß nicht, ob diese anbetungswürdige Jungfrau die strengen Vorschriften der Diana übertreten, oder eine Porzellainvase zerbrechen wird; ob ein unvorhergesehener Flecken ihre Ehre, oder ihren Unterrock verunzieren soll: ob sie ihr Herz oder ihren Fächer verliehren wird, oder (ach ich schaudre es nur zu denken!) ob an diesem dreimal unseeligen Tag ihre treue Mirine, wenn gleich von ihren belebenden Küssen erwärmt, dennoch ins Reich der Schatten versetzt werden soll.

Wacht also, o wacht mit verdoppeltem Eifer; bewahrt die Schönheit, die keine Gefahr ahndet; seid ihre Schutzgötter! Keiner verlasse die wichtigen Posten, die ich ihm anvertrauen werde. Berbin wird die Wache bei ihren Ohrgehenken haben. Zephirette wird auf die Bewegungen ihres Fächers Acht geben. Momentilla soll auf dem diamantnen Zeiger ihrer Uhr sitzen, und du überglückliche Krispine, sei stolz auf deinen Posten, und weiche nicht von den beiden Locken, die um ihren schönen Busen schweben. Ich selbst will ihr Hündchen, als das

Liebste was sie auf der Welt hat, in meiner Obhut nehmen.

Und jeglichem Unfall vorzubeugen, sollen funfzig Silphen in jeder Falte ihres Unterrocks postirt werden. Troz den gedoppelten Fischbein Verschanzungen, den Palisaden von Franzen, und der Ehrfurcht, die den Falbalas gebührt, hat es dennoch Verwegne gegeben. — — Ihr versteht mich Silphen, seid schneller als die kühne verwegne Hand.

Sollte einer von euch (ich bin fern es zu besorgen), sollte aber Belindens Unglück es wollen, daß irgend einer aus Leichtsinn oder Unaufmerksamkeit, seinen Beruf nicht erfüllte, ich müßte ihn bedauern, denn er würde das Opfer meiner Wuth werden. Meine Rache sollte seinem Verbrechen gleich kommen; der Treulose! — Vernehmts, er sollte lebendig in einem Gefäß mit Pomade begraben werden; vergebens würde er es versuchen, seine glänzende Flügel loszumachen; zusammengeklebt und verblichen wären sie auf immer; sein Reitz wäre mit seiner Freyheit dahin; und was sage ich! zu leicht wäre diese Strafe noch: in ein Nadelküssen sollte er verwandelt, sein Herz mit hundert Scheerenschnitten zerfezt und Nadelstichen durchbohrt werden; oder über dampfende Chokolade sollte er hängen, und sein Blick sähe unaufhörlich das schäumende siedende Meer unter sich, das ihn zu verschlingen drohete.

So sprach Ariel; die Silphen standen verstummt und zitternd, er befahl es, und plötzlich auf den ersten Wink umgab die unsichtbare Schaar, gleich

einem Bienenschwarm, den liebenswürdigen Gegenstand; einige versteckten sich in ihrem seidnen Haar, andre stellten sich auf jede Facette ihrer Ohrgehänge, andre versteckten sich in die Falten ihres Gewandes und ihres Fächers; alle waren aber von geheimer schauervollen Ahndung ergriffen, und dachten an die unseelige Prophezeihung; sie erwarten angstvoll, was das dunkle Verhängniß würde beschlossen haben.

Dritter Gesang.

In den weiten anmuthigen Ebnen, wo die stolze Themse dahin fließt, und in ihrer spiegelhellen Fläche das Bild der hohen Thürme einer prächtigen Stadt aufnimmt, erhebt sich der Pallast von Hamptoncour, der Aufenthalt von Halbgöttern. Hieher begeben sich die Minister eines stolzen freien Volkes; hier wird oft mit dem Dreizak des Neptuns das Schicksaal vieler Staaten entschieden; hier ist es, wo die schöne Beherrscherinn eines dreifachen Königreichs ehrerbietig von ihren ernsthaften Räthen umgeben sitzt, sie anhört, und ihren Thee trinkt.

Vor diesem Pallast hielt die Barke, die Belinden und die Schaar ihrer Anbeter führte, still. Ein prächtiger Saal öfnete sich; sie betrat ihn mit dem weisen Vorsaz einen ganzen Tag darinn zu verschwenden, eine viel zu kurze Zeit für das, was ihr daselbst gesagt werden sollte, und sie selbst sagen wollte: erstlich wurde ein Besuch abgehandelt; dann setzte man die Etikette eines Bals fest: eine Lustbarkeit ward in

Vorschlag gebracht: die Königinn gelobt; ihr Anzug bewundert; über einen Kaminschirm gerieth man in Entzücken. Die Hofleute, welche unter leichten Gesprächen das zusammengedrängteste Nachdenken verbergen, verstehen mit aufmerksamen Aug' und Ohr jedem Blick seine Deutung zu geben. Der feine Spott wirft seine unmerkbaren Pfeile umher; vergebens bemüht sich die fröhliche Laune, dies bittre der Satire zu bemänteln, schrecklich und beissend faßt sie ihr Opfer, und das laute Hohngelächter bricht aus. Mit jedem Worte wird ein unauslöschliches Ridicüle ausgetheilt. Läßt die erschöpfte Verläumdung einen Augenblick nach, so verbreitet sich plötzliches Stillschweigen in der Gesellschaft, vergebens nimmt man seine Zuflucht zu den sinnreichen Bewegungen des Fächers, der beredten Grazie einer neuen Tabatiere, das Lächeln bleibt steif und gezwungen; es wird nicht mehr von dem Feuer der Schlauigkeit belebt, womit die Pfeile der Verläumdung begleitet wurden.

Schon beschleunigte die Sonne ihren Lauf, und schoß ihre Strahlen schräge herab. Die Rathsherren ermüdet von der langen Sitzung, gaben ihre Stimmen aufs geradewohl hin. Die bellende Chikane war halb heiser, und heulte nur noch rauhe unvernemliche Töne hervor. Der geldgierige Handelsmann gab endlich den Anfordrungen seines Magens nach, und verließ die Börse. Und um kurz zu sein, die Damen waren mit ihrer Toilette fertig; als Belinde plötzlich, von der Begierde nach Ruhm

entflammt, ihrer Siege gewiß, das Glück und die Geschicklichkeit zweier junger Herren zum Kampf herausfodert. Schon saß Triumpfh auf ihrer Stirne, und weißagete ihre Niederlage. Die Ausforderung ward angenommen, und das Schlachtfeld stand in Bereitschaft.

(Der l'Ombretisch.)

Drei Batallionen rückten an, die dreimal neun streitende enthielten. Die schöne Amazonin mit aufgestütztem Elbogen stellte ihre Truppen in Schlachtordnung, der Streit begann, und Pfeilschnell flog die Silphenschaar jeder auf seinen Posten, daß die Flamme der Wachskerzen sich bewegte. Ariel setzte sich auf den ersten Matador. Das Oberhaupt der Silphen war sonst ein Frauenzimmer gewesen. Wen soll es dann wundern, daß er allerwegen den Vorsitz haben will.

Vier furchtbare Könige erschienen zuerst; ihre Knebelbärte geben ihnen ein martialisches Ansehen; nach ihnen kommen ihre hohen Gemahlinnen, die zum Wahrzeichen ihrer Herrschaft eine Blume in der Hand tragen. Ihnen folget ein Trupp Sklaven, mit Hellebarden bewafnet, und mit Schildern behangen, welche ihre verschiednen Partheien bezeichnen. Die Anmuthsvolle Heldin sagt: Pick soll siegen, und Pik siegte! Sie befahls, und ihre Matadors rückten an, an Gestalt und Verwegenheit den braunen Anführern der Afrikaner gleich. Unüber=

überwindliche Spadille! Du warst es, sagt man, die sich zu erst hervorthat; du fesseltest an deinen Siegeswagen zwei überwundne gedemüthigte Gefangne. Auch Manille, die stolze Manille that sich zweimal hervor; so gar Basta erschien im Handgemenge, und erlegte einen feindlichen Soldaten.

Indes rückte der würdevolle Pik König herbei, ein breites Schwerdt statt Zepter in der Hand, der zurückgeschlagne Mantel lies das königliche Bein sehen. Ein verwegner ruhmsüchtiger Sklav grif ihn an, Ehre an ihm einzulegen; aber der aufgebrachte Fürst verachtete nicht, sich an diesem schwachen Gegner zu rächen, und warf ihn zu seinen Füßen nieder; ein andrer eben so kühner Knappe mußte eben so seine Keckheit büßen.

O Fortuna! auf dem staubigten Felde des Mars lässest du deine ganze launenhafte Unbeständigkeit aus. O widriges Geschick! der brave Quinola *) — — — in jeder andern Schlacht hätte er gekrönte Häupter zu seinen Füßen gelegt, würde Schrecken und Niederlage um sich her verbreitet haben, itzt starb er gleich einem gewöhnlichen Kriegsmann, und fiel unter den Streichen des siegreichen Monarchen.

Belindens Schicksaal siegte über ihre beiden Gegner; aber nun schlug sich plötzlich das Glück auf die Seite des Marki's, er brachte eine junge zärtliche Amazone ins Schlachtfeld. Mit Liebe und Muth erfüllt,

*) Im Reversispiel.

erfüllt, kämpfte sie ritterlich, ihren theuren Gemahl zu retten. So war die sanfte blauaugigte Tochter Jupiters schrecklich unter ihrer Waffenrüstung. Sie fiel über den Treftyrannen her, und mit unbezwingbarer Hand stürzte sie ihn dahin, daß er in seinem Blute schwamm. Wozu nun dieser pompvolle Talar, das strahlende Diadem, der Riesenwuchs, und der stolze Uebermuth, der ihm die Weltkugel in eine seiner Hände gab? Der scheusliche Tyrann sträubte sich lange, und hauchte dann rasend seine tollkühne Seele aus. Beherzt durch den glücklichen Erfolg, lies der Marki seine Carreaux anrücken. Ihr König, herrlich geschmückt, mit drohender Miene, das Gesicht im Profil, unterstützt die Tapferkeit seiner Heldenmüthigen Gemahlinn: ihr Muth verdoppelt sich; mit vereinten Kräften greifen sie zugleich an; und die zerstreuten Bataillonen müssen ihnen weichen; da fielen im grausenvollen Handgemenge Pik und Tref, Coeurs und Carreaux untereinander auf dem stäubigten Kampfplatz.

So liegen die Afrikaner, wenn sie gegen die zahlreichen Bewohner Asiens kämpfen, im bunten Gemenge aufs Schlachtfeld vermischt: zwanzig Völker an Farbe und Kleidung verschieden, geben ein seltsam grausenvolles Schauspiel. Der in seinem Blut schwimmende Mohr stirbt auf seinem Mörder; sein rabenschwarzer Körper sticht gräßlich gegen die Zartheit seines Gegners ab. O Schande! O Verbrechen! man sagt, daß in dieser entsetzlichen Unord-

nung

nung ein Carreaux Sclave ohne Anstoß die schöne Königinn der Herzen erlegt habe.

Bei diesem unerwarteten Unfall ward Belinde blaß, und erschrocken, die drohende Codille zeigte sich ihr, und ihre Angst nahm zu. Schon war alle Hofnung dahin; schon achtete sie sich für verlohren, oft aber wenn die Gefahr am größesten ist, werden wir durch eine Kleinigkeit gerettet. Coeur Aß zeigte sich itzt mit trotziger Unverschämtheit; Belinde verbarg in ihren Händen den König, der von Wuth und Rachsucht über den Todt seiner Gemahlin entflammt, wie ein Pfeil hervorschoß, und den Treulosen ins Reich der Schatten schickte.

Belinde brach in ein Freudengeschrei aus, welches die entzückten Silphen bis in die Wolken empor trugen; zum Zeichen ihres Sieges klopfte sie frohlockend in die Hände. Schwache Sterbliche, werdet ihr nie ohne Stolz glücklich sein können? Gleich schwillt es euer Herz auf, und ihr bedenkt nicht, daß Fortuna nur ihr Rad schwingen darf, so seid ihr wieder herunter. Zittert, alles Glück ist vergänglich, und der Tag eures Frohlockens kann noch der Tag eures Falles werden.

Ueberwinder und Ueberwundne wurden bald untereinander geworfen, und in eine und eben dieselbe Schublade gesperrt; ein auffallendes Bild andrer Streiter, die sich mit dem stolzesten Nahmen schmücken, und endlich das nemliche Schicksaal erfahren. Das Spiel war zu Ende, und schon war ein Altar von auserlesner Arbeit errichtet. Prächtig

tig vergoldete Vasen aus China, wurden auf einen künstlich gearbeiteten Tisch gestellt; der reinste Moka ward zu Pulver zermalmt; die azurne Flamme des Weingeistes lodert auf, und bereitet den köstlichen Trank. Weit umher düftet er seine Sinnen belebende Kraft. Dieser Nektar wurde in prächtige Kelche gegossen. Alle Silphen schwebten über Belinden, und kühlten mit ihren Flügeln das heiße Getränke; andre wieder breiteten ihr Gefieder aus, ihre Spitzen und Putz zu beschirmen.

Der Arabische Nektartrank, der durch seinen geistigen Einfluß das frostige Gehirn des Politikers belebt, und mit Weissagungen erfüllt, der Kaffee sage ich, flößte dem jungen Marki eine unerhörte Verwegenheit ein. — — Halt ein, kühner Sterblicher; halt ein und zittre: denke an die Strafe des Sylla: du willst ein größres Verbrechen begehen als er, deine Strafe wird auch schrecklicher seyn.

Ach wie viel Mittel bieten sich dem verkehrten Menschen dar, seine Schandthaten auszuführen! Himmel! wie leicht und schnell ist das Unglück! Die listige Clarice ist scharfsinnig geworden, durch die unergründliche Eifersucht ihres Geschlechtes hatte sie die Absichten des Marki's erforscht. Boshafterweise nahm sie aus ihrer Tasche, wie aus Zerstreuung, o Schicksaal! o unseeliger Tag! sie nahm — — — soll ichs sagen? sie nahm eine Scheere heraus; den Blick besser zu reitzen, war sie schön damascirt; nachlässig spielte die Treulose damit; aber tief gedachter Plan war hier versenkt, und die Ver-

räthereí wirkte diese Handlung, die so unabsichtlich schien. Der Marki sahe den funkelnden Stahl; und nun stand sein Vorsatz fest, unbeweglich da; er faßte das mördrische Gewehr. So erhielt zu den Zeiten der wundersamen Amadisse und Consorten, der Ritter, ehe er die Schranken betrat, seine Waffen aus den Händen eines Frauenzimmers.

In dem Augenblick als Belinde sich neigte, mit unnachahmlicher Grazie den wohlriechenden Nektar zu schlürfen, wagte ers die unheilige Scheere ihr zu nähern. Die erschrocknen Silphen eilten herbei, durchsäuselten ihr schönes Haar, daß dreimal die diamantne Zitternadel sich bewegte, und dreimal sah Belinde ängstlich hinter sich; dreimal versagte dem Marki seine Hand zitternd den grausamen Dienst.

Erstaunt wollte Ariel den Vorsatz des Marki's erforschen: aber nie ahndete er das Verbrechen, so entsetzlich war es. So konnte also mehr als menschlicher Scharfsinn nie auf den Argwohn auch nur der Möglichkeit eines so sonderbaren und neuen Verbrechens kommen.

Belindens Kopf wurde zum zweitenmal bedroht. Zum zweitenmal öfnete der Marki die grausame Scheere, und lies listigerweise eine von den schönen Locken dazwischen schlupfen. Itzt war die kühne Hand im Begriff das Verbrechen zu vollführen. Ein diensteifriger Silph stürzte dazwischen, und gab seinen luftigen Leib der unglücklichen Schneide Preis; der unbarmherzige Stahl schnitt ihn mitten durch,

durch, und sonderte zugleich die schönste Haare von dem schönsten weiblichen Kopf auf immer. Die luftige Substanz des Silphen floß sogleich wieder zusammen, aber ach! die schöne Locke war auf immer von dem schönsten Kopf getrennt.

Wie soll ich es beschreiben, was diesem schrecklichen Verbrechen folgte? Nein, nur Homer darf den Zorn der Götter schildern. Blitze, Flammen schossen aus Belindens Augen, daß die Sphäre der Liebesgötter davor erbebte. Nie wurden jammervollere Klagen ausgestossen, weder bei dem Todt eines geliebten Gatten, noch bei der Gruft des geliebtern Schooßhundes, noch wenn eine ungeschickte Hand das schönste Porzellain in Stücken zerbricht.

Triumph, rief der Marki im Entzücken und Taumel des Siegs, Triumph! die Locke ist mein! ruhmvolle Eroberung! Lorbeeren müssen meine Stirne bekränzen; ja, ich schwör es bei dem Schatz, den ich hier in Händen habe; ehe soll der Fisch nicht mehr im Wasser leben, die Lerche ihr Lied nicht mehr in hohen Lüften wirbeln, die Weiber keine Romane mehr lesen, und Liebesbriefe schreiben; die Kokette sich selbst nicht mehr anbeten, ehe ich dich fahren lasse, schöner Raub. Nun hab ich die Unsterblichkeit erlangt!

Er sagts, und verlies den Saal: zwei Silphen begleiteten weinend die Locke; noch war sie hinreissend schön, obgleich von Belindens Haupt getrennt; in ihrem stummen unbelebten Reitz behielt sie noch ihre Farbe, und duftete Wohlgeruch von sich; wenn

man

man sie sah, erinnerte man sich der Schönheiten, um die sie so oft gebuhlt; ja, wenn man sie sieht, sieht man so zu sagen die stolze Schöne selbst, deren vornehmste Zierde sie war.

Weinet ihr Liebesgötter, weinet nur: so zerstöhrt das Schwerdt, was die Zeit noch verschonte. Die Natur hatte weislich dies Metall in dem Schooß der Erde versteckt; der Mensch wußte es ihr zu entreissen, es zum Werkzeug des Verbrechens zu machen. Durch Eisen fielen die Größten der Sterblichen. Durch Eisen sanken die prächtigen Gebäude, die alten Denkmäler, der Stolz der Völker; es hat Ilion und Karthago, diese Götter Werke zerstöhrt; dreimal hat es das stolze Rom unter seinen Mauern vergraben; und wie in der Welt ihm alles weicht, hat es auch eine der Locken von dir getrennt, o du unvergleichliche Schönheit! Weinet, seid untröstlich ihr Liebesgötter, und betrachtet die Verwüstungen, die es auf Erden sowohl, als auf den Köpfen der Schönen anrichtet.

Vierter Gesang.

Habt ihr je die schäumende Fluth des wilden Ozeans gesehen; habt ihr sein majestätsvolles Brausen bewundert: so erschien Belinde. Ein junger siegbegieriger König, der zum Kampf gehet, und statt zu siegen, gefangen wird; ein Frauenzimmer das verliebt ist, und verschmäht wird; ein Stutzer der zum Rendezvous fliegt, und unterwegens aufgehalten wird; endlich, die Wuth der Chloris beim

Anblick ihres zerknütterten Kleides, dies alles ist nichts, gar nichts gegen Belindens Verzweiflung, als sie nur die eine einsame Locke über ihren schönen Busen rollen sahe.

Ariel wußte nun das trauervolle Verhängniß. Sein Herz wollte zerspringen, aber länger vermocht er nicht, die Seufzer, das Schluchzen, die Thränen derjenigen die er beschützen sollte, auszuhalten; er riß sich von ihr loß, beweinte sein Unglück, und verwünschte das undurchdringliche Schicksaal. Die Schaar der Silphen richtete sich nach ihrem Oberhaupt; alle folgten ihm stillschweigend mit gesenkten Flügeln, und verbargen ihre niedlichen Gesichter in ihr Gefieder.

Aber in der kühlen Höhle der Erde saß Umbriel, ein alter boßhafter Gnom, mit gelben Augen und Erdfarbnem Gesicht, er war ein abgesagter Feind des Lichtes und der Schönheit. Er hörte in seiner Höhle Belindens Schluchzen, hörts, und belachte es mit der boshaften Schadenfreude der Hölle. Mit bleiernen Fittigen erhob er sich von seinem Sitz, auf einen neuen Streich der Finsterniß zu sinnen, und suchte umhertappend die finstre Gruft, welche die Königin der Vapeurs bewohnt. Eine Nachteule diente ihm zum Wegweiser, und führte ihn durch den langen düstern Zugang, auf dem man zu ihr gelangt; nie hat ein Sonnenstrahl diesen grausenhaften Ort beleuchtet; nie hat der Hauch des Zephirs hier eine Blume geneigt. Fahle Dünste umnebeln beständig diesen Auffenthalt, wo eine schwere

Luft die Atmosphäre verdickt, und traurige Gedanken, die ächten Töchter der Langenweile gebiert.

Hier liegt in einem Winkel allein, grämlich und mißmüthig, die müßige freudenlose Göttin, zwischen vier wohl vermachten Vorhängen, die alle düstre Sorgen der Welt zu umschliessen scheinen. Sie stößt von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer aus, ohne zu wissen warum. Zu ihrem Haupte sitzt die Migraine, und die böse Laune sitzt ihr zu Füssen: zu ihren Seiten halten sich, die Bosheit und die Ziererei. Die erste eine abgehärmte alte Jungfer, mit bleichen schlaffen Wangen; in ihren dürren Händen klappert ein Rosenkranz, aus ihrem welken Busen heult sie wie aus einer Todtengruft die rauhen Töne der Satire hervor; betende Augen richtet sie zum Himmel auf, den sie anruft ihren Nächsten — — zu stürzen. Die andre ist jung und schön, aber sie wird gehaßt. Sie erzwingt ein schmachtendes Wesen, und giebt sich als todtkrank aus, indeß ihre Wangen mit der Farbe der Gesundheit prangen. Ihr schweres Haupt liegt auf einem reich besetzten Küssen, von eingebildeten Leiden geplagt, martert sie jedermann mit weitläuftigen Erzählungen ihrer Krankheiten. Hat sie nun welche leichtgläubige Seelen gefunden, so frohlockt sie. Dann verdreht sie ihr sterbendes Auge, sinkt methodisch dahin, und wird ohnmächtig.

Tausend eitle Gespenster und jene glimpfenden Chimären, diese hohlen Geschöpfe einer verwilderten Einbildungskraft, irren um die Göttin herum; als

da sind die Seen voll Goldstücke, die bezauberten Palläste, die Cristallenen Piramiden, die Zepter, die Kronen, die Täuschnngen der Hofnung, und die Lorbeeren der Dichter.

Entsetzlich parfümirt wie ein alter Hofmann, einen Zweig gleich der Sibille, die den Eneas leitete, in der Hand, erschien der alte Gnom vor der schwermüthigen Göttin, welche das ganze mannichfaltige Heer der Vapeurs gebahr — — — — Sei mir gegrüßt räthselhafte Königin des noch räthselhafteren Geschlechts, sprach er; unumschränkte Gebieterinn seines Eigensinnes, das heißt seiner Vernunft; denn du beherrschest sie, von der ersten Morgenröthe ihres Frühlings, bis zum Ende ihres Herbstes, und oft noch später hinaus. Sei mir gegrüßt, du dessen freigebige Hand das weibliche Gehirn jeglichen Tag mit seltsamen wahrhaft neuen Ideen bereicherst! Du, die du ihnen die erhabnen Vapeurs zutheilst. Ihre Neigungen sind eitel Thorheiten, du weißt es.

Durch dich versucht die eine alle Ingredienzen der Pharmazie an sich selbst, sie hält sie aus, und spricht von nun an, wie ein Arzt; die andre wird durch dich eine Metaphisikern, bildet Sisteme die alles erklären, und platonisirt nach Herzenslust; du lehrst der einen Romane zusammenstoppeln, in denen sie gern für die Heldinn gehalten sein möchte; und durch dich erkauft jene die Kunst Verse zu machen, vom goldlockigten Phöbus, und bildete sich dann ein, sie habe sie selbst gemacht. Durch dich auch legt die barmherzige Spröde einen unbarmherzig

langen Besuch ab, und schläfert die Zuhörenden ein, durch die Wunderkraft ihrer Gespräche. Aber o Göttin! lerne die Schönste der Sterblichen kennen; bis itzt entzog sie sich deiner Herrschaft. So lange sie schön ist, hat sie nie getrotzt, geschrien, gezankt. Sie ist sich immer gleich, und so scheint die Hochmüthige deine Gaben, die Vorzüge die du ihrem ganzen Geschlecht darbietest, zu verachten. Ha, wenn ich je Annehmlichkeiten verderben, auf Elfenbein weissen Stirnen Runzeln ziehen konnte; habe ich je die bleichen Lippen alter Koketten gelb zu färben gewußt; vermochte ich je leichtgläubigen Ehemännern eifersüchtigen Argwohn einzuhauchen; habe ich ihre Stirn mit einem eingebildeten Federbusch geziert; habe ich die Betten und die Unterröcke ihrer keuschen Gattinnen zerknüttert; wenn von noch grausamerer Schadenfreude getrieben, ich den flatternden Bau des Kopfputzes zerstöhrte, der eben in vollem Flug ins Schauspiel sich zu zeigen eilte; wenn ich endlich den feinen Lebensfaden des aller Beglückten und Geliebten der Schooßhündchen abzureissen drohete, ich die schönsten Augen der Welt in Thränen badete; so gewähre mir, o Göttin so vieler Heldenthaten, und vorzüglich dieser letzten wegen, gewähre mir meine Bitte; sprich, daß ein Schwall Vapeurs über Belindens Haupt komme. Wenn Belinde verdrießlich ist, wird der dichte Schleier der Langenweile ganz England umhüllen.

Bei diesen Worten, als die todtenstille Göttin mit dem frostigen und widersinnigen Blick ihn erhörte,

hörte, hatte sie dennoch das Ansehen, ihn abzuweisen; indeß füllte sie einen weiten Schlauch, mit Aechzen, mit Klagen, und die ganze Tonleiter der Seufzer, womit die Natur das schöne Geschlecht beschenkte, damit sie sich mit einer etwas mehr als menschlichen Kraft beklagen könnte; mit matter Hand übergab sie ihm ihr Geschenk, warf sich zurück auf ihr Küssen, gähnte, und fuhr fort Seufzer auszulassen, die ohne Anfang und Ende sind. So erhielt einst Ulisses von dem Misantropen Eolus die Sturmwinde, sorgfältig in den Bauch eines Bocks verschlossen.

Voll Freuden diesen unseeligen Schatz itzt in seiner Gewalt zu haben, drang der alte Gnom durch die düstern Abgründe, und kam ans Tagslicht. Alles trauerte bei seinem Durchzug. Er beschleunigte seinen Eulenflug, und schwebte schwerfällig über Belindens schmucklosem Haupt. Da saß sie in Thränen schwimmend, an den Busen einer Freundin gelehnt, die ihr zärtlich an ihr Herz drückte, und bejammerte sie Unglück. Plötzlich zerriß das Ungeheuer den Schlauch, der nun alle die Scheusale die er enthielt, ausspie. Belinde sprang auf, und ihr Zorn übertraf alles was Weiberzorn vermag. Thelastris erbitterte sie noch mehr durch ihre Klagen, mit aufgehabnen Händen und Augen rief sie aus:

"Geliebte unglückliche Freundin! in was für einem unglücklichen Gestirn bist du gebohren! (Das ferne Echo widerholte diese Klagen)." Wie! ein Verwegner soll den schönsten Zierrath deines Kopfs besitzen!

wie!

wie! der reinste Puder, die köstlichsten Essenzen, die unermüdendste Sorgfalt soll also vergebens geschäftig gewesen sein! — — Ich sehe sie noch diese treulose unheilige Hand — — — Ihrentwegen also, unterwarf sich dein zarter Kopf so langen Qualen, und übergab sich zitternd dem heissen gebognen Eisen — — — O du anmuthige Locke, welche die Natur selbst gekraußt hatte, frisirt, parfumirt wie du warst, wurdest du nicht minder ein Raub, der Triumph eines Treulosen, und der Verdrüß von tausend Amanten, die sich nun vorstellen! — — — Wie die Spröden die Köpfe zusammenstecken werden! welch Erstaunen sie vorgeben werden! — — — Wie streng sie das beurtheilen werden! — — Nein, nein: das kann die Ehre nicht zugeben; die Ehre; der harte schreckliche Gott, dem wir mit soviel Widerwillen huldigen; dem wir aber leider! unsre Freuden, und sogar unsre kleinen Einfälle aufopfern. Betrübe dich nur unglückliche Freundin; betrübe dich nur; nie hatte je ein Weib gerechtern Anlaß dazu. Im Geist höre ich all die boßhaften Gespräche; ich sehe das spöttelnde Lächeln der Gecken, und die Gesichter der vornehmen Närrinnen die sie ziehen werden, wenn du vorüber gehst. In einem einzigen Tag stürzte deine Tugend von ihrem Thron. Nun bist du ferner die Schöne nicht mehr, die mit Ehrfurcht umgeben ward; und werd ich selbst Muth genug haben, dem Spott der Welt, die alles belacht, die Stimme der Freundschaft entgegen zu setzen? werde ich so heldenmüthig sein, meiner

Freundinn wegen — — — — Weine nur Unglückliche, weine — — — der unverschämte Marki! — — — Bald wird er die niederträchtiger Weise gestohlne Locke in einem mit Brillanten geschmückten Crystall tragen; seine strafbare Hand wird sich stolz mit dem Raub, wie mit einer Trophee schmücken. Ha! ehe müsse das Meer die Erde wegschwemmen, ehe mein Papagei, der Liebste der Papageien umkommen, ehe dies geschieht."

Bei diesen Worten funkelten ihre Augen von Zorn. Sie warf einen Blick auf den Ritter von Feder, ihren dummäugigten Sclaven, den sie ohne Mühe beherrschte, und bei ihm die Knechtschaft weit noch über alles was ein Frauenzimmer fordert, ausdehnte. Ritter! rief sie, wenn Sie nach meiner Hand streben, so entreissen Sie dem Marki die Locke, mein Herz ist zum Preise Ihres Muthes bestimmt. Der Ritter von Feder riß ein Paar grosse unbedeutende Augen weit auf; es waren seine eignen; sein fettes flaches Gesicht drückte seine ganze Seele aus, denn es sagte nichts; nachdem er an den goldnen Knopf seines Stocks gesaugt hatte, dreimal seine schwere goldne Schnupftabacksdose zu Rathe gezogen hatte, stand er auf, wie seine Gebieterinn es befohlen hatte; rafte alle Kräfte seines Genies zusammen, und redete den Marki mit einem Ton an, dem er vor sein Leben gern einige Bedeutung gegeben hätte: Wohlan Marki, das heißt den Spaß zu weit treiben; sieh welchen Lärmen um nichts, nun, so gieb doch die verwünschte Locke zu-

rück — — Höre, ich ersuche dich darum; was soll sie dir? Du hast den Teufel im Leibe. Er sagts, und von Freuden eine so lange Periode herausgestossen zu haben, besahe er seine breiten Tressen, zupfte seinen Spitzen Jabot, und nahm abermal drei Priesen Taback — — Freund, antwortete der Marki, es thut mir Leid, daß soviel Beredsamkeit wie du itzt verschwendest, mich nicht rührt; aber siehe hier, ich schwöre bei dieser Locke, die mir heilig ist, bei diesen Haaren, die nun; Ach! nicht mehr auf dem schönsten Kopf wachsen werden, daß ich sie Tag und Nacht um meinen Arm gewunden, bis ins Grab tragen werde: der Ritter von Feder ist für Belinden; aber für mich sind die Götter — — Bei diesen Worten, die er mit dem Uebermuth eines Siegers sprach, rollte er die schöne Locke auseinander, und bot sie jeglichem Blick zur Schau dar.

Umbriel grinzte sich innerlich Beifall zu. Ungeduldig böses zu verüben, zerbrach er die höllische Flasche, die Schmerz und Traurigkeit verschloß. Sogleich senkte Belinde ihr Haupt auf ihren Thränen feuchten und von Seufzer angeschwollenen Busen; ihre Augen verdunkelten sich unter der Umhüllung ihrer Augenlieder. Unbeweglich und gleichsam vernichtet, erhob sie eine so klägliche Stimme, daß Erzt und Marmor dadurch hätten gerührt werden können. "O unseeliger Tag! ein ewig langes schmerzliches Andenken wird er in meiner Seele zurücklassen! abscheulich, dreimal abscheulicher Tag, an dem

ich verlohr, was mir das Theuerste war! grausames feindliches Geschick, das mich nach Hamptoncourt führte. Verhaßte Reise, ohne dich wär ich noch glücklich. Ach! man hatte mir wohl gesagt, der Hof sei ein gefährlicher Auffenthalt, und daß mein armes Geschlecht dort verrathen wird. Warum vermied ich nicht diesen Schauplatz der Leiden; warum ward ich nicht in jenen fernen Himmelsgegenden gebohren, wo weder l'Ombrespiel noch Kaffeetisch bekannt ist! ruhig und zufrieden hätte ich in einem wilden Land gelebt, und den anziehendsten meiner Reitze bewahrt; und fern von diesen policirten verwegnen Sterblichen, würde ich in einer Wüste gleich der Rose, die auf ihrem eignen Stiel sich entfaltet, glänzt, sich entblättert und dahin welkt, nicht der Gegenstand der unerhörten Frevelthat geworden sein, die itzt meinen Ruf befleckt! welcher Dämon hat meinen Fuß in diesen Pallast geleitet! warum vertraute ich mich der bezauberten Barke an? Die süsseste Harmonie, das Spiel, die Freuden der Tafel, die muntre anziehende Unterhaltung war es also, die mich ins Netz locken sollte! wär es nicht tausend tausendmal besser, ich hätte einsam bei einem französischen Trauerspiel gegähnt? oder warum merkt ich nicht, ich Thörin, warum merkt ich nicht auf die grossen Warnungen, die mir dieses Unglück vorher verkündigten! meine Pommade hat dreimal widerspenstig in meiner Hand sich bewegt. Kein Zephir bewegte die Luft, und dennoch, dennoch bebte dreimal mein Porzellain auf meiner Toilette;

lette; mein Papchen war traurig und schwieg, als ich ihn küßte. Mirine, die sanfte schmeichlerische Merine ward auffahrend und wüthend. Wie viel Vorzeichen, wann ich sie verstanden hätte! was bleibt mir nun noch von meinem herabwallenden Haar? Dieser traurige ruhmlose Ueberrest, was hält mich noch, daß ich dich nicht herunterreisse, und das ganz zerstöhre, was ein Barbar verschonte? Grausames Andenken, verzweiflungvolles Bild! Also ist es wahr, daß diese beiden schwesterlichen Locken, welche die Grazien selbst gebildet hatten, die meinen Lilienhals umschwebten, und seine Weisse hoben; also ist es wahr, daß sie getrennt sind! Ha! komm zurück unmenschlicher Räuber, komm zurück mit dem mördrischen Stahl, mag er deiner Wuth zum zweitenmal dienen; mag er auf meinem Kopf keine Spur lassen ——— Ha Ungeheuer! wenn du rauben wolltest, mustest du dich an eine arme stumme wehrlose Locke machen, die weder zittern, noch sich deinen Angriffen widersetzen konnte?

Fünfter Gesang.

So sprach Belinde, im vollsten Ausbruch ihres Jammers. Ihre Traurigkeit verlieh ihr neue Annehmlichkeiten: alle Herzen wurden von ihren Klagen weich; aber nur das Deinige nicht, unbeugsamer Marki. Dreifaches Erz lag um deine Brust, und man sagt, du wärest nicht im mindsten gerührt worden. Taub gegen alle Bitten der Freundschaft,

sahest du zu deinen Füssen Talestris flehen und drohen, und wieder flehen; vergebens forderte sie den schönen Raub zurück. So widerstand einst der fromme Sohn des Anchises den Seufzern der Anna, dem Weinen und Klagen, und der wilden Verzweiflung der stolzen Dido seiner Geliebten.

Da warf die ernsthafte Clarice, mit dem gesetzten Wesen, einen von denen Blicken, welche zu sagen scheinen, hört auf, ich werde reden, auf die Gesellschaft. Man horchte auf, indes sie durch alle Nüancen erröthete, und mit stolzer Bescheidenheit die Augen niederschlug. Ihr Fächer öfnete sich, und verbreitete sich künstlich über ihre entblößte Brust: sie seufzte zweimal aus tiefer Brust, und in einem moralisch sentenzenreichen predigenden Ton begann sie also:

Ach! was hilfts der Schönheit, daß ihr von so viel Anbetern gehuldigt wird, und was nützts ihr, daß der Weise wie der Thor sich unter ihre Macht schmiegt? warum sollte dieser eitle Dienst unsre Herzen stolz machen, die Eitelkeit allein erfand die Kunst der Toilette; und wozu jene übernatürliche Anstrengung, einige vergängliche und verwelkbare Reitze zu schmücken? Unseeliger gefährlicher Ehrgeitz, der alle Blicke fesseln, alle Augen beim Spatziergang allein auf sich ziehen will! Lächerlich ists, die Blicke eines Haufen junger Thoren in seine Loge leiten zu wollen, Thoren, die sich auf unsern Wegen stellen, und ihre weißbehandschuhte Hand darbiethen, die uns anzubeten scheinen, uns wie Engel begegnen,

und

und unser Ohr mit schmeichelhaften Worten kützeln! alle diese Ehre ist bloßer Dunst; sie trügt den, der sich auf sie stützt. Ja, wenn nicht ein unbefleckter Nahme den Reitz der Schönheit unterstützt; kann man nicht beim Anblick einer vollkommnen Schönheit sagen, sie ist unverletzlich gegen die Pfeile der Verläumdung, so — glaubt es mir, — so wird ihre Schönheit bald für nichts mehr gerechnet werden. Ach! wenn noch die Zeit ihren Flug verzögerte, wenn wir geschäftig sind, ihre Verwüstungen zu verbergen; wenn die Annehmlichkeiten eines Menuets, oder das Geräusch eines Bals, jene unsichtbare Hand aufhielte, die so unvermerkt auf unsrer Stirne Furchen zieht; wenn der Puder und die künstlichen Essenzen den Zeitpunkt zurückdrängten, in dem unsre Haare grau werden, welche von uns würde sich dann wohl der Freude des Tanzes, und den Wohlthaten der Tollette entziehen? wer würde sich in den düstern freudenleeren Scenen des Hauswesens vergraben wollen? Vergnügen wäre dann unser vorzüglichster Beruf, und man würde selbst durch den Gebrauch der Zeit gerechtfertigt werden. Roth auflegen würde keine Sünde; ein zärtlicher Blick kein Verbrechen mehr sein; das Besuchen der Schauspiele würde keinen Tadel mehr verdienen, und die Wollust würde der einzige und wesentliche Gegenstand werden: weil nun aber alles Haar gekraußt oder ungekraußt dem Wechsel der Farbe ausgesetzt ist; weil die schönsten rosigten Wangen eben wie die, welche zur Kunst ihre Zuflucht nehmen müssen,

müssen, endlich welk werden; die schlankeste Gestalt, Troz dem Fischbeinenen Zwang stärker wird, und wir endlich bei dem sinnreichsten Kopfpuz nichts desto weniger alt werden; so laßt uns denn uns bei Zeiten um die Vorzüge der Vernunft, die besser als alles andre ist, bewerben; durch sie werden wir die Huldigungen der Männer auf ihren wahren Werth zurücksetzen können. Der Verstand siege endlich über den Glanz der äussern Schönheit! diese ist nur Täuschung; jener gefällt, fesselt, reißt fort, hat gewissere Rechte, und gewinnt alle Herzen. Ein Verwegner vermochte — — — doch was helfen izt alle Klagen, aller Eifer; es ist unnüzer Lärmen. Lieber sich unempfindlich gegen die Beschimpfung gestellt, dann wird sie unfehlbar auf ihren Urheber zurück fallen."

Diese Rede fand keinen Eingang. Belinde runzelte die Stirn, und biß in ihre Lippen. Die lebhaftere Talestris kannte keinen Zwang; wer sollte an dieser schönen Rede nicht die Spröde erkennen? sprach sie, und warf der Predigerinn einen Blick voll Unwillen und Verachtung zu. Dies unseelige wahre Wort war nicht sobald ihren Lippen entwischt, als alles in Bewegung gerieth. Ein grosser Kampf begann; alles schrie auf, klopfte in die Hände, lief durcheinander, oder sank vor Erstaunen auf den Lehnstuhl zurück. Das Geklirre der Fächer, das Rauschen der Reifröcke, das Zischen und Kreischen der Stoffe verkündigten die Schlacht. Alle Zungen waren in Bewegung, jede Heldin ver-

theidigte

theidigte mit funkelndem Blick ihre Parthei, Stimmen, die durchdringender als Klarinetten waren, erhitzten den Streit. Jede vertheidigte eifrig die Sache die sie zu vertheidigen übernommen hatte. Eine gab der andern ihre Bitterkeiten zurück; die Zungen waren wie Pfeile, die bald trafen, bald verfehlten. Die Verwirrung war aufs Höchste gestiegen, und die welche verwundeten, weinten über die Wunden die sie erhielten. So wie dieser feindliche Angriff kein gewöhnlicher war, waren auch die Waffen, deren sich die Streitenden bedienten ausserordentlich, und ob sie wohl die Eigenliebe verwundeten, tödteten sie doch nicht; erregten aber das lauteste Klagrufen.

So schildert der göttliche Homer den Streit der Götter, und ihre Herzen von eben dem Zorn entbrannt, der in dem Herzen der geringen Sterblichen wüthet. So schildert er uns die Schlachten, die sie im Himmel und auf Erden lieferten. Der gepanzerte Mars streitet gegen der Pallas Schild. Der Gott der Dichter kämpft mit dem Gott der Diebe. Jupiter zündet den Olimpus mit seinem Donner an; Neptun erschüttert die Gewässer, erregt Stürme, und dringt mit seinem Dreizak durch die Gewölbe der Hölle; und Pluto sieht auf seinem Thron erblassend einen Lichtstrahl die Greuel seines Reichs erleuchten.

Umbriel war ausser sich vor Freude, bließ seine weite grüngelbe Backen auf, klatschte mit den Flügeln, und hauchte aus aller Macht den Gift der Un-

einig-

einigkeit von sich. Von der Höhe eines vergoldeten Trimeaux herab, sahe er mit erheitertem Blick der immer steigenden Gährung zu. Das Heer der Gnomen hatte sich auf die Amphitheater der Kopfzeuger gestellt, sie stiegen die Stockwerke des Spitzen-Baues auf und nieder, und stützten sich auf langen Nadeln, wie auf Lanzen; sie flogen hin und wieder den Kampf anzufeuern, veränderten boßhaft die umherfliegenden Wörter, gaben den Endigungen einen andern Laut, und liessen ganz andre Dinge hören, als gesagt wurden. So hatten sie ihre Freude an der gräßlichste Verwirrung, die durch verstümmelte Reden entstand, und alle Gemüther aufs äusserste erbitterten.

Die aufgebrachte Talestris that sich in diesem berühmten Angrif am meisten hervor. Die Lanze des Achilles war minder schnell und gewiß als ihre Zunge; aber sie hatte noch andre Waffen in ihrer Gewalt, die ihr den Sieg zusicherten: mit ihren schönen Augen durchdrang sie die feindlichen Geschwader; sie verwundete tödtlich einen heldenmüthigen Stutzer, und einen Schönengeist: welche That! ihre glatte Zunge erstarb in ihrem Mund; der eine sann auf ein Madrigal, der andre auf eine fade Schmeichelei; aber sie blieben stumm, lebloß, unbeweglich; sie starben nicht wie der Schwan, der auf dem blumigten Ufer, wo der Meander sich schlängelt, noch indem er stirbt, der Echo seinen harmonischen Gesang zusendet.

Aber dich vergaß ich, berühmter Ritter von Feder; er irrte umher, als ob er kämpfen könnte; ha, wie er so ganz mit sich selbst zufrieden war! und wenn er mit einem lauten Gelächter begrüßt wurde, so nahm ers einfältiglich als ein lautes Beifallszeichen seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit auf; das verstohlne Achselzucken, das die Freude über seine Gegenwart begleitete, bemerkte er nicht; nie hatten seine Waffen die verwundende Schärfe des Epigrams.

Während dieser Schlacht blikte der Vater der Götter und des albernen Menschengeschlechts von dem Empireum auf diese sumsenden Ameishaufen herab, und hielt in seiner Hand die Wage der Gerechtigkeit. Als Billigkeitsliebender Oberherr wog er genau, wer den Sieg davon tragen würde, auf einer Seite die Haarlocke, und auf der andern den Witz aller jungen Stutzer aus vorigen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeitaltern. Der Wagbalken schwankte ungewiß eine ganze Zeit: endlich aber flog der zu leichte Witz in die Höhe, und die Locke sank.

Belinden, der der Sieg beschieden war, fühlte bald den himmlischen Einfluß; sie wurde stolz und schreklich; und zum erstenmal warf sie einen zornigen Blik auf den Marki. Ach, weit entfernt, sich ihren Streichen zu entziehen, sezte er sich denselben freiwillig aus! Zu glüklich dünkte er sich, wenn er von den Pfeilen dieses Auges, das er anbetete, sterben sollte. Aber die unerbittliche Belinde, gleich einer zweiten Minerva, hielt den Donner zwischen ihren zarten

Fingern, (es war eine Prise spanischen Tobaks,) wüthend warf sie es ihm ins Gesicht. Die Gnomen bemächtigten sich aller der beissenden Atomen, und brachten sie alle in des Feindes Gehirn. Schreklich ward es erschüttert. Er hustet, schnaubt und nießt. Zwanzig mal erschallte die gewölbte Decke des Saals. Er sah und hörte nicht mehr. Sein Kopf war betäubt. Er zog sich zurük und wollte sinken. Die schnelle Belinde, voll ihrer Rache, bedient sich dieses Augenbliks, zieht eine goldene Nadel hervor die den stolzen Schmuk ihres Hauptes befestigte; hob einen zarten Arm auf, den die Liebesgötter selbst geründet hatten, und rief: stirb Verräther, oder gieb zurük was du mir raubtest!

Nun müßt ihr aber wissen, daß diese goldne Haarnadel (*) ehedem ein kostbarer Medaillon war, den ihr Ureltervater, der ein schwerfälliger Alterthumsforscher war, und für gelehrt galt, weil er dumm war, lange Zeit mit Ruhm trug. Als diesem Hochgelahrten in voller akademischer Sitzung die elende Gedächtnißrede war gehalten worden, schuf seine Wittwe den Medaillon in eine Agraffe um, die ihren Trauergürtel zierte. Diese nämliche Agraffe verwandelte ihre Tochter in eine köstliche Klapper, und zwar Belinden zu Gunsten, die damals das Licht der Welt erblikte. In der Folge wurde das Spielwerkchen noch einmal eingeschmolzen, und die klingende Klapper wurde eine friedliche Haarnadel, welche

(*) Anspielung auf verschiedene Homerische Beschreibungen, die kein Ende nehmen. A. d. V.

welche sie bei ihrem Sterben hinterließ, und so wurde also unsre Heldinn durch die Rechte der Blutsverwandschaft die unstreitige Besitzerin davon.

Sei nicht stolz über meine Niederlage, schöne Feindinn, rief der Marki. Heut bin ich der Ueberwundne, aber wer weiß, was Morgen dir begegnen kann! Vielleicht wird ein glüklicherer Liebhaber als ich, dieses stolze Herz beugen. Den Tod fürchte ich nicht, aber den Schatz den ich anbete, zu verliehren, wäre mir mehr werth, als sterben. Willst du dich rächen, so fache viel lieber die Flammen meiner Liebe an, laß sie mich verzehren. Dann leide ich die schreklichste Marter! — Die Locke her, oder stirb! rief die gebietende Schöne heftiger noch. So foderte der leichtgläubige Othello in seiner eifersüchtigen Wuth nicht das unseelige Schnupftuch, die Quelle seiner Frevelthat, und einer langen Reue.

Aber ach! wie alles so abwechselnd und ungewiß ist! ein leiser Hauch wirft oft alle unsre Hofnungen darnieder; ein einziger unglüklicher Augenblik wekt oft die schönsten Lorbeern. Diese kühn geraubte Locke war mit einemmal unsichtbar geworden. Der Marki, der sie so ängstlich sorgsam hielt, sucht sie, und sie war nicht mehr da. Ha, wie er ausser sich war! Vermuthlich war dieser Schaz zu schön für unheilige räuberische Hände. Er gehörte der Erde nicht mehr, und war zu bessern Regionen aufgestiegen.

Die Welt vernehme es, was meine unsterbliche Muse ihr zu offenbaren würdigt. Alles was auf Erden verlohren geht, wird sorgfältig in den Mond auf-

aufgenommen und aufbewahrt. Da werden in Diamantne Gefäße die schnell entzündbaren Geister der Eroberer, und das glüende Genie der Dichter, das der Tollheit Geschwisterkind ist, aufbehalten. Dort findet man in kleinen niedlichen goldenen Büchsen oder kristallenen ganz kleinen Fläschgen den Verstand und die Kenntnisse unsrer jungen Herrchen. Die Herzen die von gleicher Liebe getroffen zu sein vorgeben, und doch nur mit g o l d n e n Banden aneinander hängen, sind ebenfalls da anzutreffen. Die Versprechungen der Hofleute, die Almosen eines sterbenden Geizigen, die Anlokkungen der Koketten, die Thränen eines lachenden Erbens, die Entwürfe zum allgemeinen Besten; die Journale und Commentare, alles, alles wird dort aufbewahrt. Man betrachtet dort mit Entzükken die nüzlichen und neuern Produkte der schönen Künste, als da sind: ein Wagen von sechs prächtig geschirrten Flöhen gezogen; den Pallast der Mükken, die aufgetrokneten Schmetterlinge, die Katalogen der Blumisten, und die dicken Controversbücher.

Glaubt es mir, ihr künftigen Geschlechter, ich habe sie gesehen, diese weibliche Locke, wie sie zum azurnen Gewölbe empor stieg, und sich zum Stern rundete. Nur der Adlerscharfe Blik des Dichters vermochte ihrem schnellen Flug zu folgen. So versicherte der einzige Prokulus dem ganzen römischen Volk, daß er Romulus zum Olimpus steigen, und sich bei den Göttern niederlassen gesehen hätte. Ungläubige! wie lange werdet ihr leugnen, was ihr nicht selbst sehet? Erhebet

eure

eure Häupter, und betrachtet diese lichtvolle Locke, die nun am Firmament befestigt, und in einen von den Sternen verwandelt ist, die einen feurigen Schweif haben. So schimmerte einst Berenizens Lokke, aber minder sanft, und nicht so der holden Liebe günstig. Die Silphen haben sie emporgetragen, und begleiten noch izt in den großen Ebenen des Aethers ihren Lauf. Künftig werden liebevolle Herzen diesen schönen Stern zu betrachten in St. James Park gehen. Ihm zu Ehren werden sie mehr oder minder wizig dichten. Am frölichen Ufer des schönen Sees der Rosemunde werden die zärtlichen Töchter Britanniens seine sympathetischen Strahlen begrüssen, und indes sie darin den Stern der Venus, den glänzenden Planeten der Liebe betrachten, rühmt sich der berühmte Patridge, durch sein hundertfüßiges Sehrohr, die künftigen Schiksale von Versailles und Rom zu sehen.

Höre auf, diesen Verlust zu beweinen, Belinde! was du einbüßtest, ist izt die Zierde des Olimps. Die Pracht deiner Haare muß vergehen! Der Glanz deiner schönen Augen muß verlöschen! Aber diese Haare die meine Muse singen, werden nicht vergehen. Für eine Lokke die du verlorst, wird dein Nahme und das Andenken an deine Schönheit, noch bei künftigen Generationen erhalten werden.

Ende des fünften Gesanges, und des dritten Theis.

Inhalt des dritten Bandes.

Die vornehme Gesellschaft; ein Traum. Seite 3
Krönung des Petrarka. — — 12
Wünsche. — — — 17
Aristoteles. — — — 20
Gespräch. — — — 26
Antropologie. — — — 33
Dreißig Jahr. — — — 39
Spalanzani. — — — 41
Ein Traum. — — — 45
Ins Feuer schieren. — — 47
Der Neid; ein Traum. — — 49
Tonkunst. — — — 51
Der sterbende Seneka; an Nero. — — 52
An Sancho Pansa. — — 57
Poetische Vision. — — 62
Die Aderlaß. — — 63
Der Raubvogel. — — 65
Ein Egyptischer Gebrauch. — — 69
Eine Stelle aus dem Dante. — — 71
Hindelbank. — — — 78
Herkulanum. — — — 80
Fontaine Andree. — — 83
Heloise an Abelard; nach Pope. — — 89

Plan einer Association. — Seite 97
Die pharsalische Schlacht. — — 105
Cäsars Todt. — — 111
Weibliches Alter. — — 147
Der reisende Amor; ein Liedchen in Anacreons Manier. — — — 149
Wortspiel eines Kranken.
Impromptu; an eine Gesellschaft Schriftsteller, mit denen ich zu Mittag gespeißt hatte.
Auf eine Schauspielerinn. —
Auf den heiligen Sebastian. — — } 153
Nicht maulen. — — 154
Der Schauspieler.
Ein neuer Lehrsatz. } — — 155
Lücken; Gedankenstriche.
Ueber eine Frage. } — — 163
Cicero. — — — 166
Die drei Barbaren.
Gesichtsstand. } — — 168
Ueber litterarische Urtheile. — 170
Idylle. — — — 176
Tyrus. — — — 179
Die Thürme. — — 180
Prosaisten. — — — 186
Uebel gegründete Furcht. — — 188
Die Ameise. — — — 189
Pergament. —
Das Publikum; unser Schuldner. } — 191
Einbildungskraft.
Unglücks schwerer Tag. } — — 194
Freuden. — — — 195
Hochmuth. — — — 196
Adelaide du Guesdin. — — 198

Dürftigkeit; des französischen Theaters. Seite 199
Advocaten. — — } — 200
Die Ferngläser; eine Nachahmung des — } — 200
Eine Schildrung. } — — 219
Wahrheit. } — — 219
Ueber J. J. Rousseaus Bekenntnisse. — 220
Schwermuth. — — 227
Shakespear. — — 232
An Se. Königl. Hoheit den Prinzen Heinrich von Preußen; als er unter dem Namen des Grafen von Oels durch Lausanne reißte, den 24. July 1784. — — — 237
Der Geitzige des Moliere. — — 239
Die geraubte Haarlocke; ein komisches Heldengedicht, frei aus dem englischen des Pope übersetzt. — — — 246

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien, 1740-1814

Mercier's Nachtmütze

Bd.: 3

Berlin (1786)

P.o.gall. 1453-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094515-0
VD18 8009998